

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Das Großherzogthum Baden in malerischen
Original-Ansichten seiner interessantesten Gegenden,
seiner merkwürdigsten Städte, Badeorte, Kirchen,
Burgen und sonstigen ausgezeichneten Baudenkmalern
alter ...**

Poppel, Johann Gabriel Friedrich

Darmstadt, 1842

Der Schwarzwald

[urn:nbn:de:bsz:31-376008](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-376008)

Der Schwarzwald.

In dem rechten Winkel, welchen der Rhein bildet, wenn er von Constanz westlich bis Basel und von da nordwärts gen Mannheim und Mainz eilt, liegt ein mächtiges Gebirg, eines der größten Deutschlands und weitbin bekannt und gepriesen ob seiner herrlichen Parthien und der reichen Abwechslung von lieblichen Thälern und wildromantischen Gegenden. Es ist der Schwarzwald, den ich meine, so benannt, weil die Tannenwälder seiner Höhen ihm ein dunkles Ansehen geben, und um dieses Namens willen in der Ferne für rauh, unwirthlich und düster gehalten, obschon er doch so lieblich ist und so heimlich, daß Jedem, der nur einmal länger hier weilte und dann in die Ferne zog, wo ebenes Land oder niedere Berge sein Auge erreicht, sehnsüchtiges Heimweh nach diesem Berglande erfaßt. Gewiß, die Alpen sind schön und kaum vergleichbar mit anderen Gebirgen, aber das Auge erschreckt vor dem zu kolossalen seiner Massen und erlahmt allmählig im Anblicke der zu großartigen Natur. Hier findet man dagegen eine mehr milde Natur, und wenn auch wildromantische Parthien neben freundlichen und heimlichen Punkten liegen, so zeigt sich doch nirgends Etwas, das die Sinne allzusehr angreift, und Alles hat mehr einen friedlichen Charakter und eine innere Harmonie; was noch mehr ist, überall hat hier der Mensch seine Wohnstätten aufgeschlagen und selbst auf dem Feldberge findet man zur Sommerszeit ländliche Unterkunft und fröhliche Unterhaltung bei den Kindern des hohen Gebirgslands.

Die Gränzen des Schwarzwaldes sind im Süden und Westen sehr bestimmt, indem er rasch aus der Ebene ansteigt, auf der Ostseite lehnt er sich aber an die rauhe Alp an und der Uebergang ist weniger bemerk-

lich und nordwärts verflacht er sich in ein Hügelland; das ihn mit dem Oberrhein verbindet, so daß man letzteren fast als nördliche Fortsetzung des Schwarzwalds ansehen kann. Seine Richtung ist von Süden nach Norden und hier beträgt die Länge etwa 50 Stunden, seine Breite ist dagegen im obersten Theile nur 12 bis 15 Stunden, wird aber bedeutender in der Mitte und gen Norden, da sich der Schwarzwald dort weit in's Württembergische hinein verzweigt und erst am Ufer des Neckars endet. Er wird, wiewohl mit Unrecht, in den oberen Schwarzwald bis zum Kinzigthal und den unteren Schwarzwald zwischen der Kinzig und Pforzheim getheilt und hat im oberen Theile eine mittlere Erhebung von 3000 Fuß, steigt aber im Feldberge, als seinem höchsten Punkte, bis zu 4982 Fuß empor. Der untere Schwarzwald ist bedeutend niedriger und die mittlere Höhe kaum zu 2000 Fuß anzunehmen. Seine Rücken sind meistens breit, abgerundet und massenhaft und kegelförmige Spitzen sind ihm fremd. Dagegen sind auch seine Thäler meistens tief eingeschnitten und eng und die Thalränder steil und schroff. —

Der Schwarzwald gehört seiner geognostischen Beschaffenheit nach dem Urgebirge an und besteht aus Granit und Gneiß, der im unteren Theil des Gebirgs wie auf den höchsten Kuppen, unterhalb der Murg aber ganz mit rothem Sandstein bedeckt ist. Dieser Sandstein liegt auch zwischen Bonndorf, St. Georgen, Saulgau und Freudenstadt in schmalem Streife und zwischen Murg und Pfinz in großer Breite auf dem östlichen Abhange. An ihn lagert sich östlich in nicht geringer Ausdehnung der Muschelkalk, welcher von Bonndorf über Billingen und Nottweil zieht und bis zum Main hin sich fortsetzt. Auf dem südwestlichen Abhange bei Schopfheim und Kandern, so wie auf der Westseite bei Ettensheim und Lahr treten auch Flözgebirgsarten, wie Jurakalk, Thonschiefer, Sandstein und Muschelkalk auf. Die ganze Masse zeigt deutlich, daß der Schwarzwald ein Erhebungsgebirge ist, dessen Oberdecke später durch neptunische Bildungen die jetzige Gestalt erhielt.

Werfen wir, bevor wir die einzelnen Thäler durchwandern, einen Blick über das Ganze, so ergibt es sich, daß südlich vom Feldberge, dem Hauptstocke des ganzen Gebirges, sämtliche Thäler gen Süden sich öffnen. Es bilden in dieser Richtung die Wutach, Steinach, Schlucht, Mettina, Schwarza, Alb, Murg, Wehra und Wiese bald kürzere bald längere Thäler, im Hintergrunde eng und wildromantisch, gegen den Rhein zu, in den sie münden, aber lieblich und voll der herrlichsten Partien. Aus dem südwestlich ziehenden Arme des Feldbergs, worin die hohen Berge

Belchen und Blauen sich auszeichnen, kommen nur wenige Flüßchen, die nicht wasserreich werden, weil sie zu bald mit dem Rheine sich vereinigen. Es sind dies die Kander mit ihrem an Eisenerzen reichen Thale, der Klemmbach, von der Sirniz und dem Köhlgarten die Wasser sammelnd und am Fuße der Badenweiler-Burg vorüberauschend, die Sulz- oder Salzbach, ebenfalls von der Sirniz kommend, und der Neumagen, dem Kelten schon den Namen gaben und der aus dem lieblichen mit Hunderten von Höfen und Häusern bedeckten Münsterthale hervorkommt.

Auf dem Feldberge selbst nehmen viele Flüßchen und Bäche ihren Ursprung, deren Wasser gen Ost, Süd und West eilt; den Norden versperret ihnen die weitere Fortsetzung des Gebirgs mit den zahlreichen Seitenarmen. Er gibt der Biese, der Alb, der Rutach und mehreren Zuflüssen der Dreisam die Entstehung, abgerechnet die zahlreichen Gebirgsbäche, die von seinem weit ausgebreiteten Rücken herabstürzen und den größeren Flüßchen zufließen. Die bedeutendsten Höhen liegen in diesem Theile des Schwarzwaldes, als da sind Belchen, 4718 F., Blauen 3889, Köhlgarten, Blöföling, Stuß, Schauinsland u. s. w. Auch Seen sind hier von nicht unbedeutlicher Größe, wie der Feldsee, Titisee, der Eichnersee und Nonnenmattweiher.

Vom Feldberge an zieht sich der Schwarzwald mit einem breiten, von dichten Wäldern bedeckten Rücken zwischen der Rutach und dem Ursprunge der Dreisam nordöstlich zu den Höhen bei Baldau, wo ein mächtiger Nebenarm mit dem Kandel, 4144 F., bis nach Freiburg und Waldkirch zieht und das Dreisamthal vom Elzthale scheidet. Von Baldau bis zum Eck bei Furtwangen sind die Nebenarme klein und unbedeutend, das Eck mit dem Rischberg und Brand ist dagegen der zweite Knotenpunkt, von welchem wieder Nebenarme ausgehen. Der Eine wendet sich nordwärts, scheidet das Elzthal vom Kinzigthal; bildet selbst wieder das Schutterthal und reicht mit seinen Vorbergen bis Ettenheim, Lahr und Offenburg. Der größte Theil dieses Seitenarms ist bewohnt und nicht so rauh als der übrige Schwarzwald. Vom Eck zieht sich der Haupt Rücken des Gebirgs an den Quellen der Gutach und Elz vorüber nach Nordosten, gen Süden die Brey und Breyach entsendend, aus denen die Donau entsteht, und scheidet dann dies Neckarthal vom Kinzig- und Murgthale. Nun reichen zwar die Ausläufer des Gebirgs weit in das Württembergische hinein, sie sind aber, wie der Hauptgebirgsrücken selbst, nicht mehr von bedeutender Höhe, denn die Hauptmasse und die höchsten Punkte des Schwarzwaldes liegen von

nun an in den westlich ziehenden Ausläufern und erreichen in Kniebes, 3244 F., und Hornisgründe 3887 F., wieder bedeutende Höhen. Im Norden bilden die Enz und Pfing die Gränze, da die weiter noch vorkommenden Erhebungen, die der Stromberg zwischen Leonbronn und Döfenbach, zwar noch als nördliche Fortsetzungen des Schwarzwalds angesehen werden können, aber durch ihre Bildung und geognostische Beschaffenheit von ihm verschieden sind.

In diesem also gestalteten Gebirge liegen badischer Seits die Aemter Bonndorf, Hüfingen, Neustadt, Rühligen, Billingen vom Seekreise, Freiburg, Hornberg, Instetten, Säckingen, St. Blasien, Schopfheim, Tryberg, Waldkirch u. Waldshut, sowie zum Theil Emmendingen, Lörrach und Stausen vom Oberrheinkreise und Durlach, Ettlingen, Gernsbach, Baden, Bühl, Achern, Oberkirch, Offenburg, Genzenbuch, Wolfach und Pfalsch vom Mittelrheinkreise. Den Württembergischen Antheil bilden die Ober-Aemter Freudenstadt, Horb, Kalw, Nagold, Neuenburg, Oberndorf, Rottweil.

Die Seelenzahl des Schwarzwaldes kann füglich zu 400000 Menschen angeschlagen werden, wovon etwa drei Viertel den Badischen Antheil bewohnen. Eine allgemeine Schilderung dieser meistens ihre alten Sitten und Gewohnheiten treu bewahrenden Gebirgsbewohner zu geben, verbietet die Sache selbst, denn nicht ein Charakter, eine Sitte ist dem Schwarzwalde eigen, sondern es herrscht hier in dieser Hinsicht die größte Mannichfaltigkeit, und wie man aus einem Thale zum andern hinübersteigt, findet man wieder neue Sitten, neue Trachten und andere Erwerbszweige, die wir jetzt einzeln betrachten werden, wo wir unsere Wanderungen durch die einzelnen Thäler selbst antreten.

Der Punkte, von wo aus man den Schwarzwald zu besuchen pflegt, sind viele, wir ziehen es aber vor, vom südwestlichen Theile in das Gebirge einzudringen, weil wir dann ohne Unterbrechung vorwärts schreiten können und die ganze Darstellung übersichtlicher wird.

Wir verlassen Freiburg, das zwar in der Ebene liegt, aber das Herz des Schwarzwaldes genannt zu werden verdient, da hier der Centralpunkt für den ganzen Handel und für die gesammte Gewerbsthätigkeit des Schwarzwaldes gesucht werden muß. Zeuge dessen sind die Wochenmärkte am Samstage, zu welchen regelmäßig fast jedes Thal von seinen Söhnen schickt, um Geschäfte abzumachen oder Vorräthe für die Bedürfnisse des Hauses zu kaufen. Der Weg führt zum Breisacher-

thore hinaus durch schöne Gefilde gen Südwest über St. Georgen und Belfenweiler nach Krozingen und Staufen, fast bis zum vorletzten Orte neben der Eisenbahn; wir wählen aber den angenehmeren Weg durch das Bollschweilertal. Da liegen am Fuße des Schönbergs Merzhäusen, Wittnau und Bollschweil an lieblichen Abhängen der Vorberge des Schwarzwaldes und häufig von Freiburgs Bewohnern besucht. Schon des Schönbergs Besteigung ist einladend, ja köstlich zu nennen, denn die Aussicht reicht von den Vogesen den Rhein hinab über den Kaiserstuhl bis gen Emmendingen und vor uns liegt das ganze vordere Dreisam- und Elzthal ausgebreitet mit seinen schmucken Dörfern und mit Wohlgefallen ruht das Auge auf Freiburg mit seinem herrlichen Münster und seinen biedern Bewohnern. In dieser Stadt schon findest du den Charakter der Schwarzwälder treu abgespiegelt und ihre Geschichte lehrt dich ihre unwandelbare Treue und Biederkeit kennen; traurig aber muß es dich stimmen, wenn du gedenkst, wie ihr von Habsburgs Enkeln dieser biderbe Sinn belohnt wurde. Von hier aus verbreitete sich über den ganzen Wald, — so nennt man hier das Gebirg — die Leuchte der Wissenschaft, von hier aus kam den einsamen Thälern auch die geistige Nahrung. Das waren die Früchte der schönen Stiftung Alberts, welche eine wohlthätige Gegenwirkung übte wider das Gift des Aberglaubens, den die Klosterpaffen unter dem Volke verbreitet hatten. Der sinnige Wanderer weiß dieses und noch Mehr, er denkt an Klüpfel, Dannenmayr, Kiegger, Sauter, Schinzinger und Wenker, sie sind längst nicht mehr! Auch Rottack ist gestorben, der edle Kämpfer für Recht und Wahrheit, auch Duttlinger ist todt, ihn den der Schwarzwald seinen Sohn nannte, und andere sind denselben Weg gegangen! Traurig stimmt ihn die Gegenwart, wenn er gedenkt, wie die Rollen gewechselt und die Albertina einen andern Weg eingeschlagen hat. Doch wie der hohe Münster schon Jahrhunderte an sich vorüber gehen sah und nicht wankt, so wird auch die Wahrheit und die geistige Freiheit nicht erliegen durch der feilen Römlinge Bestrebungen, sondern erstarken und mit um so größerer Wucht die Gegner darnieder schmettern.

Von Bollschweil aus führt der Weg in ein enges rauhes Thal mit der Kirche St. Ulrich, am Ursprunge des Möhlinbachs, einst Priorat des Cistercienserordens, das Graf Ulrich von Dillingen im Jahre 1083 gestiftet. Fünf Jahrhunderte lang übten hier die Mönche klösterliche Zucht, bis das Priorat im J. 1578 mit St. Peter vereinigt wurde. Gegen das Rheintal zu liegen an schöne Nebhügel angelehnt Ehrenstetten

und Kirchhofen, einst eine reiche Herrschaft bildend, die im J. 1738 an die Abtei St. Blasien kam. Ihre früheren Schicksale waren sehr mannichfaltig und die Besitzer wechselten häufig. Bis vor fünf Jahren bildeten beide Dörfer eine Gemeinde, sie sind aber seither getrennt worden. Der Weg nach Staufen ist sehr angenehm und führt durch die schönste Gegend. Bald erblickt man auf einem Bergfegel die Ruine Staufenberg oberhalb dem Amtstädtchen Staufen. Einst zähringische Besizung kam St. später an die Grafen von Freiburg und zuletzt an Oesterreich. Die Wochenmärkte des Orts sind sehr besucht, da die Bewohner des Schönauerthals hier ihre Bedürfnisse einzukaufen pflegen.

Ein sehr lohnender Weg führt von hier nach dem Münsterthale, den Bergleuten bekannt wegen seiner Silberbergwerke und den schönen Werken, die der badische Bergwerksverein hier angelegt hat. Es ist vier Stunden lang und enthält keine geschlossenen Ortschaften, sondern in geringen Entfernungen stehen bald ganze Häusergruppen, bald einzelne Höfe zwischen grünen Matten und am Fuße der mit dunkeln Wäldern bedeckten Berge. Beim Spiegelplazze theilt es sich in zwei kleinere Seitenthäler, deren eines über den Spielweg nach dem Wiedener Eck zieht und eine gut fahrbare Straße nach dem Wiesenthale enthält, während das andere am Fuße des Belchen endigt. Nur ein Saumweg führt über die hohe Krimme nach dem Wiesenthale, einsam und beschwerlich, zumal wenn Alles mit Schnee bedeckt ist. Im ersteren Thälchen verdient St. Trudpert einen Besuch, einst ein Kloster, jetzt den Freiherren von Andlaw gehörig. Allbekannt ist die Legende, wornach der Irlander Trudpert im siebenten Jahrhunderte hier eine Zelle gründete, um das Christenthum zu verbreiten. Dadurch wurde St. Trudpert Wohlthäter der ganzen Gegend, denn die gesammte Kultur derselben nahm von hier aus ihren Anfang. Fünf und zwanzig Abte standen dem Kloster vor, bis es im Anfange dieses Jahrhunderts aufgehoben wurde. Durch das südlichere Seitenthal kommt man nach dem Bergwerke und von da führt der beste Weg nach dem Belchen, wenn man ihn von Westen aus besteigen will.

Rasch erhebt sich der Belchen zu seiner bedeutenden Höhe und wird im obersten doppelten Gipfel ziemlich steil und schmal, im Gegensatz zum Feldberg, der mehr einen breiten Rücken darstellt. Er bildet die Wasserscheide zwischen dem Neumagen und der Wiese und erhebt sich ziemlich rasch aus der Bergkette. Die Aussicht auf dem Belchen ist eine der köstlichsten die man finden kann, zumal wenn schönes Wetter

den Wanderer begünstigt und die Luft klar ist. Dann ist die ganze Alpenkette prachtvoll vor den Augen ausgebreitet wie ein fernes Eismeer, die Gipfel erglänzen im Strahl der Sonne und trunken ruht der Blick auf dieser großartigen Scene, wie sie selten so schön gefunden wird. Nördlich ragen die hohen Berggipfel des Schwarzwaldes zu sehr empor, als daß die Aussicht weit reicht, man sieht nur hinab in das Wiesenthal, dann südwärts über den Köhlgarten und Blauen hinweg nach der Schweiz, westlich überblickt aber das Auge das ganze Rheinthal bis hinunter gen Straßburg und dahinter in bläulicher Ferne den Horizont begränzend die Vogesen. Wunderlieblich ist besonders das Rheinthal anzuschauen, durch das sich die hellen Fluthen des Wassers in mannichfaltigen Bindungen, mit zahlreichen Inseln drängen. Im Nordosten liegt als äußerste Gränze für das Auge der massenhafte Feldberg, dem man es besonders von hier aus recht ansieht, daß er der Kern des ganzen Schwarzwaldes ist. — Den Sonnenaufgang zu beobachten, dafür ist der Belchen kein geeigneter Standpunkt, dagegen lohnt es sehr, auf dieser schwindelnden Höhe zu verweilen, bis die Sonne hinter den Vogesen verschwindet. Dann erglänzen die Berggipfel noch einmal hell, wie wenn sie der Sonne den Scheidegruß nachsenden wollten, während es in der Tiefe der Thäler und Bergschluchten schon dunkel ist und die heilige Stille ergreifend zum Herzen spricht.

Der Rückweg vom Belchen kann, wenn man nicht dem Wiesenthal zuweisen oder den bequemen Weg durchs Münsfertal wieder machen will, am besten über Neuenweg und die Sirnig genommen werden, wo man am Köhlgarten vorüber, den Klemmbach begleitend, nach Badenweiler hinabsteigt. Neuenweg ist ein kleines Pfarrdorf in sehr rauher, unwirthlicher Gegend. Westlich davon liegt der Nonnenmattweiher, bekannt wegen seiner schwimmenden Insel, die durch herabgefallenes Holz und darauf gerollte Erdmassen gebildet ist. Badenweiler ist einer der schönsten Punkte in dieser Gegend und wird daher auch sehr oft von den Bewohnern der Umgegend besucht. Die Burg, auf einem Bergkegel, beherrscht das ganze Thal und liegt sehr romantisch oberhalb dem Städtchen Badenweiler. Gewiß hatten schon die Römer diesen Punkt besetzt und später erkor sich ein Rittergeschlecht die Grundmauern des Kastells zu einer Burg. Noch zeugt von der Römer Anwesenheit das römische Bad, welches man im J. 1784 entdeckte und seither vor weiterem Verfall bewahrt hat. Es gehört zu den interes-

santesten Römerdenkmalen, die es gibt, wegen der Vollständigkeit, mit der es erhalten ist. Einst gehörte die Burg den Herzogen von Zähringen und dann den Grafen von Freiburg. Später erwarben sie die Markgrafen von Baden, nachdem sie langwierige Streitigkeiten mit Oesterreich darüber gehabt hatten. Der Flecken Badenweiler ist klein und zählt nur 300 Einwohner; aber er ist berühmt durch das Römerbad, dessen wir gedachten, und als noch bestehender Badeort, zu dem alljährlich viele Kranke und Gesunde wallen. Es sind sechs Bad- und Gasthäuser mit 44 Badekabinetten vorhanden und die Quelle gehört zu den kochsalzigen, gypshaltigen Thermen, mit einer Temperatur von + 22° R.

Ein schöner Weg führt von hier nach dem alten, aber freundlichen Amtstädtchen Müllheim, das schön in der Ebene liegt und über 2600 Einwohner zählt. Auch hier ist eine lauwarme Quelle und in der Folge wird das Städtchen, das nahe bei der Eisenbahn liegt, eine Zwischenstation erhalten.

Wer das kleine, aber liebliche Sulzburger Thal besuchen will, gelangt in einer Stunde über Brisingen und Muggardt nach dem Städtchen Sulzburg, das früher ein von einem der ältesten Zähringer gestiftetes Kloster hatte und um des Bades willen öfters besucht wird. Dem Freunde badischer Geschichte ist der Ort doppelt wichtig wegen des erwähnten Zähringischen Stammvaters, über den so viel geschrieben wurde und wegen des Historikers Schöpslin, dem eigentlichen Begründer der badischen Geschichte, der hier geboren ist. — Gegen den Rhein zu auf einem der schönsten Punkte der Gegend verdient noch Heitersheim einen Besuch, schon durch den bezeichnenden Namen anlockend und merkwürdig, weil das hiesige Schloß seit dem 16. Jahrhundert Sitz des Malteser Großpriors für Deutschland war. Wie hier, hatten sich die Mönche und Orden immer die schönsten Punkte für ihre Niederlassungen ausgewählt und es kann überhaupt nicht leicht eine Gegend in Deutschland gefunden werden, wo so viele Klöster von so verschiedenen Orden und auf so engem Punkte zusammen gedrängt waren, als auf dem Schwarzwalde. Außer dem der Maltesercommende war hier ein Minoritenkloster und in der nächsten Umgebung lagen ebenfalls mehrere Gotteshäuser.

Von Heitersheim führt ein angenehmer Weg und daneben die Eisenbahn nach Müllheim zurück, dessen Wirthshaus zur Post durch Heibels allemanische Gedichte berühmt wurde, denn er singt:

Z' Müllen in der Post,
 Laufg sappermost!
 Trinkt me nit e guti Bi!
 Goh't er nit wie Baumoel i,
 Z' Müllen in der Post!

Uebrigens ist der Wein in dieser ganzen Gegend vorzüglich und als Markgräfer weithin bekannt.

Von Müllheim führt zwischen niedrigen Rebhügeln entlang die Straße gen Schliengen, einem Flecken von 1200 Einwohnern, der schon im J. 821 in den St. Gallener Lehnbüchern vorkommt und von den Herren von Ufenberg an Hochberg gedieh. Die Umgegend, an Weinbergen reich, ist denkwürdig durch das Treffen vom 24. Oktober 1796, welches Moreau gegen den Erzherzog Karl bestand.

Schliengen ist der letzte Ort, der am westlichen Rande des Schwarzwalds liegt; südlich davon reichen die Vorhügel des Gebirgs bis an den Rhein und bilden beim sogenannten Isteiner Klotz eine steile Felsenwand, an der sich die Wellen des Rheinstroms brechen. Mit gewaltiger Anstrengung hat man diesen Felsenklotz in jüngster Zeit durchbrochen, um der Eisenbahn Raum zu geben.

Die bisherige Poststraße von Schliengen über Kaltenherberg nach Basel ist einförmig und traurig, weshalb wir hier das Rheinthal verlassen und dem Schliengener Bache nachgehen, wo wir in einer Stunde das Dorf Liel erreichen, das in einem walddreichen Thale liegt und ergiebige Erzgruben besitzt. Liel gehört zu den ältesten Orten der ganzen Gegend und war Eigenthum des Grafen Guntram, der den Genealogen des Jähringischen und Habsburgischen Hauses so viele Mühe verursacht hat. Später waren die Freiherren von Baden Grundherren von Liel, bis ihr Geschlecht ausstarb, worauf Liel an A. J. von Barsberg und Ch. Fr. von Lürkheim kam. Von Liel führt die Straße über Niedlingen nach Kandern, wir ziehen es aber vor, über Unter- und Obereggenen den südwestlichen Abhang des Badener Blauen hinanzusteigen, wo die ehemalige Probstei Bürglen auf einem der herrlichsten Punkte der Gegend liegt. Von hier hat man eine köstliche Aussicht, von der schon Hebel sang:

Z' Bürglen uf der Höh',
 Nei, wes cha me seh!
 D, wie wechsle Berg und Thal,
 Land und Wasser überall,
 Z' Bürglen uf der Höh'! —

Das Probsteigebäude mit seinen Silberreichen Sälen und Zimmerreihen gehört jetzt zur Hälfte dem Großherzoge und zur Hälfte einem wohlhabenden Bauersmanne. Es wurde 1345 erbaut, die Probstei selbst ist aber eine Stiftung Berners von Kaltenbach, der nach seiner Erblindung selbst in das Kloster trat, zu Anfang des 13ten Jahrhunderts.

Unterhalb Bürglen im Randerer Thale liegt das alte Sigenkirch, wo derselbe Kaltenbach im J. 1125 ein Frauenkloster Benediktinerordens errichtete. Nach mannichfachen Schicksalen, verlassen und wiederhergestellt, brachen 1525 die durch übermäßigen Druck empörten Bauern des Klosters Mauern und zerstörten sie. — Von hier führt das von dem hiesigen Bache in vielfachen Windungen durchschlängelte Wiesenthal nach dem uralten Städtchen Randern, dem Sitze des bedeutendsten Eisenerzbaus vom ganzen Schwarzwalde. Es ist ein sehr freundlicher Ort und die 1400 Einwohner sind ächte, gemüthliche Allemannen, wie sie uns Hebel in seinen Gedichten und Erzählungen anmuthig zu schildern wußte. Randern ist sehr gewerbsam, man findet hier eine Papiermühle, Seidenfabrik, mechanische Wollspinnerei und Halbtuchfabrik, Leinwandbleiche, Halbleinwalle, Ziegelbrennerei, mechanische Werkstätte und Glockengießerei, sieben Mahl-, zwei Säge-, 2 Desmühlen, 1 Schleismühle, drei Hanfreiben und 3 Bierbrauereien, welche viele Menschen beschäftigen. Die Wochenmärkte am Samstag werden stark besucht und besonders wird mit Früchten bedeutender Handel getrieben. Zur geselligen Unterhaltung gibt es mancherlei Gelegenheit; es besteht ein Musik- und Gesangsverein, eine Schützengesellschaft, Lesegesellschaft und ein Gewerbeverein, auch wurde 1839 eine Sparkasse errichtet. Das hiesige Eisenerzwerk enthält einen Hochofen mit Cylindergebläse, Großschmiede mit 2 Großfeuern und Glühöfen und Kleinschmiede mit Kleinfeuer. Jährlich werden über 12000 Zentner Roheisen und 2000 Zentner Stab- und Kleineisen producirt und der Betrieb nimmt jetzt noch zu. Der Eisensteinbergbau erstreckt sich über eine Viertelmeile, enthält über 40 Stollen, beschäftigt an 200 Bergleute und ebensoviele Fuhrleute und versteht noch die benachbarten ärarischen Hochofen zu Hausen, Wehr, Albrugg und Oberweiler mit den nöthigen Erzen. — Der Ort wird schon 782 genannt und erwuchs im dreizehnten Jahrhundert zu einem ansehnlichen Marktflecken. Im 16. Jahrhundert wurde ein Theil des Fleckens von den Bauern zerstört, noch mehr litt aber Randern durch die Gräuelp des dreißigjährigen Krieges, wo im J. 1638 fast alle Ein-

wohner vor den Weimarischen Soldaten entflohen und sich in die Wälder zurückzogen.

Das hintere Randertal zu besuchen ist dem Freunde romantischer Bergpartien jedenfalls zu empfehlen, denn es führt durch waldige Bergreihen unterhalb der Bergruine Sausenburg vorüber nach Malsburg, Lüttschenbach, Kaltenbach und Marzell, das in einem Thalfessel hinter dem Hochblauen liegt. Von hier aus mag man den Hochblauen besteigen, wenn man es nicht vorzieht, von Badenweiler dahin zu gelangen. Da dieser Berg ziemlich weit von der Hauptkette des Schwarzwalds vorsteht, so ist die Aussicht darauf sehr umfangreich. Auf dem Rückwege darf man die Sausenburg nicht umgehen, die in Ruinen liegt, seitdem sie die Franzosen im J. 1678 zerstörten. Der Freund badischer Geschichte gedenkt hier der Grafen von Hochberg-Sausenburg, welche von 1290 bis 1315 hier wohnten, bis sie von der Höhe zu dem bequemer liegenden Rötteln ihre Wohnung verlegten. Nun steht die Sausenburg einsam und verlassen und die Winde durchsausen der Burg Ruinen. —

Südlich von Randern wird das Thal weiter, zur Seite des klaren Gewässers breiten sich grüne Wiesen aus, in des Volks Munde Matten genannt, und über Hammerstein gelangt man zum Pfarrdorfe Wollbach, am Ausgange eines kleineren Seitenthals. Dort soll, wie die Sage vermeldet und alte Zinsbücher glauben lassen, ein Kloster gestanden haben, Grifenweiler mit Namen, einst reich und von Aebten regiert, aber längst verschollen. Nur noch eine Wiesengegend trägt den Namen Grifenweiler Matten. In der Nähe ist auch ein anderer Ort verloren gegangen, Arbitowiler genannt, aber kein Denkmal sagt, wenn es vernichtet worden. Vielleicht zogen dessen Bewohner nach dem Weiler Nebenau, das ebenfalls ein größerer Ort, die Sage will ein Städtchen, gewesen sein soll. Einzelne Mauerreste, die man findet, scheinen dies zu bestätigen. — Weiter hinten, wohl eine Stunde von Nebenau liegt eine Glashütte zwischen dem Sandeln u. Münzenberge. — Von Wollbach führt die Straße nach den großen Dörfern Wittlingen und Rümplingen, um dann über den Berg nach Lörrach zu führen.

Der Weg zieht über eine nicht unbedeutende Höhe, wo einst eine römische Hochstraße lag, bei Thumringen in's Wiesenthal und dann vor zu dem freundlichen Städtchen Lörrach. Baden enthält nur wenige so schöne und wohlhabende Orte wie Lörrach und man sollte meinen die nahe Schweizerluft bringe auch ein besseres Bürgerthum und größere

Regsamkeit herüber, ein so guter Sinn herrscht hier unter den Bürgern und so thätig und betriebfam ist Alles. Die Straßen sind freundlich und hell, enthalten meistens stattliche Häuser und die Fabriken bringen viel Leben in den Ort. Westlich an Lörrach lehnt sich die große Köchlinische Ziß- und Kattunfabrik an, die schon seit 1753 besteht und einen bedeutenden Absatz hat. Mehr als tausend Webstühle gehen für diese Fabrik hier und im hintern Wiesenthal und eine große Anzahl Menschen gewinnt dadurch ihr Brod. Außer dieser besteht hier eine Tabacksfabrik, es sind mehrere Seidenweber, Halbleinfabriken vorhanden und der Gränzhandel bringt erkleckliche Summen ein. In Lörrach befinden sich gegenwärtig mehrere Behörden, eine höhere Bürgerhsule und Fabrikhsule, eine Buchhandlung, Buchdruckerei und 2 Leihbibliotheken, auch ist für gefellige Unterhaltung gesorgt. Wie noch jetzt Lörrach einer der schönsten Theile des Landes ist, so war der Ort auch früher eine Hauptbesitzung des badischen Hauses, das dem Orte im J. 1682 Stadtrechte verlieh. Am meisten trug zum Wohlstande Lörrachs die Gründung von Fabriken bei. Wir können nicht von Lörrach scheiden, ohne erwähnt zu haben, daß hier der berühmte Jurist Hugo geboren ist, auch entstammte gewiß der große, in Basel geborene Mathematiker Euler einer hiesigen Familie. —

Von hier aus besuchen wir das Wiesenthal, gewiß eines der schönsten und romantischsten Thäler Deutschlands, das auch, wie wenige, in seinem iberben Sohne Hebel den erwünschtesten Sänger fand. Wer kennt nicht dessen schönes Gedicht, die Wiese, worin er ihre Geburt belauscht auf den Höhen des Feldbergs, ihre Kindheit begleitet durch Todtnau und Schönau, mit ihr hinübergeht aus dem katholischen Theile des Thales zum protestantischen, und wenn sie zu jungfräulicher Fülle erwachsen ist, sie zuführt ihrem mächtigen Bräutigame, dem Rheine! Den Eingang in's Thal, gleich hinter Lörrach, zielt zur linken Seite die alte Ruine Rötteln, wohlbekannt dem Freunde badischer Geschichte als einstige Residenz der Markgrafen von Hochberg-Sausenberg. Damals waren die Räume ziemlich umfassend und um das Gemäuer zogen sich schöne Anlagen. Dies Alles ward aber in Trümmer und Ruinen verwandelt, als die Franzosen im Jahre 1678 hierher kamen und die Mauern sprengten. Jetzt ist Rötteln noch immer das Ziel vieler Wanderer, welche die Höhe besteigen um der schönen Aussicht in das reizende Thal zu genießen. Schon im 11ten Jahrhunderte soll hier oben ein Adelsgeschlecht gehaust haben, das noch drei Jahrhunderte

später fortbestand und erst 1315 mit Lutolf von Rötteln erlosch, worauf Schloß und Herrschaft sich auf Hochberg vererbte. Die neuen Besitzer verstärkten in der Folge die Werke, nachdem sie Saufenberg verlassen und ihren Wohnsitz hier genommen hatten. Mehrmals wurde es in Kriegen bestürmt, so 1333 von den Basellern, später von den aufrührerischen Bauern und 1638 vom Herzoge Bernhard von Weimar, der die Besatzung eroberte. Gerade unter der Burg liegt die Kirche Röttler-Kirche mit wenigen Häusern, jetzt Pfarrkirche des Dorfes Thumringen und einziger Ueberrest des ehemaligen Marktfleckens Rötteln, worinnen sich einst ein Oberamt und eine lateinische Schule befand.

Die Straße von Lörrach in's hintere Wiesenthal liegt zwar auf der östlichen Seite des Fläschens, wir ziehen es aber vor den Weg nach Hagen einzuschlagen, wo sich eine große Baumwollspinnerei befindet, die an dreihundert Menschen beschäftigt, sonst ist das Dorf nur klein und zählt bloß 43 Häuser. Eine Brücke über die Wiese führt nach dem gegenüber liegenden Pfarrdorse Brombach, das einst den Herren von Staufen und von Reichenstein gehörte und ein Schloß hatte, welches im Jahre 1356 durch ein Erdbeben zu Grunde gegangen sein soll.

Auf der andern Seite, nicht weit von Hagen, liegt das Pfarrdorse Hainingen, bekannt durch seine Badeanstalt, die schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bestand und einst besuchter war.

Eine Stunde gegen Westen liegt abermals ein bedeutendes Pfarrdorse Steinen, freundlich gebaut und belebt durch eine Baumwollspinnerei, zwei Baumwollwebereien und mehreren Mahl- u. Tefelmühlen. Ueber fünfhundert Menschen erhalten dadurch eine regelmäßige Beschäftigung. Auch in dem gegenüber liegenden kleineren Orte Hölstein befindet sich eine Maschinenfabrik und eine Baumwollweberei, da die Wiese hier mehrere Arme enthält und dadurch eine größere Anzahl Wasserwerke in Thätigkeit setzen kann. Von hier aus führt wieder durch einen lieblichen Wiesengrund die stark befahrene Straße nach dem ziemlich großen Pfarrdorse Maulburg, wo sich eine bedeutende Maschinenpapierfabrik, Gypsgrube, Gypsmühle, Ziegelhütte, Sägemühle, und ein kleines Bad befinden. Die Badequelle, welche neun Grad Wärme hat, ist zwar nicht bedeutend, zieht aber doch manche Bewohner der Umgegend hierher, da sie einige mineralische Bestandtheile enthält, die für gewisse Krankheiten heilsam sind. Nun führt uns noch eine Stunde lang die Straße über Gündenhäusen und Höfen nach dem freundlichen Amtstädtchen Schopfheim, dessen neugebautes Amtshaus

und Pfarrhaus schon von ferne freundlich entgegenwinken. Schopfheim gehört unstreitig zu den vermöglichsen und besten Stammorten des badischen Landes und es herrscht auch darin ein kernhafter gesunder Sinn der vielfach an die Schweiz erinnert. Das Städtchen mit seinen 1500 Einwohnern ist freundlich gebaut, hat mehrere schöne Häuser, eine Lesegesellschaft, zwei Bierbrauereien, dreizehn Wirthshäuser und eine Post. Verschiedene Gewerbe werden schwunghaft betrieben und außerdem befindet sich hier eine mechanische Baumwollspinnerei von Gottschalk und Grether, eine Papierfabrik, Leinwandbleiche, fünf Mahl-, zwei Säge- und zwei Delmühlen, mehrere Walken, zwei Schleifen, 1 Lohstampfe und Holzhandlung. Die Umgebung Schopfheims bietet ebenfalls mehrere freundliche Punkte dar, besonders die Hebeshöhe, westlich von der Stadt, mit herrlicher Aussicht nach den Schweizerbergen. Auf derselben liegt das Schützenhaus, Ipstein genannt, zu Ehren des freisinnigen Deputirten. In neuerer Zeit ist in Schopfheim auch eine höhere Bürgerschule errichtet worden. Früher nahmen in Schopfheim mehrere Adelsgeschlechter ihre Wohnung, besonders die Familie von Roggenbach, die hier begütert war. Von den alten Mauern steht nur noch ein Thurm und auch die Militärsfreiheit, welche Karl Friedrich der Stadt verliehen hatte, ist längst aufgehoben. Das Amt, welches hier seinen Sitz hat, umfaßt beinahe das ganze vordere Wiesenthal und reicht von der Ebene bis empor zu dem hochgelegenen Orte Geröbach, auch erstreckt es sich fast fünf Stunden weit nordwärts bis zum Fuße des Belchen. Wir benutzen den Aufenthalt in Schopfheim zu einigen Abstechern in zwei kleinere Seitenthäler, die von Nord nach Süden sich öffnen. Durch ein enges Wiesenthal, dessen Ränder oft dicht zusammen treten, gelangt man nach Enkenstein, Wiesleth und Tegernau; dann vertheilt sich das Thal wieder in das Haupt- und Nebenthal und während das letztere kalt und rauh, von steilen Waldgebirgen umschlossen ist, führt das nicht minder unwirthliche Hauptthal in vielfachen Windungen und über mehrere kleinere Orte nach dem nördlichsten Pfarrdorfe Neuenweg, das in einem Thalkessel am südlichsten Abhange des Belchen liegt. Hier ist der Boden kaum hinreichend, um Kartoffeln zu erzeugen, weshalb die Einwohner genöthigt sind ihren Fruchtebedarf jenseits der Berge, auf dem Mühlheimer Marke aufzukaufen. Höher und noch rauher liegt der Filialort Heubronn, in dessen Nähe der Nonnenmattweiher einen Besuch verdient, da er eine schwimmende Insel enthält. Ursprünglich ein Fischteich, entstand in ihm,

wahrscheinlich durch herabgetriebenes Holz, mit dem sich Erdgerölle verband, diese schwimmende Insel, die übrigens jetzt an der südwestlichen Seite fast aufliegt.

Der zweite Ausflug gilt einem kleineren Thale, das schon bei Steinen sich öffnet und nach dem ehemaligen Kloster Weitenau führt. Dieses schon frühe von St. Blasien gegründet, war eine nicht unvermöglihe Probstei, der verschiedene Orte in der Umgebung gehörten.

Indem wir den Besuch der Haseler Höhle auf die Zeit versparen, wo uns das Wehrthal in die Nähe führt, wandern wir lieber durch den schönen Wiesengrund nach dem Dorfe und Eisenwerke Hausen, das westlich von der Wiese am Fuße eines dunklen Waldberges sich ausbreitet und durch seine rauchenden Schloten schon von ferne erkennbar ist. Das Eisenwerk, welches schon über 350 Jahre besteht, entfaltet besonders seit der neuesten Zeit eine bedeutende Thätigkeit und ist sehenswerth wegen seiner vorzüglichen Einrichtung. Das Erz wird gewöhnlich aus Kändern bezogen und das producirte Eisen, soweit es nicht im Inlande abgesetzt wird, nach der Schweiz verkauft. Wichtigere als durch alles dieses wird uns Hausen noch durch einen andern Umstand, nämlich als Heimath des allemanischen Dichters Hebel. Noch zeigt man das Haus, worinnen er die Tage seiner Jugend verlebte, aber ein Denkmal ist ihm nicht hier, sondern in Karlsruhe gesetzt, wie wir bei der Schilderung dieser Stadt gesehen haben. Geboren am 11. Mai 1766 zu Basel, wo sich seine Eltern damals zufällig aufhielten, hatte er unter drückenden Umständen seine Jugend in Hausen verlebt, und wie sein Vater in dem Eisenwerke gearbeitet. Erst später nahm sich Iselin aus Basel und Kirchenrath Preuschen in Karlsruhe seiner an und dadurch wurde es ihm möglich, die gelehrte Schule zu beziehen und Theologie zu studiren. In der Folge als Lehrer zu Lörrach und Karlsruhe angestellt, wurde er 1798 außerordentlicher Professor, 1805 Kirchenrath, 1808 Lyceumsdirector und 1819 Prälat und erster Geistlicher des Landes. Dies alles hätte ihn jedoch noch nicht berühmt gemacht, wäre er nicht als Dichter in seinem heimatlichen Dialekte und als kernhafter Volkschriftsteller aufgetreten. Seine allemanischen Gedichte, die 1803 zuerst erschienen, sind unstreitig die vorzüglichste Leistung dieser Art und haben dem Verfasser einen unvergänglichen Namen erworben. Hebel hat in diesen Gedichten vorzüglich seine Heimath verherrlicht und dadurch eigentlich erst die Schönheiten des Wie-

fenthals in weiterem Kreise bekannt gemacht. Außer diesen allemanischen Gedichten, ist das vorzüglichste Verdienst Hebels die Herausgabe des Rheinischen Hausfreunds in den Jahren 1808 bis 1811 und 1814 bis 1815, aus welchem die schönsten Erzählungen unter dem Titel Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreunds zu Stuttgart besonders herausgegeben wurden. Hebel starb am 22. September 1826 zu Schweigingen, als er seinen Freund Zeyher daselbst besuchte.

Hinter Hausen treten die Berge plötzlich eng zusammen und werden höher und massenhafter. Zwischen dem Flüsschen und dem Felsenabhange ist kaum noch Raum übrig für die Straße in's hintere Wiesenthal. Schreiten wir eine halbe Stunde weiter gegen Norden am Zeller Eisenhammer vorüber, so liegt im schönen Wiesengrunde das freundliche Städtchen Zell vor unsern Augen da, der erste Ort des katholischen Amts Schönau und meistens aus neuen steinernen Häusern bestehend, seitdem der furchtbare Brand des Jahres 1818 das ganze Städtchen in Asche gelegt hatte. Gleich beim Eingange erblickt man zur Linken die Baumwollweberei, eine Filialanstalt der Köchlin'schen Fabrik zu Vörrach. Außerdem befinden sich hier noch eine bedeutende Kattunfabrik, eine Leinwandbleiche, 1 Hammerschmiede, 3 Mühlen, 2 Bierbrauereien und mehrere starke Nagelschmieden. Bei Zell ist das Thal wieder weiter und kesselförmig, kaum eine halbe Stunde rückwärts, beim Dorfe Ahenbach, schließt es sich jedoch wieder und bietet kaum noch Raum für eine schmale Wiese. Immer das Flüsschen begleitend führt nun zwischen schroffen Bergabhängen die Straße einsam und düster nach Mambach, Silbersau, Hepschingen und dann durch eine Schlucht empor zum hochliegenden Kastel, wo sich einst eine Römerschanze befand. Hier hat man eine schöne Aussicht in das Thal gegen Süden, der Weg ist aber für Fuhrwerke beschwerlich und oft nicht ohne Gefahr. Eine halbe Stunde lang führt nun die Straße von der Höhe darnieder in's Thal, das sich bei der Künaberger Brücke wieder erweitert und mit seinen herrlichen Wiesengründen dem Auge entgegenlacht. Zwischen Bäumen versteckt breiten sich zur Linken die Häuser von Wembach aus, einem kleinen Dörfchen an der Mündung des Böllenthals, das vom östlichen Abhange des Belchen beginnt und sich durch seine graufige Enge und Tiefe auszeichnet. Hinter Wembach nur in geringer Entfernung steht das großartige Gebäude der Iselin'schen Baumwollfabrik, erst in neuerer Zeit mit bedeutenden Kosten angelegt und den Thalbewohnern neuen Unterhalt gewährend. Dahinter erhebt

sich mitten im Thale ein kleiner Felsenberg, fast ohne Zusammenhang mit den Bergen, die das Thal umschließen. Hier hat wahrscheinlich in unbekannter Zeit die Wiese sich gewaltsam ein Bett gebrochen und noch hat sie hier einen bedeutenden Fall und Wirbel. Noch wenige Schritte weiter so biegt sich der Weg um die Ecke und wir gelangen nach dem Amtstädtchen Schönau, das mit seiner unansehnlichen Kirche und den zahlreichen Schindeldächern keinen sehr freundlichen Anblick gewährt. Auch hier hat die mehrerwähnte Köchlin'sche Fabrik eine Filialanstalt mit hundert Webstühlen, außerdem ist jedoch die Gewerthätigkeit nicht bedeutend. Von hier aus geschieht die Besteigung des Belchen fast am leichtesten, da der Weg über Schönenberg langsam emporführt und man, erst auf der Spitze angelangt, die Aussicht in's Rheinthal plötzlich als Ganzes genießt. Eine Viertelstunde nördlich von Schönau, wo die Berge wieder zusammen treten, liegt sehr freundlich am Schönauer Kirchhofe die alte Wallfahrtskapelle Schönenbuchen. Auf dem Felsen unter der Kirche, wohin eine Treppe führt, soll nach der Volkssage einst Paulus gekniet und davon ein Spur im Gesteine zurückgelassen haben. Schaurig rauscht am Fuße der Kapelle die Wiese vorüber, dem Kirchhofe entlang, der auch in dem Verfasser dieses eine schmerzliche Erinnerung zurückruft. Immer rauher und wilder wird nun die Gegend, die Bergabhänge enthalten fast nur todttes Gestein mit wenigem Gestrüpp und nur selten blickt ein kleiner Fleck hervor, der für den Ackerbau verwendbar ist. Der Mensch ist hier fast nur auf Gewerthätigkeit beschränkt und außer Kartoffeln pflanzt er nur einen geringen Theil seiner Lebensbedürfnisse. Bloss die Viehzucht bietet einigen Ersatz, aber auch fast nur Ziegen ist es möglich, das Gras auf den steilen Abhängen abzuweiden. Einsam steht zwischen Schönenbuchen und Ukenfeld die seit mehreren Jahren verlassene Poche, worin ehemals die Silbererze aus den Bergwerken bei Eitern und Schönenberg zermalmt und gereinigt wurden. Seit zehn Jahren gaben die Bergwerke keine genügende Ausbeute mehr und wurden daher verlassen. In Ukenfeld ist ein Bad und ein freundliches Wirthshaus, wo jährlich von den Bewohnern der Umgegend ein Scheibenschießen veranstaltet wird; in dem eine halbe Stunde weiter entfernten Dorfe Geschwend werden viele Holzarbeiten, besonders Kübel verfertigt. Von da führt durch das enge Prägerthal die neugebaute Straße über das Hochgebirg nach St. Blasien, reich an romantischen Partien, aber auch gefahrvoll im Winter. Ueber Schlehtenau führt nun die Straße nach dem nörd-

lichsten Theile des Thals, wo in einem etwas weiteren Kessel das betriebfame Städtchen Todtnau auf einem freundlichen Wiesengrunde sich ausdehnt. Die fortschreitende Wildniß konnte nicht besser angedeutet werden, als in dem Ortsnamen selbst. Die freundlichsten Punkte des Thales erhielten die Namen Schönau, Schönenberg und Schönenbuchen, dann wird die Gegend trauriger, wir gelangen nach Schlechtenau und zuletzt wo alles Leben aufzuhören scheint und die entblößten Felsen zum Himmel empor starren, liegt Todtnau. Das Städtchen wurde zu jener Zeit, wo noch die hiesigen Bergwerke reichen Ertrag spendeten, von den zahlreichen Arbeitern angelegt und scheint schon früh blühend gewesen zu sein, da die Bewohner schon im Jahre 1288 eine eigne Pfarrei dotirten. Mit dem Aufhören des Bergbaues waren die Einwohner gezwungen eine andere Erwerbsquelle aufzusuchen, wodurch dann die nur Todtnau eigenthümliche Zunder- und Bürstenfabrikation ins Leben gerufen wurde. Erstere leidet jetzt durch die größere Verbreitung der Händhölzchen sehr, bringt aber noch immer beträchtliche Summen in's Thal. Viele männliche Bewohner der Pfarrei Todtnau treten zu besonderen Compagnien zusammen, haben in verschiedenen Gegenden des In- und Auslandes Niederlagen und durchstreifen dann, ihre Waaren auf dem Rücken, spärlich lebend, ihre besonderen Bezirke und kehren blos alle halbe Jahre, besonders an Weihnachten und Pfingsten in die Heimath zurück, um abzurechnen und wieder neue Waaren zu empfangen. Die Zeit zu Hause wird dann mit der Familie meistens im Wirthshause verlebt, bis sie dann ihre Wanderungen aufs Neue antreten. So unscheinbar und wohlfeil diese Waaren auch zu sein scheinen, so sind es jedoch immer mehrere Tausend Gulden, welche die Gesellschaft zu verrechnen hat. Es befinden sich in dem Städtchen drei Zunderfabriken, eine Papiermühle, zwei Baumwollspinnereien mit Färberei und Weberei, zwei Rothgerbereien, zwei Mahlmühlen und ein Arbeits-Armenhaus und viele Bewohner handeln, außer den Gegenständen, welche hier gefertigt werden, noch mit Holzwaaren, Baumwollzeugen, Eisen- und Stahlwaaren. Links wo ein Bergbach darnieder schießt, führt ein steiler und einsamer Weg über Akersteg und Muggenbrunn empor zu bedeutender Höhe, über die Falden, ein einsames Wirthshaus, nach Forben, Günthersthal und Freiburg, nur für Menschen und Thiere gangbar, für Wagen aber gefährlich und äußerst beschwerlich; doch sind die Thalbewohner genöthigt, alle ihre Bedürfnisse, besonders Früchte, auf Saum-Thieren

oder leichten Wagen herüber zu schaffen, da ein anderer Verbindungsweg fehlt und die projectirte Straße über Wieden nach Staufeu zu weit und den hiesigen Interessen ungünstig ist.

Oberhalb Todtnau liegt als eines der höchsten Dörfer des Landes Todtnauberg, ein Pfarrdorf am südwestlichen Abhänge des Feldbergs. Links am Wege dahin, der für einen Wagen sehr gefahrvoll ist, stürzt ein Waldbach über ziemlich hohe Felsen herab und bildet einen schönen Wasserfall, der besonders bei hohem Wasserstande viele Fremde herbeizieht. Gewöhnlich übernachten die Fremden, welche den Sonnenaufgang auf dem Feldberge bemerken wollen, im hiesigen Wirthshaus, um bald nach Mitternacht die noch eine Stunde entfernte Höhe vollends zu ersteigen. Rechts von Todtnau führt die Straße über die meistens von Holzarbeiten lebenden Dörfer Brandenburg und Fahl bis dicht zum Fuße des Feldbergs, der sich hier ganz steil erhebt, aber durch eine für Wagen zugängliche Straße fast bis auf den Gipfel fahrbar. In mehrfachen Windungen gelangt man empor zur Todtnauer Viehhütte, einer Art Sennhütte, wie man sie auf den Alpen findet. Von da an ist es noch eine Viertelstunde bis auf den Gipfel, der sich von den meisten Bergen dadurch unterscheidet, daß er oben nicht steil in eine Spitze ausläuft, sondern einen breiten Rücken bildet, der einen Flächenraum von einer Stunde einnimmt. Die Aussicht auf dem Feldberge ist eine der großartigsten, die man finden kann. Rings unter uns liegt der ganze Schwarzwald mit seinen gewaltigen Massen ausgebreitet, dunkel anzuschauen wegen der Tannenwälder, die seine Rücken krönen, im weiten Osten erheben sich die Regelsberge des Hegaus und hinter diesen spiegelt sich die Sonne in der Wasserfläche des Bodensees, westlich begränzen die Vogesen den Horizont, das Rheinthal, es selbst ist aber meistens den Blicken entzogen durch die Vorberge des Schwarzwaldes. Die köstlichste Aussicht ist nach Süden, zumal, wenn das Wetter hell und klar ist, wo dann in weiter Ferne, durch optische Täuschung aber viel näher gerückt, die ganze Kette der Alpen sich vor den Blicken ausbreitet, vom Säntis bis zum Montblanc, die riesigen Eisgipfel zum Himmel empor gestreckt und einen Anblick gewährend, wie ihn selbst der Rigi nicht schöner darbieten kann. Die Zahl der Orte, welche man erblickt, ist nicht sehr groß, da dieselben meistens in den Thälern liegen und so wird die Aussicht um so feierlicher, weil man das menschliche Treiben nicht mehr bemerkt und nur die Natur in ihrer Großartigkeit hervortritt. Besonders schön ist der Sonnenaufgang, auf dem Feldberge beobachtet. Ringsum ist es Nacht, über den

Thälern liegt dichter Nebel; da wird es plötzlich im weiten Osten Dämmerung und ein rother Streif begränzt den Horizont. So bleibt es fast eine Viertelstunde, dann tritt plötzlich schon hoch über dem Horizont, als runde Scheibe die Sonne auf, noch ohne Strahlen, noch ohne blendenden Glanz. Erst nach und nach wird sie feuriger, sendet langsam ihre Strahlen über die nächste Gegend aus, dann immer weiter, die Bergesgipfel röthend und erreicht zuletzt auch den Feldberg, der nun gleichsam in einem Feuermeer schwimmt. Während gewöhnlich auf andern Bergen der Wanderer genöthigt ist, bald wieder das Thal aufzusuchen, findet man hier ein ländliches Unterkommen in den fünf sogenannten Viehhütten, wofelbst immer für die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse gesorgt ist und wo man auch, freilich nur auf Stroh, ein Nachtlager finden kann. Es wird nämlich im Frühjahr aus den verschiedenen Thälern der Nachbarschaft das Vieh auf den Feldberg getrieben, welches dann bis zum Späthjahre dafelbst bleibt und von Hirten bewacht wird, welche den Sommer über hier wohnen. Der Feldberg wird gewöhnlich von zwei Seiten aus bestiegen, entweder auf dem von uns eingeschlagenen Wege, oder vom Hölle- und Zartener Thale aus, welchen Weg meistens die Freiburger wählen. Häufig geschieht es, daß Naturforscher die Tour nach dem Belgen und Feldberge auf einmal machen, und zwar meistens von Müllheim oder Freiburg aus.

Gegen Westen dehnt sich der Feldberg über den Stubenwaaßen, Klausenwald und die Schneckenwiede fast zwei Stunden weit aus, gegen Osten fällt er aber schneller ab und bildet beim Seebuk eine fast senkrechte Wand, unter welcher der Feldsee in einem Thalkessel liegt. Da wir das Wiesenthal schon betrachtet haben, so steigen wir zur Mensenschwander Viehhütte und dann in das Alpthal hinab, das sich in südlicher Richtung öffnet und in seinem Anfange rauh und kalt ist. Es führt uns zuerst nach dem Dorfe Mensenschwand, wo sich das Thal wieder etwas erweitert und dann hinunter bis zum Einflusse der Yernauer Alp, wo wir auf der aus dem Schönauer Thal kommenden Straße weiter schreiten, um in noch einer Stunde den berühmten Ort St. Blasien zu erreichen. Einst eine reiche und angesehene Abtei, nun eine große Fabrik mit Baumwollspinnerei und Hammerwerk. Der Anblick der schönen Klostergebäude und besonders der Kirche, welche der Kirche Maria della Rotonda in Rom nachgebildet ist, erinnert uns an die große Bedeutung, welche einst dies Gotteshaus für den ganzen Schwarzwald gehabt hat und gewiß nicht ohne Interesse ist für den Wanderer die Erzählung seiner Schicksale.

Im Jahre 936 trat Regimbert, ein Edler aus dem Zürichgau, aus den Kriegsdiensten des Kaisers Otto I., worin er einen Arm verlor und dann beschloß, das Ende seiner Tage in einer gottgefälligen Ruhe zu verleben. Er floh also den Hof, und wurde Eremit auf dem Schwarzwalde, wahrscheinlich zu Remetschwil, welches früher Regimberts- und Reimbertsweil hieß, und von ihm den Namen erhielt. Sein Beispiel brachte auch andere Edle zum Entschlus, ein gleiches Leben zu führen, und diese beschloffen, statt zerstreuter Klauen, wie in der Gegend auch schon vorher einige gewesen sein mochten, ein Kloster zu erbauen, zu welchem Zwecke Regimbert seine Güter im Zürichgau bergab, worauf im Jahr 945 das Klostergebäude begonnen und 948 vollendet wurde. Während des Baues mochten sich einige dieser angehenden Mönche bei Regimbert, andere bei den Rheinauern aufgehalten haben, und als der Bau vollendet war, wurden wahrscheinlich einige ältere Rheinauer Mönche nebst der Reliquie des heiligen St. Blasius den neuen Ansiedlern mitgegeben. Auf solche Art wurde Regimbert Stifter des neuen Klosters, das erst später den Namen St. Blasien annahm. Regimbert ging nochmals an den kaiserlichen Hof, um für seine Stiftung um Erweiterung des Gebiets zu bitten, starb aber, ehe der Kaiser, der gerade abwesend war, zurück kam, im J. 962. Kaiser Otto gab jedoch dem neuen Kloster den um dasselbe gelegenen Grund und Boden vom Kimbach bis Heppenschwand, von da bis zum Ursprung der Steinach, von hier bis zur Quelle der Alb am Feldberg, dann von da bis zum Ausfluß der Schwarzach aus dem Schluchsee und dem Laufe dieses Waldbaches nach bis zum Einfluß des Rimbaches in die Schwarzach. Dieser Distrikt wurde von dieser im Jahre 963 gemachten Schenkung her vom übrigen Schwarzwald durch den Namen blasianischer Zwing und Bann unterschieden.

Die Mönche lebten nach der Regel des heiligen Benedikt, und wählten zum ersten Abte den Beringer v. Hohenschwanden, welcher eine neue Zelle erbaute, die alte den ackerbautreibenden Mönchen und Klosterbrüdern überließ, und die erste Anregung zur wissenschaftlicheren Richtung dieses Gotteshauses gab. Hierin waren ihm seine Nachfolger, Wernher und Giselbrecht, nicht nachgestanden, und Letzterer namentlich führte die strengere klugnische Disciplin ein, wodurch das Kloster sich bald so hob, daß es mit Hirsau und Allerheiligen in Schaffhausen das berühmteste Kloster in ganz Schwaben wurde. Auf Giselbrecht folgte Ito, der das Münster neu erbaute, und unter welchem die bekannten Mangold, Bernard und der Chronikschreiber Berthold an der Schule lehrten, und

Bischof Gebhard III. von Konstanz hier eine Zufluchtsstätte erhielt. Abt Rufen's Regierung war dem Kloster sehr förderlich, und es erhielt eine Menge Vergebungen: die Vogtei Weitnau von Arnold v. Barth, den Berg Bernau, die Thäler Schönau und Todtnau, Bettmaringen, Bürgeln, Wislikon u. A. Die Kastenvogtei des Klosters, welche seit Konrad II. die Herren v. Berra für das Hochstift Basel ansübten, wurde letzteren genommen und den Herzogen von Zähringen übertragen, im J. 1125, wo auch Rufen starb. Abt Bertholo, der auf ihn folgte, hatte einen langen Streit mit den Bischöfen von Basel wegen dieser Schirmvogtei zu bestehen, und wurde selbst bei Bernau von denselben angegriffen; doch trug man die Sache im Jahre 1141 gütlich aus, in welchem Jahre auch Berthold starb. Ihm folgte jetzt Abt Günther, aus dem Geschlechte der v. Andlaw, dann Berner v. Kuffenberg, Dietbert v. Busnang, Mangold von Hottweil, Hermann v. Zimmern u. endlich der berühmte Chronikenschreiber Otto, unter welchem St. Blasien zunahm; auf Otto, der im J. 1225 starb, Hermann II., Heinrich, Arnold I., und Arnold II., welcher sein Amt vortrefflich verwaltete. Seine Nachfolger, Heinrich v. Stadion, Berthold I., Heinrich III. sahen auf kluge Oekonomie und suchten die Güter des Gotteshauses zu vermehren; aber erst als im Jahre 1314 Ulrich Abt geworden, erreichte das Kloster die eigentliche hohe Stufe des Glanzes und Wohlstandes. Aber im Jahre 1322 verzehrte eine Feuersbrunst das ganze Kloster und die Mönche wanderten in die auswärtigen Zellen der Abtei. Ulrich gab sich alle Mühe, den erlittenen Verlust zu decken, aber die Kasse war erschöpft; weil er römische Aufdringlinge in die Pfarreien des Klosters nicht aufnehmen wollte, traf ihn der Bannstrahl des Gegenpapstes Nikolaus und tief gebeugt starb er im Jahre 1334. Abt Peter stellte die Gebäude wieder her; als aber Heinrich von Eschenz im Jahr 1361 ihm folgte, hinderten auswärtige und einheimische Streitigkeiten seine Bemühungen für das Wohl des Gotteshauses. Nach dem Aussterben der Herzoge von Zähringen, im Jahre 1218, kam wahrscheinlich die Schirmvogtei als Erbe an Oesterreich. Um nun die Gerechtfame und Freiheiten des Klosters desto besser ausüben zu können, bat Abt Heinrich die Erzherzoge Albrecht und Leopold III. um ihren besondern Schutz und erhielt denselben auch. Weil er zu Papst Klemens VII. hielt, wurde er 1385 vom Gegenpapst Urban VI. abgesetzt und Konrad Goldast zum Gegenabt ernannt, der aber von den Brüdern verworfen wurde. In dieser Zeit nahm die Blüthe der Abtei sehr ab, die Wissenschaften wurden vernachlässigt, und das Ableiern von Gebeten war das Hauptgeschäft der Mönche. Es wurde

setzt Johannes Kreuz zum Abte gewählt, welcher durch seine kluge Verwaltung das Gotteshaus vor äußeren Gefahren schützte; auf ihn kam Johann II., aus der Familie Duttlinger, nach dessen Tod im Jahre 1429 Nikolaus Stocker Abt wurde, meistens beim Concilium in Basel lebte, mit den Freiherren v. Kränkingen eine Fehde hatte und die Herrschaft Blumenegg erwarb. Als er 1460 starb wurde Peter Bösch aus Todtnau erwählt, der im nächsten Jahre starb, worauf er, den Abt Christoph zum Nachfolger hatte, der die Herrschaft Gutenberg an sich brachte, jedoch durch die Kriege der Eidgenossen Vieles erlitt. Nun wurde Eberhard von Reischach Abt, welcher in üppiger Verschwendung sein Leben zubrachte, worauf nacheinander Blasius Wambach und Georg Eberhard Abte wurden, aber durch die Schweizerkriege viele ihrer Güter beraubt und zerstört sehen mußten. Der nächstfolgende Abt, Johann Spielmann, hatte eine traurige Zeit zu erleben; am 1. Mai 1525 wurde das Kloster von den aufrührerischen Bauern überfallen, beraubt und die Bewohner vertrieben. Als der Abt den Redmann Uehlin von Niedermühle deshalb hatte aufhängen lassen, rächte sich das Volk, indem es das Klostergebäude in die Luft sprengte. Johann starb 1532 und auf ihn folgten Gallus Haas von Mörzingen, Johann Wagner von Zurzach und Kaspar Müller von Schönau. Letzterer rief den wissenschaftlichen Geist wieder zurück und nun schrieben Andreas Letsch und Abt Kaspar selbst ihre geschichtlichen Werke, welche uns erhalten sind. 30 Jahre lang führte Kaspar den Abtstab und zum großen Heil seines Gotteshauses. Der 30jährige Krieg, der sich hierher zog, hinderte die nachfolgenden Abte, Kaspar II., Martin Meister, Blasius II., Franz I., Otto Kübler, Roman, Augustin Jint und Blasius III. führte das Kloster neu auf, welches den Unwillen der hauenstein'schen Untertanen erregte, wodurch der berühmte Salpetererkrieg entstand. Unter ihm schrieb Pater Herrgott seine Geschichte der Habsburger; der Abt selbst wurde 1746 vom Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben, und das Gotteshaus gelangte auf die höchste Stufe seiner Blüthe. Celestin Vogler bekleidete die Abtwürde nur 2 Jahre lang, und Meinrad Troger zeichnete sich nicht besonders aus; einen desto größeren Glanz erhielt aber die Abtei, als im Jahre 1764 Martin Gerbert aus dem Geschlechte der Hornau zu Horb zum Abte erwählt wurde. Er baute das Kloster, als es im Jahre 1786 abgebrannt war, sowie die Kirche nach jener der Maria della Rotonda in Rom mit großer Pracht wieder neu auf, ließ eine herrliche Orgel von Silbermann und ein treffliches Orgelspiel dazu verfertigen, stellte den alten

Echoralgesang wieder her, munterte zu historischen Studien auf, schrieb selbst vortreffliche Werke, während Uffermann, Eichhorn und Neugart an einer diplomatischen Geschichte der deutschen Bischümer arbeiteten, machte große Reisen, wurde von vielen Akademien und gelehrten Gesellschaften als Mitglied aufgenommen, und starb 1793, nachdem er sein Gotteshaus auf die höchste Stufe des Glanzes gebracht hatte. Aber nur kurz sollte dieser währen; nachdem sein Nachfolger Mauritius Ribbele 8 Jahre lang die Abtwürde verwaltet, folgte auf ihn Berthold Kottler im November 1801, unter welchem vier Jahre später das Kloster aufgehoben wurde, worauf er sich nach Oesterreich begab, wo man aus Dankbarkeit, weil er im Jahre 1805 dem Wiener Hof ein beträchtliches Ansehen gemacht hatte, ihm und einem Theil seiner Mitbrüder, die ihm gefolgt waren, das Kloster St. Paul in Kärnthén einräumte. Dort sind nun alle noch übrigen Mönche des Gotteshauses verstorben, bis auf Einen, der sich zu erinnern weiß der alten Tage des Glanzes und der schweren Schicksale, welche das neue Jahrhundert gebracht hat. — Nach der Auflösung wurde das Klostergebäude an den Frhrn. v. Fichtal verkauft, Glocken und Orgel aber nach Karlsruhe gebracht. Das Vermögen des Stiftes betrug bei seiner Aufhebung, ohne die Besitzungen in der Schweiz, dem Anschlage nach 5,205,372 fl. — Der Ertrag wurde auf 254,600 fl. jährlich verwerthet, mochte aber jedenfalls noch höhere Summen erreicht haben, da viele Kapitalien zur Zeit der Aufhebung des Klosters der Kenntniß der Staatskommissäre entzogen wurden. Das ganze Abthal, welches wir noch weiter durchwandern, gehörte dem Kloster St. Blasien, das nicht wie andere Klöster, seine Reichthümer wieder verschwendete und verlor, sondern bis in die letzte Zeit die Zahl seiner Besitzungen vermehrte und den Werth derselben zu erhöhen suchte. Gleich hinter St. Blasien treten die Berge wieder enger zusammen und durch wild romantische Thälengen und Schluchten windet sich das Flüsschen in südlicher Richtung, den Ibach aufnehmend, den Krembach und den Schildbach, eine Menge Mühlen treibend, worunter das Eisenwerk Albruck und dann sich vereinigend mit dem Rhein, gegenüber dem Schweizerstädtchen Hauenstein. Zu beiden Seiten des Thales steigen die Berge zu bedeutender Höhe an, aber ihre Rücken sind nicht unfruchtbar und bedeckt mit zahlreichen Dörfern und Höfen. In manchen derselben haupften einst blühende Adelsgeschlechter, aber die mächtige Abtei St. Blasien streckte die Hand aus nach deren Gütern, alle die edlen Geschlechter weltten dahin, oder nahmen, gebeugt von Schwermuth, das Ordenskleid und gaben ihre Be-

szungen an die todtte Hand. Unbegreiflich, daß mit dem Einzuge der Mönche auch der muntere frohe Sinn aus diesen Thälern schwand und von den hundert edlen Geschlechtern auch nicht eines unsere Tage erreichte! Ist es Zufall oder Verhängniß, oder haben hier auch unseelige Mächte ihr fürchterliches Spiel getrieben? — Unter dem Krummstab ist gut zu ruhen, sagt zwar ein altes Sprichwort, aber es scheint nicht, daß die geistliche Herrschaft Segen über dieses Thal gebracht hat, denn die Dörfer sind verarmt und in die Gemüther ward Mißtrauen und Fanatismus gepflanzt, woraus mehr denn einmal blutige Kämpfe entsprangen.

Da wir auf dieser Wanderung etwas weit gegen Osten gekommen sind, so müssen wir noch den Südrand des Schwarzwaldes und das Wehrthal besuchen. Ueber Lutzingen gelangen wir zu dem alten Städtchen Kleinlaufenburg, wo der Rhein über Felsblöcke hinabstürzt und den Schiffen gefährlich ist, weshalb diese ausgeladen und dem Ufer entlang mit Seilen hinuntergelassen werden müssen. Es ist hier seit 1837 eine Seidenfabrik, die von einem Schweizer angelegt wurde; auch werden noch andere Gewerbe stark betrieben und über den Rhein führt eine 306 Fuß lange Brücke. Laufenburg ist eine der ältesten Besizungen der Habsburger, aus welchem Geschlechte sich eine Linie von Laufenburg nannte. Die Grafen erhoben sie zur Stadt, welche bald aufblühte, aber wegen häufiger Streitigkeiten ihrer Herren auch viel litt. Laufenburg kam nach dem Ausgange dieser Linie, im Jahre 1409, als Lehen der Abtei Säckingen an die Erzherzoge von Oesterreich. Im Jahre 1630 wurde das Städtchen von General Göz eingenommen und 1678 von den Franzosen. Jenseit der Brücke liegt das größere Städtchen Groß-Laufenburg auf Schweizerboden; bis 1802 hatten aber beide zusammen gehört. Ueber Rhina führt dem Rheine entlang die Straße nach Murg, am Ausflusse des gleichnamigen Flüsschens, das bei Herischwand entsteht und ein kleines enges Thal durchfließt. Weiter gegen Westen führt die Straße an einigen Höfen vorüber und über Ober-Säckingen nach dem Amisstädtchen Säckingen, einem der ältesten Orte des Landes und ehrwürdig als erste Pflanzstadt des Christenthums am Oberrhein. Im sechsten Jahrhundert, so erzählt die Sage, kam der Irländer Fridolin hierher, gründete daselbst eine Kapelle und stiftete ein Manns- und Frauenkloster, das später in ein Collegiat und adliges Frauenstift umgewandelt wurde. Bald wurde das Stift reich und erhielt namentlich das Land Glarus; auch wurde es im 13. Jahrhundert in den Reichsfürstenstand erhoben. Noch

werden in der ehrwürdigen alten Kirche die Gebeine des frommen Missionärs aufbewahrt. Außer diesen und einer Badanstalt hat Säckingen nichts Merkwürdiges aufzuweisen, doch liegt es sehr freundlich und ist zum Theil gut gebaut.

Von Säckingen aus ist es jedenfalls rathsam, das Wehrthal zu besuchen, weil sich daselbst die merkwürdige Erdmannshöhle befindet, welche einen zahlreicheren Besuch verdient. Durch ein freundliches Wiesenthal gelangt man über Detslingen nach Wehr, wo sich ein Eisenhammer befindet, und dann in das Thal der Haselbach zum Pfarrdorfe Hasel. Hier, am Fußwege nach Wehr, liegt die erwähnte Höhle, etwa fünfhundert Schritte vom Dorfe entfernt. Sie ist verschlossen und der Schullehrer des Orts hat den Schlüssel dazu, weshalb man sich, um die Höhle zu besuchen, an ihn zu wenden hat. Der Eingang in die Höhle ist von West nach Ost, eng und schachtmäßig gebaut; dann tritt man durch den natürlichen Eingang, der nur eine Breite von 3 Fuß und eine Höhe von 8 Fuß hat, und ein sehr hohes Gewölbe, dessen Decke auf den Seitenwänden ruht, zur Verhütung etwaigen Einsturzes aber eine künstliche Stütze erhalten hat. Ungeheure Massen herabgestürzter Felsen liegen hier und auf ihnen kann man bis zur Decke hinauf klettern. Die Seitenhöhle rechts ist weniger merkwürdig, weshalb sie gewöhnlich nicht besucht wird. Wendet man sich links, so tritt man in eine zweite Höhle, welche über 30 Schuh höher ist, gegen Norden geht und worin man wegen der vielen herabgestürzten Felsen nicht weiter vordringen kann. Aus dieser Höhle gelangt man rechts an eine Treppe, welche auf 19 Stufen zu einer Brücke hinabführt, unter welcher etwa 9 Fuß tief ein starker Bach hindurchrauscht. Dieser Bach ist gewöhnlich nur 1 Schuh tief, und man kann in demselben fortgehen, bis die Enge der Höhle ein weiteres Vordringen verhindert. Von dem erwähnten Stege aus hat man einen sehr schönen Anblick, zumal wenn die Wände durch die Fackeln in guter Beleuchtung erscheinen. Jenseit der Brücke ist die Höhle am tiefsten, wird aber auch enger und bildet wieder ein Seitengewölbe. Ueber sich steht man einen großen, über 6 Zentner schweren Stalaktiten, welcher der Mantel genannt wird. Andere Stalaktiten bilden an einer Seitenwand die sogenannte Orgel, und auf einer andern Wand sind die Stalaktiten so gruppiert, daß sie wie eine Kanzel aussehen. Die große Höhle endigt in eine Seitenhöhle, welche sich südlich wendet und so weit abwärts geht, bis sie dem Beete des Wassers gleichkommt und ungeheure Tropfsteine, welche 3 bis 4 Fuß dick sind, ein weiteres Vordringen

verhindern. Hier gibt es besonders viele und schöne Tropfsteine. Geht man von der großen Höhle aus, ehe man noch zum Bache kommt, rechts vorwärts, so führt eine 23 Stufen hohe Treppe zu der interessantesten Höhle von allen, welche zuerst südlich, dann aber etwa 300 Schritte lang östlich führt, bis sie endlich zum Weiterdringen zu enge wird. Um in diese Höhle zu gelangen, muß man etwa 8 Schritte lang fast auf Händen und Füßen fort kriechen, denn die Decke ist äußerst niedrig. In dieser Höhle sind besonders schön die Fürstengruft und der Sarg; sie ist jedoch meistens naß, weshalb man Bretter zum bequemen Gehen gelegt hat. Wenn man aus der mehrerwähnten ersten Höhle eine Treppe von 21 Stufen hinan steigt, kommt man in eine neue Höhle, die sich nach Nordosten hinzieht. Ein stehendes Wasser, der See genannt, hemmt jedoch ein weiteres Vordringen. Mehrere andere Höhlen sind entweder nicht zugänglich, oder der Besuch nicht lohnend. Die Höhle war früher wenig bekannt; erst zu Anfange dieses Jahrhunderts wurde dieselbe genauer untersucht und zugänglich gemacht; so daß im J. 1811 die Großherzogin Stephanie dieselbe besuchen konnte. Die ganze Gegend von H. scheint von unterirdischen Höhlen durchzogen zu sein; so findet sich z. B. unter dem Pfarrhause eine große und geräumige Höhle, welche sich unter dem Haselbache bis zur Kirche hinzieht. Einsenkungen des Bodens zeugen an verschiedenen Punkten dieser Gegend vom Vorhandensein solcher Höhlen, wie überhaupt alle Bäche zwischen der Wehr und Wiese von Hasel an bis zum Rheine in unterirdischer Verbindung mit einander zu stehen scheinen. Das Wasser, welches durch die Höhle fließt, hat keinen ersichtlichen Ausgang, und scheint unter der Erde bis in den Rhein fortzuströmen. Eine Stunde westlich davon, zwischen Wehr und Schopfheim, liegt ein nicht minder merkwürdiger See von sieben Morgen Umfang, nämlich der Eichener See, dessen Becken sich periodisch mit Wasser anfüllt und wieder ausdornet, indem das Wasser durch die Erdrinde verschwindet und wahrscheinlich in einer unterirdischen Höhle einen Abflussskanal findet. Wenn dieser See wasserleer ist, werden Früchte darin gepflanzt. Daß er mit der Haseler Höhle in unterirdischer Verbindung steht, erhellt am besten daraus, daß in den Jahren 1799 und 1800, wo bei Hasel mehrere Erdrinbrüche stattfanden, sich der See plötzlich so sehr mit Wasser anfüllte, daß er gegen Eichen hin auszubrechen drohte. Hat der Wanderer Zeit, so ist ihm anzurathen, von hier aus noch das Dorf Adelhausen zu besuchen, da man in dessen Umgebung viele Versteinerungen findet. Der Rückweg wird dann am besten über Beuggen

angetreten, das früher eine deutsche Ordenskommande war und jetzt eine von Schweizern angelegte Armen-Schullehreranstalt enthält. In der Nähe liegt das Eschamberloch, ebenfalls eine der vielen Höhlen der Umgegend. Ueber Schwörstadt, Dellingen und Unterwallbach führt der Weg nach Säckingen und dann über die schon erwähnten Orte bis nach Albrück am Ausflusse der Alb zurück.

Von hier an wird das Rheinthal enger, die Berge treten näher zusammen und auf der südlichen Abseitung des Schwarzwaldes ruht über dem Rheine die erste der vier alten Balzhäute Waldshut, so genannt, weil sie gleichsam den Hüter des Schwarzwaldes macht, der hier seinen südlichen Anfang nimmt. Wenige Orte des badischen Oberlandes sind von solcher geschichtlichen Wichtigkeit wie Waldshut, das einst nahe daran war, sich dem Schweizerbund anzuschließen und mit dem hauensteinischen Lande alle Elemente in sich trug, die zu einem Freistaat notwendig sind. Hier nahm im Jahre 1524 durch Balthasar Hubmaier die Lehre der Wiedertäufer bedeutenden Fortgang und entstanden daraus Religionskämpfe, die nur durch Blut beendet wurden, aber noch bis auf die jetzige Zeit fortgewirkt haben, Dank der unseeligen Politik des Hauses Oesterreich, das sich überhaupt schwer versündigt hat an den rheinischen Vorlanden, obgleich gerade diese Länder ihm am treuesten anhängen.

Nachdem wir unsere Leser über den größten Theil des südlichen Schwarzwaldes begleitet und die meisten Orte des Hauensteinischen Landes durchwandert haben, benötigen wir bei diesem Städtchen, dem ehemaligen Hauptorte von Hauenstein, den kurzen Aufenthalt um einige Blicke auf dies Land zu werfen, das durch seine Einrichtung und Schicksale nicht minder merkwürdig ist, als durch die noch jetzt bestehenden eigenthümlichen Sitten und Gewohnheiten. Hauenstein war das Land zwischen dem Bergzuge von Waldshut nach dem Feldberge, von da nach dem Belchen, über die Pfarrei Schönau nach Todtmoos und dem Bergücken von da nach Säckingen. Das also umgränzte Land umfaßte einen Flächenraum von etwa 7 □ Meilen und zählte in 158 Ortschaften gegen 28000 Einwohner. Die Herrschaft bestand meistens aus Gebirgsgegenden, bald mit öden Heiden und Tannenwäldern, bald mit grünen Wiesen und fruchtbaren Feldern, bald auch mit Obst- und Weingärten. Bewässert wurde die Herrschaft durch die Alb, Ibach, Murg, Schlücht, Schwarzach und Wiese. Die Nahrungszweige der Bewohner dieser Gegend sind Feldbau, Viehzucht und Industrie. In den höher gelegenen Orten leben viele Kübler, Nagelschmiede, Besenbinder, Kohlenbrenner, Salpetersieder, und

die Wollspinnerei und Weberei wird sehr stark betrieben. Die Hauensteiner Zeuge werden auf allen Märkten des Landes feil geboten und sind sehr beliebt. Manche Orte sind sehr wohlhabend, viele jedoch auch sehr arm. Die Einwohner sind meistens kräftig und stark und noch jetzt zeichnet sie eine eigenthümliche Kleidung aus. Die Männer tragen gewöhnlich ein Nuttschenhemd mit weiten Aermeln, ein sog. Leib, das roth ist, bis über die Hüfte reicht und sich auf der Seite schließt; die Hosen sind kurz, schwarz und ohne Träger; die Jacke ist ebenfalls schwarz, weit und lang; die Strümpfe sind weiß; die Schuhe haben rothe Laschen, und der Hut ist hochgypfig und zugespitzt; doch ist an die Stelle desselben jetzt ein breitrandiger, niederer Filzhut getreten. Die jungen Bursche tragen gewöhnlich keine Leib, aber eine grüne, mit Pelzwerk und Goldborden verzierte Sammkappe und ein weißes, gefältestes Halskräglein. Früher sah man bei älteren Männern auch viele starke und lange Bärte. — Die Tracht des weiblichen Geschlechtes ist verschieden. Frauen haben gewöhnlich schwarze Kleider und rothe Strümpfe; Mädchen aber bunte, meistens blaue Jüppen, rothe Leibchen mit schwarzen Sammbändchen, gestickte Brustlage mit farbigen Brustnestern, rothe oder grüne Schoben, bunte Goller, dunkle Schürzen, weiße Strümpfe, rothe Laschenschuhe, messingene oder silberne Gürtel um den Leib, und weiße Schnozhüte oder schwarze Plunderkappen mit goldgestickten Boden. Doch ist diese Tracht schon sehr durch die Modesucht und den Luxus der neueren Zeit verdrängt worden und droht mit der Zeit ganz abzukommen. Die Sprache ist schön; zwar die Betonung rau, aber bestimmt, kurz und besonnen. Es herrscht hier sehr viele Munterkeit, Wiß und heitere Laune; man liebt den Tanz sehr und besonders an Markttagen, Kirchweihfesten, so wie am Josephstage bewegt sich alles freudig und lustig. Doch geht noch ein Zug der Vergangenheit durch die Gegenwart. Es herrscht hier ziemlich viel Mißtrauen gegen die Obrigkeit, man hängt häufig noch allzusehr an Vorurtheilen und veralteten Ansichten, und bemerkenswerth ist besonders die Prozeß- und Rauffucht, welche die Bewohner dieser Gegend zeigen. — Der Albgau umfaßte ursprünglich den größten Theil der Grafschaft, welche bis ins 11te Jahrhundert ungetheilt unter ihren Gaugrafen stand; welchem Geschlechte aber diese Gaugrafen angehörten, ist nicht mehr zu ermitteln. Doch erscheinen schon frühe die erblichen Grafen von Stühlingen im obern Albgau, während über den untern Theil oder die Grafschaft Hauenstein bis zur Zeit Rudolphy von Habsburg nichts bekannt ist. Wahrscheinlich hatte Habsburg diese Grafschaft ererbt und Rudolphy Sohn

riß nachher die völlige Landeshoheit an sich. Von jetzt an hatten beide Theile verschiedene Schicksale. Die Stühlinger standen unter dem Hause Lupfen, die Hauensteiner unter dem Erzhaufe Oesterreich, so daß die Ersteren mehr ein schwäbisches, die Hauensteiner aber mehr ein allemannisches Gepräge annahmen. Die Ersteren waren zwar noch im Besitze des freien Landgerichtes, aber der tyrannische Druck ihrer Herrschaft wurde in der Folge immer stärker und rief endlich den Ausbruch des Bauernkrieges hervor, während die Hauensteiner, im Besitze einer Bundesverfassung, eine ganz andere Bahn betraten. Die Verhältnisse der Hauensteiner waren verschieden; wenige Freihöfe hatten sich noch erhalten; die meisten Bewohner waren Zinsbauern und zinseten entweder an den einheimischen Adel oder an die Stifte St. Blasien und Säckingen. Sie hatten eine Bundesverfassung, welche wahrscheinlich in der Zeit entstand, wo Albrecht von Oesterreich und Adoif von Nassau sich um den deutschen Kaiserthron stritten. Nachdem die Einung durch die Acht des Herzogs Friedrich auf kurze Zeit getrennt war, trat sie um so kräftiger wieder hervor, und die Waldgemeinden beschworen einen Bundbrief, dessen Inhalt folgender war: „Es sollen sich Alle verpflichten, in Krieg und Streitigkeiten fest an einander zu halten und gegen Jeden sich zu vertheidigen, wer sie auch angreife. Die auf dem Walde sollten 3 Theile, die von Todtnau und Schönau, aber den 4ten Theil stellen. Alles jedoch ohne Abbruch der Rechte des Hauses Oesterreich und der Abtei St. Blasien.“ Die Urkunde darüber wurde im J. 1433 besiegelt. Die ganze Einung bestand aus 8 Kleinern, wovon 4 ober der Alb und 4 unter der Alb genannt wurden; hiezu kamen noch 3 zugewandte Vogteien, unter St. Blasienem Zwing und Bann. Die 4 oberalbischen Einungen waren Dogern mit Bürgeln, Eschbach, Gais, Haselbach, Hausbronnen, Ober- und Unterreisypel, Ober- u. Unterbirbronnen, Rohr, Schmizingen, Waldkirch, Dietlingen, Föhrenbach, Heubach, Keinek, Röggeröweil, Schnöringen, Weilheim und Indlikofen; B i r d o r f mit Abbruch, Bannholz, Birkingen, Bolland, Kuchelbach, Ober- und Unteralspfen, Remetöweil, Ufferhag, Inneray, Kiesenbach, Ezweil, Haide, Hecheln, Inner- und Aufferbuch, Schadenbirdorf und Steinbach. W o l y a d i n g e n mit Happingen, Ballenberg, Bildstein, Eggen schwand, Finsterlingen, Frönd, Hierbach, Hierholz, Lindau, Löchle, Unterbach, Niedermühle, Schlageten, Schildbach, Vogelbach und Wilfingen; H ö c h e n s c h w a n d, mit Brunadern, Aisberg, Kutterau, Amrischwand, Attisberg, Elmenek, Fronschwand, Heppenschwand, Lehenwies, Oberwieschnef, Strittberg, Harzhäusle, Segalen, Tiefenhäufern, Ober- und Unterim-

menaisch. Das Land unter der Alb bestand aus den 4 Einungen: Görwyhl mit Burg, Engelschwand, Girsbach, Harttschwand, Herrenschwand, Hochschür, Lochmatt, Herischried, Rozingen, Reute, Segeten, Wehrbalden, Tiefenstein, Ober- und Niederweil, Schellenberg und Riesweil; Rickenbach mit Altdorf, Abeck, Alteschwand, Bergaltingen, Glashütte, Hornberg, Heumatt, Hütte, Jungholz, Ober- und Untergebisbach, Reutehof, Schweighof, Wilhardsmühle, Hottingen, Willaringen und Willadingen; Hochsal mit Alb, Grünholz, Luttingen, Rozel, Schwaben, Stadenhausen, Albert und Hauenstein; Murg mit Binzgen, Päner, Digeringermühle, Oberhof, Harpolingen, Niederhof, Rhinen, Rimishof und Zechweil. Die 3 zugewandten Vogteien waren: Todtmoos mit den Hoforten Zumweg, Zurlehen, im Strick, in der Reute, Schaffnersau und Auer Glashütte; Schönau mit Schönenberg, Eitern, Kollsbach, Musten, Wieden, Ufenfeld, Gschwänd, Präg, Herrenschwand, Thunau, Wembach und Böllen; Todtnau mit Astersieg, Muckenbrunn, Reute, Brandenburg, Schlechtenau, Fahl und Todtnauberg; zum Zwing und Bann gehörten: Bernau, Menzenschwand, Blaswald, Urberg und Höchenschwand. Jeder Einung stand ein besonderer Einungsmeister vor, welche zusammen die Ähptmannen genannt wurden und aus ihrer Mitte den Redmann wählten, welchem die oberste Leitung aller Geschäfte übertragen war. Damit jedoch auch die landesfürstlichen Rechte und die der Abtei St. Blasien gewahrt wurden, waren der Baldbvogt und der Baldbprobst aufgestellt. Der Erstere hatte bei dem Landgerichte zu Hauenstein oder Gurtweil, der Letztere bei dem Dinggerichte zu Remetswiel den Vorsitz. Vom Landgerichte konnte man an das Wochengericht zu Görwyhl und von diesem an die landesfürstliche Regierung appelliren. Um die öffentlichen Kosten zu decken, wurde eine Steuer erhoben. Im Kriege erschienen gewöhnlich blos die ledigen Leute. Die Bewaffnung bestand in einem Panzer, einer Pickelhaube und einer Hellebarde; der Redmann und Feldprieester befehligten das Heer. Durch solche Verfassung hob sich der freie Geist und das Selbstgefühl dieses Bergvolkes sehr und blieb in seinen Rechten geschützt. Doch daraus, daß St. Blasien viele Zinsleute und Leibeigene in diesem Ländchen hatte, entstanden eine Menge Zerwürfnisse. St. Blasien war zu stolz, um dieses kleine Volk gebührend zu achten. Letzteres hatte aber so viel Selbstvertrauen auf seine Rechte, daß es stets den Anmaßungen St. Blasiens entgegen trat. Während aber an andern Orten die Sache des Volkes aus dem Kampfe siegreich hervorging, mußten die Hauensteiner unterliegen; denn die schlauen Aebte St. Blasiens

verstanden es besser, ihre Sache in günstigem Lichte erscheinen zu lassen und die fürstlichen Räte für sich zu gewinnen. Eine Folge davon war, daß Kaiser Maximilian I. eine Waldordnung erließ und die Rechte des Volkes vielfach beschränkte. Als endlich die Reformation in diese Thäler eindrang und viele Anhänger fand, trat St. Blasien mit Erbitterung gegen dieselben auf und benützte diese Gelegenheit, um die Pauensteiner noch mehr zu drängen und zu drücken; und nichts haben sie verschont, was ihre Verfolgung nur erreichen konnte. Oft traten neue Zerwürfnisse ein und niemals hörte die Erbitterung auf. Geheime Verbindungen zeigten sich schon frühe: aus diesen ging der Salpeterkrieg hervor. Der Salpetersieder Fridolin Albiez begann im Anfange des 18. Jahrhunderts diesen religiös-politischen Kampf, an dem alle Bürger der Herrschaft Partei nahmen. Im J. 1738 wurde zwar dieser Streit beigelegt; um desto furchtbarer brach er aber wenige Jahre nachher wieder aus. Thomas Abegg, von fanatischer Verblendung getrieben, erhob sich mit einer Menge Unzufriedener und setzte den Einungemeister gefangen. Da gab es dann einen schrecklichen Bürgerkrieg; Gemeinden und Familien waren durch Parteilungen zerrissen; Väter stritten gegen Söhne, selbst die Kinder befehdeten sich; man wandte List und offene Gewalt an, und keine Waffe war, deren man sich nicht bediente. Die Aufrührer rückten sogar vor Waldshut; da gebrauchte die Obrigkeit schärfere Waffen und die Empörer unterlagen. Viele derselben büßten ihr Vergehen in Zuchthäusern ab und ganze Schaaren wurden gewaltsam der Heimath entrissen und nach Ungarn versetzt. So erst konnte die Ruhe wieder hergestellt werden. Im J. 1815 endlich erneuerte sich der Salpeterkrieg unter Aegyd Strittmatter noch einmal und die Ordnung mußte durch eine Abtheilung badischer Truppen hergestellt werden. St. Blasien ist nun längst aufgehoben, die Waldverfassung besteht nicht mehr, aber noch jetzt ist die Sekte der Salpeterer nicht erloschen, noch Viele träumen von nichts als Kaiser und Reich und erkennen keine Obrigkeit an, ja, sie betrachten sich als Märtyrer und hoffen mit freudiger Zuversicht auf die Zeit, wo ihre alten Freiheiten wiederkehren würden.

Von Waldshut aus ist der Besuch des Schlächthals sehr zu empfehlen, da es eine Menge wildromantischer Stellen enthält und uns in verschiedenen Orten an die Vergangenheit zurückerinnert. Schon das erste Dorf Gurtweil ist von Bedeutung, denn in der Nähe hatten die Grafen des Albgaues ihre öffentlichen Malsstätte und später war es eine der besten Besitzungen des Klosters St. Blasien. Die hinter dem Dorfe ge-

legene Ruine Gutenberg war einst Sitz eines St. Blasischen Amtes und wurde im 30jährigen Kriege mehrmals erobert und wieder verloren. Wo sich mit der Schlucht die Schwarza vereinigt, eine Stunde weiter gegen Nord, stand einst beim Dorfe Berau eine feste Burg, Stammschloß der gleichnamigen Herren, aber schon frühe an St. Blasien verschenkt, das später ein Nonnenkloster daselbst errichtete, welches bis zu Anfang dieses Jahrhunderts fortbestand. Das hintere Schluchtthal ist zwar nicht minder sehenswerth, vorzuziehen ist es jedoch, der Schwarza entlang hinauf zu wandern bis zum Schluchsee, welcher die ganze Thalbreite einnehmend, gegen $\frac{3}{4}$ Stunden lang ist und sehr romantische Ufer hat, denn auf allen Seiten erheben sich mehrere steile Berge, die zu den schönsten Punkten des Schwarzwaldes gehören. Zurückgekehrt von diesem Abstecher, gelangt man oberhalb Gurtweil nach Thieingen, einem uralten Städtchen, an dessen Stelle schon die Römer ein Kastell hatten. Später bildete es einen Hauptort der Herrschaft Sulz, die zuletzt dem Fürsten von Schwarzenberg gehörte, aber 1812 an Baden verkauft wurde. Gleich hinter dem Städtchen nimmt die Gutach die Steinach auf, welche ebenfalls ein enges wildes Thal durchfließt, aber auf ihrem sechsständigen Wege nur wenige Orte berührt. Die Gutach bildet die östliche Grenze des Schwarzwaldes, der hier schon bedeutend niedriger geworden ist, von seiner Rauheit jedoch nur wenig verlor, da er fast überall mit Wäldern bedeckt ist und die raue Alpenluft ungehemmt herüber weht. Das Amtstädtchen Stühlingen kann kaum noch zum Schwarzwalde gerechnet werden, ebenso Blumberg, welche Orte mehr dem hohen Randen angehören, der theils auf badischem, theils auf Schweizer Gebiet liegt. Erst bei Ewatingen betreten wir wieder den eigentlichen Schwarzwald, indem die Gutach ein tief eingeschnittenes enges Thal bildet. Unterhalb Lenzkirch mündet die hinter diesem Waldstädtchen entstehende Haslach in die Gutach, welche nach ihrer Vereinigung den Namen Gutach empfangen. Lenzkirch liegt so recht eigentlich im Schwarzwalde, denn hier ist die Gegend wahrhaft rauh, kalt und winterlich und zwei Dritttheile des Jahrs müssen die Zimmer geheizt werden. Wenn man in weiteren Kreisen vom Schwarzwalde spricht, so ist es gewöhnlich der Bewohner dieser Gegend, den man darunter versteht. Die Häuser sind durchaus von Holz gebaut, inwendig vertäfelte und mit Oelfarbe angestrichen und mit einem Schindel- oder Strohdache bedeckt. Die Wohnstube, welche groß sein und viele Fenster haben muß, wird durch einen irdenen Ofen erwärmt, der gewöhnlich ein Viertel des Zimmers einnimmt und täglich nur einmal

geheizt zu werden braucht. Um den Ofen zieht sich eine Bank und auf denselben führen gewöhnlich mehrere Stufen, weil sich Abends nach vollbrachter Arbeit die Bursche zu süßem Nichtsthun darauf hinstrecken, während sich die Mädchen mit den Spinnrädern um den Ofen schaaren, indeß der Großvater oder ein anderer aus der Familie den Lichtspan besorgt, da man hier selten Talglichter, sondern gewöhnlich nur Holzspäne brennt. Ueber dem Ofen führt eine Oeffnung in das zweite Stockwerk, gewöhnlich Schlafstätte der Kinder und des Gesindes. Die Häuser sind meistens so an Bergabhänge angebaut, daß das zweite Stockwerk als Scheune dient und Wagen darin untergebracht werden können. Am die Vorderseite des zweiten Stockes zieht sich gewöhnlich eine Laube. So unfruchtbar die Gegend ist, so wohlhabend sind doch die meisten Bewohner, welche mit Holz handeln und einen starken Viehstand halten, besonders aber die Schwarzwälder Uhrenfabrikation betreiben und ihre Waaren nach allen Ländern absetzen, wobei sie keine Zwischenhändler benötigen. Diese Uhrenfabrikation, welche in hiesiger Gegend vorzüglich stark betrieben wird, ist zu interessant, als daß eine nähere Darstellung derselben hier übergangen werden dürfte.

Bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts kannten die Schwarzwälder außer dem Bergbaue nur wenige Erwerbszweige, da in Haferbrod, Butter, Milch, Sauerkraut und Fleisch ihre Hauptnahrung bestand. Erst im Jahre 1683 ließ Abt Paul von St. Peter bei Neukirch eine Glashütte errichten. Einer der Glashändler brachte bald darauf aus der Fremde eine hölzerne Stundenuhr mit, welche der Schreiner Lorenz Frei, so wie Kreuz aus Baldau mit vieler Mühe nachmachten, und deshalb in der Umgegend Aufsehen erregten. Aber erst im Anfange des 18ten Jahrhunderts gaben sich Simon Dilger von Urach, Johann Duffner und Franz Ketterer aus Schwarzwald und Mathias Löffler aus Güttenbach mit der Verfertigung von hölzernen Uhren ab, was jedoch bloß Dilger und Ketterer fortsetzten. Eine solche Unruh — wie man sie nannte — kostete damals 3 fl.; als aber dieselben häufiger verfertigt wurden, sank ihr Preis auf 50 kr. herab. Dieser erste Anfang war freilich noch roh und unbehüllich, bald aber vervollkommnete sich dieses Geschäft. Zuerst erfand man bessere Instrumente, wie 1720 Mathias Löffler das Zahngeschirr, und Friedrich Dilger die Theilsscheibe; und im Jahre 1730 verzierte schon Anton Ketterer seine Uhren mit einem beweglichen Kukul, der die Stunden durch sein Rufen anzeigte. Größere Vervollkommnung erhielt die Uhrenfabrikation durch Friedrich Dilger, der in Paris sich viele Kenntnisse sammelte, und bessere

Werkzeuge mitbrachte; er verzierte seine Uhren mit beweglichen Figuren aller Art; Franz Ketterer von Schönwald lieferte sodann eine Repetiruhr, und Kaspar Dorer brachte sogar den Lauf des Mondes und der 12 Himmelsgestirne darauf an. Seit 1740 machte die Uhrenfabrikation noch bedeutendere Fortschritte, besonders durch Georg Willmann aus Neustadt, der den Spindelbohrer erfand, und durch Friedrich Dilger, welcher statt der gläsernen Glöckchen, metallene einführte, und diese zuerst aus Solothurn, dann aber aus Nürnberg bezog. Anfangs bemalte man die Zifferblätter mühsam mit Tinte, Leimwasser oder Delfarben, seit 1740 führte aber Matthias Grieshaber aus Gütenbach gedruckte Schilde ein, weshalb bald 3 Pressen in Gütenbach und 2 in Neukirch in Thätigkeit kamen. Seit 1750 brachten mehrere Uhrenhändler feinere Werkzeuge und Instrumente aus England mit, worauf die Uhren immer mehr vervollkommnet wurden; besonders lieferte Johann Cammerer aus Gütenbach vortreffliche Arbeiten, und Matthias Hummel verfertigte sogar eine Taschenuhr aus Buchsbaumholz. Bald benutzte man auch metallene Rädchen, und Matthias Faller im Fallgrund lieferte schöne Schnitzarbeiten für die Uhrenschilde. Im Jahre 1760 begann Paulus Kreuz aus Waldau die Glocken selbst zu gießen, und lieferte mit seinen 2 Söhnen jährlich gegen 40000 Stück; bald entstanden solche Glockengießereien auch in Neustadt, Furtwangen und Neukirch. Im J. 1768 wurde von Joh. Wehrle im Simonswald die erste Spieluhr mit Glasglöckchen verfertigt, welcher Matthias Hummel tanzende Figuren beifetzte. Im J. 1770 lieferte Salomon Scherzinger von Furtwangen das erste musikalische Spielwerk mit Pfeifen, und legte dadurch den Grund zu einer neuen Quelle des Einkommens. Jetzt begann man auch die Uhrenschilde zu bemalen, was der sogenannte Dörfler Mathis aus der Rothwasserhütte mit bunten Delfarben ausführte; Georg Gsell wandte aber 1775 schon Lack an, und im Jahr 1780 erfanden endlich Cajetan Kreuzer von Furtwangen, Dionys Steyrer und Martin Körner von Eisenbach den trockenen Lack, womit der schon erwähnte Matthias Faller schönere und geschmackvollere Zeichnungen lieferte. Im Jahr 1780 verfertigte man Uhren, die man nur alle 8 Tage aufziehen brauchte, und 10 Jahre später erfand man die kleinen Hänghuhren, die gewöhnlich „Zweimal Jochele“ genannt werden. Anfangs verfertigte ein Meister die ganze Uhr, jetzt aber theilten sich die Arbeiter nach den Haupttheilen der Uhr oder den verschiedenen Gattungen in einzelne Klassen, wie: Groshuhrenmacher, Kleinhuhrenmacher, Spieluhrenmacher, Schildmaler, Glockengießer, u. s. w., wodurch mehr

und wohlfeilere Uhren erzeugt wurden. Von den damaligen 500 Uhrenmachermeistern wurden jährlich etwa 150,000 Uhren im Werthe von 450,000 fl. geliefert, von welchen eine sogenannte übersehte Uhr 3 fl. 18 kr., eine Spieluhr 22 fl. bis 180 fl., und eine Thurmuhr 60 fl. kostete. Salomon Scherzinger lieferte aber schon eine Spieluhr mit Glockenspiel und Harfe für 300 fl. — Die Instrumente wurden besonders durch den Freiburger Professor Thaddäus Rinderle sehr verbessert. — Im J. 1808 gab es im Amte Tryberg 375 Uhrenmacher, 36 Vorarbeiter, 76 Nebenarbeiter und 303 Uhrenhändler. Von sämmtlichen Uhrenmachern zählte man etwa 690, die jährlich 107,000 Stück Uhren zu einem Werthe von 322,000 fl. lieferten. Die Kriege zu Anfang dieses Jahrhunderts hatten zwar den Uhrenhandel etwas gehemmt, doch wurde dafür die Fabrikation vervollkommenet. Besonders geschah dies in der Spieluhrenfabrikation, wofür die Chorherrn zu St. Märgen, Jakob Eberhard und Philipp Weigel in St. Peter viel thaten. Der Regierungsekretär Eckhard in Donaueschingen übersehte Heyel's, Haydn's und Mozarts Kompositionen für die Spieluhrwerke, und nachdem auch die Kunst, die Noten auf die Walzen zu sichten und die Pfeifen ganz rein zu stimmen, erfunden war, lieferten Martin Blessing von Furtwangen und Matthias Siedle aus Güttenbach die schönsten Spieluhren. — Auch der Uhrenhandel entwickelte sich mit der Uhrenfabrikation. Die Glas- und Strohhuthändler verkauften anfangs auch Uhren, später zogen aber die Uhrenmacher selbst mit ihren Waaren ins Ausland, und durchwanderten das Breisgau, Schwaben und Sachsen. Als im Jahr 1720 Jakob Winterhalter nach Sachsen ging, brachte er Kanarienvögel zurück, und bald bildete sich in Güttenbach durch Joseph Scherzinger und Franz Faller eine Uhren- und Vogelhändlergesellschaft, welche im J. 1740 in Nagkraut, bei Eisenbach eine Niederlage errichtete. Später durchwanderten sie auch Frankreich, was, besonders Philipp Föhrenbach von Schönwald, Christian und Martin Grimm thaten. Im J. 1770 hatte sich der Uhrenhandel schon bis nach England, Irland, Schottland, Pohlen, Russland, Polen, Ungarn, Siebenbürgen, Italien, Spanien, Portugal, Dänemark, Schweden, Türkei, Aegypten und Nord-Amerika verbreitet. Anfangs traten ihm freilich mancherlei Hindernisse entgegen, aber bald verschwanden diese, und der Gewinn wurde so bedeutend, daß die 5 Brüder Faller aus dem Schafhof bei Friedenweiler einen reinen Gewinn von 40,000 fl. aus ihrem Uhrenhandel zogen. Einer derselben, Matthias Faller, erhielt 1779 vom Sultan einen Freibrief, in der ganzen

Türkei mit Uhren zu handeln, und dehnte seinen Handel bis ins Innere von Asien aus. Anfangs wurde der Handel treu und redlich betrieben, und es fanden keine Veruntreuungen statt; aber bald gab es auch Abentheurerer unter ihnen, die sich im Auslande niederließen und ihren Landsleuten den Eintritt in fremde Reiche versperren. Auch wurden die Händler jetzt lockerer und verloren den Kredit, so daß man im Jahre 1806 eine Gesellschaftsordnung einzuführen suchte; diese ward aber bloß von 35 Meistern, Händlern und Speditoren unterschrieben, und wurde von den Uebrigen nicht angenommen. In neuerer Zeit sank der Handel mit Schwarzwälderuhren noch mehr, da besonders in Frankreich die Einfuhr mit bedeutenden Abgaben belegt wurde.

So viel über die Geschichte dieses Industriezweiges und wir gehen nun über auf den gegenwärtigen Zustand. Hauptstz dieser Industrie sind die Ämter Tryberg und Neustadt; in den Ämtern Hornberg, Billingen und Waldkirch wohnen nur etwa 80 bis 100 Meister zerstreut, weshalb wir hauptsächlich bei den zwei ersten Ämtern verweilen. Im J. 1838 zählte Tryberg in 11 Orten 11,958 Einwohner und Neustadt in 32 Orten 15,281 Einwohner, auf einem Flächenraume von 7 □ Meilen. In ersterem Amte gab es in allen 11 Ortschaften 668 Meister, worunter 61 Speditoren, im Amte Neustadt in 29 Gemeinden aber 545 Meister, worunter 162 Uhrenhändler und Speditoren, was zusammen 1213 Meister, mit etwa 4850 Gefellen und Lehrlingen, ausmacht; in ersterem blüht also mehr die Fabrikation, in letzterem der Handel; Hauptstz dieser Fabrikation ist Furtwangen. In den einzelnen Gemeinden waren im J. 1838 folgende Meister: 1) Amt Tryberg: Furtwangen 184 Meister, Gremelsbach 6, Gutenbach 101, Neutkirch 105, Niederwasser 6, Rusbach 52, Rohrbach 30, Rohrbardsberg 1, Schönwald 117, Schonach 32 und Tryberg 31. 2) Amt Neustadt: Altglashütte 16, Bärenthal 7, Berg 6, Bregenbach 1, Dittishausen 1, Eisenbach 50, Falkau 23, Fischbach 4, Friedenweiler 8, Göschweiler 3, Grünwald 1, Hinterhäuser 1, Kappel 35, Langenbach 15, Langenordnach 6, Linach 13, Löffingen 6, Neuglashütte 2, Neustadt 91, Oberlenzkirch 33, Raithebuch 7, Röttenbach 30, Rudenberg 22, Saig 12, Schönenbach 26, Schollach 18, Schwärzenbach 18, Schwende 1, Unterlenzkirch 23, Urach 24, Viertelhäler 16 und Böhrenbach 26. Diese Industrie sondert sich in 2 Hauptklassen, nämlich in die Manufaktur und den Handel, der Händler hat aber den Fabrikanten ganz in seiner Hand, und vermag den Preis herabzudrücken oder zu erhöhen, weil ihm die ferne Konkurrenz dabei sehr zu

Hülfe kommt. Die Uhrenmacherei selbst sondert sich wieder in einzelne, für sich bestehende Zweige ab, nämlich in 9 Klassen, welche sind: 1) der Brettermacher und Schilddreher; 2) der Schildmaler; 3) der Uhren-
glocken- und Rädergießer; 4) der Konfedermacher, 5) der Kettenmacher; 6) der Uhrengestellmacher; 7) der Uhrenrädereher; 8) der Uhrenmacher
und 9) der Verfertiger der Uhrenmacherwerkzeuge. Abgesondert ist von der Uhrenmanufaktur die Fabrikation musikalischer Spielwerke. Diese
Trennung der einzelnen Zweige bewirkte, daß die Arbeiter größere Fertigkeit erlangten, und durch schnellere Produktion auch die Preise erniedrigt werden konnten; denn die große Konkurrenz, so wie andere Umstände machten Letzteres zur Nothwendigkeit, wenn nicht der ganze Industriezweig zu Grunde gehen sollte. Den größten Gewinn ziehen die Händler aus dieser Industrie, während die Uhrenmacher selbst nur ein mäßiges Einkommen haben, das ihnen dagegen sicherer ist. Die Schwarzwälder müssen aber dabei sehr fleißig sein, und von Morgens 5 Uhr bis Abends 9 Uhr arbeiten. Sonntags dagegen strömt Alles nach dem Wirthshause, wo alle Geschäfte abgemacht werden, und man die Leute oft in mehreren Sprachen, wie englisch, französisch und italienisch reden hören kann. Der Staat legte diesem Industriezweige keinen Zwang auf, auch sind die Gewerbsleute nur mäßig besteuert. Das Steuerkapital beträgt für einen Schildbrettmacher, Schildmaler, Rädereher, Kettenmacher, Uhrenmacher und Expediteur 625 fl., für einen Gestellmacher 500 fl. und für einen Glockengießer 875 fl. Von 100 fl. zahlt ein Gewerbsmann 23 kr. und für die Gesellen $\frac{1}{4}$ desselben. Durch Errichtung von Gewerbschulen werden jetzt auch mehr Kenntnisse verbreitet, und es ist zu hoffen, daß durch Erhöhung der äußern Eleganz diese Waaren auch bei höheren Ständen Eingang und somit ein neues Feld für den Absatz finden werden. — Wir wollen nun kurz die Uhrenfabrikation in ihren einzelnen Theilen betrachten: 1) Schildbrettmacher und Dreher. Die Schildbretter werden aus Tannenholz gemacht und vom Dreher fertig gearbeitet; zu letzterem bestehen in Furtwangen zwei Drehmaschinen mit Wasserkraft, womit täglich 250 Stück gefertigt werden, während die gewöhnliche Handmaschine nur 75 Stück liefert. Ein Meister kann mit einem Gesellen und Lehrlingen jährlich 78,000 Uhrenschilde verfertigen, wofür er etwa 3900 fl. einnimmt, und dazu $43\frac{3}{10}$ Tannenstämme braucht; rechnet man nun die Auslagen ab, so kommt ein jährlicher Ertrag von etwa 1454 fl. heraus; doch producirt ein Meister jährlich nur etwa 47,000 Schilde. Die Zahl der Schilddreher beträgt

1) welche aus 288 $\frac{1}{10}$ Tannenstämmen jährlich etwa 520,000 Uhrenschilde, im Werthe von 34.666 fl., liefern. 2) Schildmaler. Diese überziehen die Uhrenschilde mit weißer Grundfarbe, zeichnen die Ziffern darauf und bemalen den übrigen Raum mit Blumen u. dgl. Gewöhnlich sind diese Malereien schlecht, doch lieferten Adolph Brunner, Zeichenlehrer in Neustadt, Rimbrecht, Zeichenlehrer in Tryberg, so wie Macidus, Apollo und Romulus Kreuzer in Furtwangen und Prine in Neustadt schon sehr schöne und künstlerisch ausgeführte Uhrenschilde. In beiden Aemtern wohnen 139 Schildmaler, nämlich 75 in Tryberg und 64 in Neustadt. In einem Jahre liefert ein Schildmaler etwa 1800 Stück, sämmtliche Maler etwa 520,400 Stück, welche einen Werth von etwa 316,900 fl. haben; dabei bleibt dem Meister ein reiner Ertrag von etwa 1300 fl., wenn er mit 2 Gesellen und 2 Lehrlingen arbeitet. 3) Uhrenglocken- und Rädergießer, Gießhütten sind in: Furtwangen 4, Güttenbach 2, Neukirch 3, Neustadt 2, Rötzenbach 1, Schwarzwald 1, Tryberg 2, Bierthaler 3 und Böhrenbach 1. Die Komposition für Glocken besteht aus 3 Theilen Kupfer u. 1 Theil englischem Zinn, die für Räder aus 1 Theil Kupfer und 1 Theil Zink. Auf jeder Gießhütte sind durchschnittlich 3 Mann, welche jährlich 100 Centner Metall verarbeiten, die einen Werth von 10,000 fl. erhalten, wovon etwa 5100 fl. nach Abzug des Materials übrig bleiben. 4) Tonsfedermacher. Die spiralförmigen, stählernen Tonsfedern werden erst seit neuerer Zeit hier verfertigt. Die besten Federn liefert Kuenz in Friesenheim, nach ihm kommt Schwer in Tryberg, welcher mit 4 Arbeitern jährlich etwa 12,000 — 14,000 Stück à 15 bis 18 kr. liefert. 5) Kettenmacher. Statt der Schnüre als Träger der Gewichte hat man jetzt messingene und eiserne Ketten, wovon ein Arbeiter täglich etwa 8 — 10 Paar verfertigt. Augustin Kienzler von Tryberg erfand 1839 eine Maschine zur Verfertigung der Ketten, ebenso soll Felix Haller von Spizenwald eine Maschine zur Verfertigung von Uhrengewichtketten Vaucanson'scher Art erfunden haben. 6) Uhrengestellmacher. Diese Gestelle werden von Buchenholz gemacht; 69 Meister (50 in Tryberg und 19 in Neustadt) verarbeiten jährlich 550 Buchenstämmen, im Werthe von 11,000 fl., dazu; ein Meister liefert jährlich mit 2 Gesellen und 2 Lehrlingen 7290 Stück, könnte aber 11,850 Stück verarbeiten, die 1778 fl. Werth haben, und wovon ihm 1120 fl. reiner Ertrag bleiben würden. 7) Uhrenrädereher. Diese, deren es 31 in Tryberg und 2 in Neustadt gibt, drehen die gegossenen Räder und Glocken rund und glatt.

8) Holzubrennmaschinen. Diese setzen die Uhren zusammen und reguliren sie. Es gibt deren in Tryberg 429, in Neustadt 265. Man hat eine große Mannigfaltigkeit und Abwechslung in der Größe, Form und Mechanik der Uhrenwerke, weshalb wir über deren Eintheilung folgenden Ueberblick geben: Alle Uhren sind nämlich entweder I. Gehuhren, d. h. ohne Schlagwerk, oder II. Schlaguhren, welche man wieder eintheilt in a) Stundenuhren b) Halbstundenuhren und c) Viertelstundenuhren. Die Schlag- und Gehuhren theilt man wieder ein in 1) Große mit lakirtem Zifferblatt, a) 12stündige, b) 24stündige, c) 8Tag-Uhren, d) Figurenuhren und e) ordinäre Spieluhren; 2) Kleine, mit Emaillezifferblatt, a) 24stündige und b) 8Tag-Uhren. Die wichtigsten Werkzeuge der Arbeiter sind das Räderstreichzeug, die Fäbwalzmaschine, die Spindelbohrer, der Einstellzirkel und dgl. Die Instrumente u. s. w. eines Uhrenmachers haben einen Werth von 200—500 fl. und auf einen Meister kommen gewöhnlich 2 Gesellen und 2 Lehrlinge. Derselbe liefert jährlich etwa 702 Stück Uhren, alle 694 Uhrenmacher also 487,188 Uhren, wovon 301,158 Stück auf Tryberg und 186,030 Stück auf Neustadt kommen. Es macht ein Arbeiter wöchentlich $4\frac{1}{2}$ bis 5 Stück Uhren, wonach ein Meister jährlich für 1872 fl. Uhren fabricirt, wobei etwa 660 fl. reiner Ertrag sind. — Die Hauptländer, auf welche der Uhrenhandel sich erstreckt, sind England, Frankreich, Nordamerika, Preußen, Sachsen, Rußland, Hannover, Belgien und Bayern, am meisten aber England, Frankreich und Nordamerika. Im Jahre 1838 begann auch wieder der Handel nach Ostindien. Der Verkauf der Uhren wird besorgt durch Speditoren, und die Händler, welche ihre Waaren bloß von den Speditoren erhalten. Im J. 1838 waren in Dublin 22 und in London sogar 230 Uhrenhändler aus dem Schwarzwald. Die Hauptapostelplätze der Ausfuhr sind: Tryberg, Kirtwangen, Lenzkirch und Neustadt, von wo wöchentlich ein Wagen mit Uhren nach Straßburg abgeht. Die Hauptagenten außerhalb des Schwarzwaldes sind: Johann Ritt in Straßburg, Ch. Kistling in Kehl, J. L. Fink in Frankfurt und Kindervatter in Ulm. Ueberblicken wir diese ganze Industrie, so werden jährlich etwa 537,333 Stück Uhren, im Werthe von 1,612,000 fl. verfertigt und ausgeführt. Der Handel im Ausland wird durch Einzelne und durch ganze Gesellschaften betrieben, letztere dengen Knechte, welche im ersten Jahr nebst freier Kost 60—100 fl., im zweiten Jahre 200 fl. und im dritten Jahr 300 fl. erhalten, worauf sie, wenn sie sich als redlich bewährten, als Mitglied in die Gesellschaft eintreten; mit Jahreschluß legt jeder Rech-

nung ab. In bedeutenden Städten haben sie Niederlagen, und ziehen dann in deren Umgegend umher. Nach dem Steuerkataster gab es im Jahr 1838 im Amte

	Tryberg	Neustadt
Holzubrennmacher	429	265
Glocken- und Rädergießer	12	7
Gestellmacher	50	19
Schildbrettmacher	4	13
Schildmaler	75	64
Uhrenrädereher	31	2
Uhrenfettenmacher	4	1
Uhrenzeigermacher	2	
Speditoure	62	162

Im Amte Neustadt zählte man 12 Spieluhrenmacher — An die Fabrication dieser Uhren schließt sich die der größeren musikalischen Spielwerke an, womit lauter talentvolle, mit den Gesetzen der Mechanik und Akustik vertraute und musikalisch gebildete Männer beschäftigt sind. Es wird damit nicht nur der Effect der verschiedenen Blasinstrumente, wie Flöte, Oboe, Fagott, Horn, Trompete u. s. w. erzeugt, sondern auch jede Abstufung und Nuancirung des Tons erreicht. Diese Kunstwerke sind gewöhnlich in Gestalt eleganter Armoirs aufgestellt. Die Zahl solcher mechanischen Werkstätten beträgt 6, nämlich die von Martin Blessing in Furtwangen, Konstantin Blessing in Langenbach, Jakob und Johann Blessing in Kirnach, Schöpferle in Lenzkirch, Duffner in Tryberg, Gebrüder Hoß in Schonach und Welte in Böhrenbach. Der berühmteste derselben ist Martin Blessing, der vor einigen Jahren ein Spielwerk für 15,000 fl. nach England lieferte, welches große Symphonien und Duvertüren spielte, und wie eine Orgel gehandhabt werden konnte. Ausgezeichnet sind ferner Schöpferle und Duffner, von welchen der letztere 1838 ein schönes Musikwerk, unter dem Namen Panorchestron, nach Amerika verkaufte. Die Brüder Blessing lieferten in neuester Zeit auch ein Spielwerk für 12,000 fl. nach Odessa. Die Preise solcher Werke sind verschieden, und steigen von 500 fl. bis 15,000, es gibt aber auch kleinere für 42 — 144 fl. Will man ein neues Musikstück haben, so darf man sich nur eine neue Walze von 4 — 6 Louisdor dafür machen lassen, denn die Fabrikanten sind stets im Besitze der Partituren der neuesten und beliebtesten Musikstücke.

Eine gute Stunde hinter Lenzkirch in großer Einsamkeit liegt 3056 Fuß über dem Meere das alte Dorf Altglashütte, welches kaum soviel aufzubringen vermag, um einen Pfarrer rüstig zu erhalten. Hier gedeiht fast nichts mehr und Viehzucht und Handel mit Holz und Eisenwaaren ist das Einzige, worauf die Bewohner ihren Unterhalt begründen.

Von Lenzkirch führt eine Straße über das Gebirg an den Titisee, der ziemlich lang und breit ist und viele Fische entbält. Das Thal der Gutach ist rauh und einsam, aber schön und anziehend, so daß sich sogar schon Engländer Monate lang hier niedergelassen haben. Die Gutach empfängt ihren Namen erst mit dem Austritte aus Titisee, vorher heißt sie noch der Seebach, weil sie ein Abfluß des Feldsees ist. Eine Wanderung zu diesem See, wohin freilich kein gebneter Weg führt, ist jedem Freunde herrlicher Naturscenen anzurathen, be'onders aber einem Botaniker, da in der Umgebung des Feldsees viele seltene Pflanzen wachsen, die sonst nur in den höchsten Alpenregionen vorzukommen pflegen. Dicht am Feldsee, an dem sich fast senkrecht die Felsenwand des Feldbergs erhebt, steht noch der Hof des sogenannten Seebauers, dem man es nicht ansieht, daß sein Bewohner im Besitze so reicher Waldungen ist. Ein Bad im Feldsee genommen, gibt dem Wanderer neue Kraft und Stärke und so mag er dann abermals den Feldberg bestiegen, wozu etwa eine Stunde Zeit erforderlich ist.

Zurückkehrend nach dem Titisee, findet man nicht weit davon in dem einsam an der Straße gelegenen Wirthshause zum schwarzen Bären, Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse, wie sie die städtischen Wirthshäuser kaum besser bieten können. Von hier führt eine gute Straße dem Höllentale zu in westlicher Richtung und eine gegen Osten nach Neustadt und Löffingen. Die letztere zur Zeit noch bei Seite liegend lassend, wandern wir über Hintergarten und Steig, wo die Straße sehr steil ist, nach dem Wirthshause „zum Sternen“, im Mittelpunkte des Höllenthals. Dieses ist der berühmteste Theil des Schwarzwaldes, an wilder Schönheit sucht es aber auch seines Gleichen. Neben hohen steilen Felsenwänden, die sich oben wölben und eine ewige Dämmerung einschließen, rauscht der säubende Waldbach hin; flüßere schwarze Tannenwälder erheben sich über zackigem Felsgestein, zwischen welchen hier und da eine hölzerne Hütte hängt und einsames Schweigen herrscht in dieser öden Abgeschlossenheit, welche nur durch das Tosen des Waldbachs und das Kreischen der Raubvögel gestört wird. Einst war dieser Pas

nur schwer zugänglich, als aber die unglückliche Königin Maria Antoinette im vorigen Jahrhunderte hier durchreiste, wurde der Weg fahrbarer gemacht und seither durch Begräumung hindernder Felsen noch mehr verbessert. Im Jahre 1814 hatten österreichische Ingenieure hier Verschanzungen angelegt aber nicht vollendet, vielleicht geschieht dies in der nächsten Zukunft, da das Hölenthal in strategischer Hinsicht sehr wichtig ist. Nördlich vom Hölenthal in einer noch rauheren Gebirgsgegend entspringt beim Dorfe *Breitnau* die *Dreisam*, welche das Hölenthal durchfließt und *Freiburg* zufließt. Wo das Hölenthal gegen Westen plötzlich endet, heißt die Gegend das *Himmelreich* und wirklich glaubt man auch in ein wahres Eden zu kommen, wenn man aus der dunklen Fesselschlucht heraus in die schöne fruchtbare Ebene tritt. Auf dieser Seite ist noch des *Zartener Thals* und des *Thales von St. Wilhelm* zu gedenken, die sich vom *Feldberge* gegen Nord öffnen, und wegen ihrer wilden Schönheiten viel besucht werden. Noch zieht sich ein hoher Gebirgsgarm mit dem *Schauinsland* bis in die Nähe von *Freiburg* und bildet dort das liebliche *Günthersthal*, das sich einst *Ronnen* zu ihrer heiligen Wohnstätte ersehen hatten. Jetzt ist es einer der besuchtesten Vergnügungsorte der *Freiburger* und enthält eine ausgezeichnete starke *Bierbrauerei*. Die übrigen Vorberge in dieser Richtung sind nur niedrig und daher ohne Bedeutung, dagegen bietet der *Loretoberg*, südlich von *Freiburg*, eine herrliche Ansicht auf diese Stadt und das vor ihr liegende *Rheinthal*. *Neustadt*, das an der *Gutach* und der nach *Donaueschingen* führenden Straße liegt, ist ein freundliches Amtsstädtchen mit 1800 Einwohnern, welche vorzüglich *Uhrmacherei* und *Strohflechtere* betreiben. Außerdem giebt es hier aber auch noch eine *Maschinenfabrik*, *Tuch-* und *Segeltuchfabrik*, *Bierbrauerei*, *Ziegelhütte*, *Kupferhammer* und mehrere *Mühlen* und der Verkehr ist sehr bedeutend, da von hier aus ein großer Theil der *Schwarzwälder Uhren* versendet wird. Die Straße führt von da über waldiges Gebirg nach *Löffingen*, einem alten Städtchen, das schon im Jahre 819 genannt wird und ebenfalls die *Uhrenfabrikation* stark betreibt. Ueberhaupt tritt man hier selten in ein *Bauernhaus*, wo nicht für die *Uhrenfabrikation* gearbeitet wird. Je weiter man gegen Osten gelangt, desto mehr senkt sich das Gebirge und wird bei *Hüfingen* und *Donaueschingen* wieder ebener. In *Hüfingen* befindet sich ein *fürstbergisches Amt*, ein *Schloß* und eine *Spinnmaschinenfabrik*. Von da ist es nur noch eine Stunde nach der *fürstbergischen Residenzstadt Donaueschingen*, die sehr freundlich

und eben an der Vereinigung der Donauquelle sich ausbreitet. Das fürstliche Schloß ist ein schönes Gebäude, enthält eine Bibliothek von mehr als 30.000 Bänden, eine gute Gemälde- und Kupferstichsammlung und einen großen Garten, in welchem die sogenannte Donauquelle liegt. Es quillt nämlich hier aus der Erde ein kleiner Bach, der sich mit der Brigach und Breg vereinigt und dann die Donau bildet. Außer dem Schlosse befinden sich daselbst noch die fürstliche Domainen-Canzlei, der Marshall, ein kleines Theater, ein Gymnasium, ein Amt, Postamt, eine Buchdruckerei und ein großes Brauhaus. Donaueschingen gehört erst seit dem Jahre 1488 dem Hause Fürstenberg, wurde erst später Residenz und im Jahre 1843 Sitz eines Oberamtes. Man findet in diesem Städtchen viele Geselligkeit, da der Fürst selbst mit gutem Beispiele vorangeht. Nördlich von Neustadt und Donaueschingen liegen die eigentlichen Quellen der Donau am zweiten Hauptgebirgshohe des Schwarzwaldes, auf welchem die Elzach, Gutach, Schiltach, Brigach und Breg entspringen. Auch diese Gegend, worin besonders Böhrenbach und Furtwangen eines Besuches werth sind, nährt sich fast nur von Uhrenfabrikation und der Verfertigung anderer Holzwaaren, denn die Gegend ist so rauh, daß nicht einmal die nöthigsten Feldfrüchte gewonnen werden können. Doch ist der Sinn des Volkes munter und froh und vermehrte Gewerbsthätigkeit ersetzt, was die karge Natur verlaget hat. Angenehmer und freundlicher wird jedoch die Gegend im Osten, wo an der Brigach wieder größere Niederungen liegen. Eine gute Straße führt jetzt von Donaueschingen nach Billingen, einem der Hauptorte des Schwarzwaldes, der hier in die Saar übergeht. Wiewohl die Umgegend eben ist, so liegt doch die Stadt 2200 Fuß über dem Meere in dem Becken eines ehemaligen Sees, der in der Brigach einen Abfluß gefunden hat.

Billingen war anfänglich ein Dorf, welches schon in den Urkunden Kaiser Ludwigs des Frommen vom Jahr 817 vorkommt, und unter der kaiserlichen Kammer stand. Dieses Dorf lag aber nicht auf dem Platze, wo jetzt die Stadt steht, sondern $\frac{1}{4}$ Stunde weiter gegen Südosten, am Abhange des den Kessel begränzenden Kalkgebirges, wo heute der Friedhof sammt der Gottesackerkirche steht, welche Kirche und der Friedhof noch die Altstadt heißt. Bis zum 15. Jahrhundert, da die jetzige Stadt schon lange erbaut gewesen, war diese Kirche die eigentliche Pfarrkirche, und die jetzige Pfarrkirche nur ein Filial ad sanctum Johannem. Predigt und Amt wurden alle Sonn- und Feiertage in der Altstadt gehalten. Die Bauart dieser Kirche bezeugt ihr graues Alterthum. Da über das

Kalkgebirge die alte Römerstraße von Bräunlingen (Brigobannis) und Pfiffingen auf dem Höhenzuge $\frac{1}{2}$ Stunde von hier nach Nordstetten und Rottweil sich hinzieht, so ist es wahrscheinlich, daß hier in den ersten christlichen Jahrhunderten schon eine Kapelle bei einzelnen Höfen (Bielingen) gestanden habe. Der Theil, welcher das Chor bildet, ist ganz nach der Weise alter römischer Gebäude gemauert, und war niedriger als er jetzt erscheint, indem man deutlich den Aufbau zu unterscheiden vermag. Später wurde der Thurm im byzantinischen Style, ähnlich der Bauart in der Reichenau, sammt dem Langhause erbaut. Bei vermehrter Bevölkerung wurde an der Seite des Langhauses und hinten an der Kirche noch ein Stück angefügt. Nirgends aber ist weder Jahreszahl noch Namen zu entdecken. Laut einer Urkunde vom Jahr 999 war Billingen schon ein bedeutender Ort, Eigenthum des Stammvaters der Zähringer, Berthold Grafen von Breisgau, welcher durch obige Urkunde vom Kaiser Otto III. für Billingen Markt-, Münz-, Zollgerechtigkeit und Obergerichtbarkeit erhalten, wodurch der Ort sehr gehoben wurde. Herzog Berthold III. legte den Grund zur Stadt, welche von Berthold IV. vollendet wurde. Dies geschah im Jahr 1119. Die Stadt wurde am Eingange des Schwarzwaldes, so wie Freiburg am Ausgange, nach damaliger Sitte als Festung angelegt. Ihre Form ist ein Oval mit 4 Thoren, deren Straßen sich rechtwinklig in der Mitte durchkreuzen; sie ist mit doppelten Mauern, Gräben und Wällen umgeben, und durch gewaltige Festungsthürme, nebst den erforderlichen Sternschanzen, beschützt. Das Wasser aus der Bried kann im erforderlichen Fall in alle Straßen und Gassen geleitet werden. Die alte Burg der Ritter vom Käfersberg am nordwestlichen Theile der Stadt ist schon lange nicht mehr vorhanden, und kaum noch an den zugemauerten Fensteröffnungen der Stadtmauer zu erkennen; nebst den Thorthürmen und Stadtmauern mag das alte Münster noch der einzige Ueberrest dieser grauen Zeit sein. Ihre damalige Verfassung war die gleiche, deren Köln am Rhein sich erfreute. Das Stadtgericht bestand aus einem Schultheißen und 24 Richtern. Von jeder Hofstatt mußte jährlich ein Schilling bezahlt werden. Im J. 1197 kam Billingen durch Bertholds IV. Tochter Agnes, vermählt mit Grafen Egon dem Bärtigen von Urach, an Fürstenberg. 1218 beim Absterben des männlichen Zähringer Stammes zog Kaiser Friedrich Billingen mit mehreren Städten am Rhein an sich, gab es aber nach geschetzener Ausföhnung wiederum zurück, 1221. Unter Heinrich I. Grafen von Fürstenberg, 1271, brannte die Stadt bis auf das Münster-Spital und Fran-

ziskanerkloster ab. Nach einer alten Sage soll ein ungeheurer Feuerball zum Niedertbor hereingeflogen sein und Alles in Brand gesteckt haben, daher bis in die neuesten Zeiten, zur Abwendung ähnlichen Unglücks, in jedem Hause und besonders unter dem Niedertbor am Festtage der heil. Agathe, bei Anbrennung vieler Lichter, gebetet wurde. Nach einer Urkunde vom Jahre 1283, ausgefertigt zu Kolmar, gab Kaiser Rudolph dem Hause Fürstenberg die Stadt als ewiges Reichslehen, welches die Reichshände und besonders der Erzkanzler Churfürst Werner durch eine Urkunde im Jahr 1283 bestätigten. Damals schlug Kaiser Rudolph die drei Söhne Heinrichs in Billingen zu Rittern, von denen Egon und Konrad Pfarrektoren am Münster zu Billingen waren. Immer haberten die Erben Heinrichs mit der Stadt, bestätigten deren Verfassung und Privilegien und verletzten sie wieder. Im Jahre 1311 kommen schon Zunftmeister vor, folglich auch Zünfte und mußten von den Grafen 1324 auch beschworen, und nach derselben Urkunde die Zunftmeister in den Rath aufgenommen werden. Dem ewigen Hader zwischen der Stadt und den gräflichen Brüdern Göze und Johann ein Ende zu machen, rieth ihr Vetter, Graf Gebhard, Domherr zu Konstanz und Pfleger zu Billingen, sich mit der Stadt um eine Kauffumme zu vereinigen, und alsdann alle Ansprüche an dieselbe aufzugeben. Um nun in der Forderung nicht zu kurz zu kommen, bedienten sich die Grafen folgender List: sie luden die vornehmsten Bürger zu sich nach Haslach ein, und als diese froher Dinge zu Tische saßen, und ihre Harnische und Schwerter abgelegt hatten, wurden sie plötzlich überfallen und gefesselt in den Thurm geworfen, und so lang festgehalten, bis die Stadt das verlangte Auslösungsgeld mit 41,000 fl. bezahlt hatte; so geschahen 1325. Nun begab sich die Stadt unter den Schutz Oesterreichs und huldigte dem Herzog Albert das erste Mal im Jahre 1326 den 24. Brachmonat. Im Jahr 1331 wurden Albert und Otto von Oesterreich das erste Mal durch Ludwig den Bayer mit Billingen belehnt. Im J. 1349 wüthete die Pest schrecklich, und es starben nach einer Inschrift in der Gottesackerkirche an der Mauer 3500 Personen. 1353 führte die Stadt ernsthafte Fehde mit dem Grafen Hugo von Fürstenberg und im Jahr 1355 mit dem Markgrafen Heinrich IV. von Hochberg, welche beide Herzog Rudolph von Oesterreich vermittelte. Im J. 1415 und von 1417 bis 1418, wo Friedrich von Oesterreich in die Reichsacht erklärt wurde, und Billingen an das Reich heimfallen sollte, widersezte sich die Stadt allen Trennungsmassregeln von dem Erzhaufe. Nach Wiederherstellung des Friedens bestätigte ihm

Friedrich von Oesterreich auch alle Privilegien mit dem größten Lobe für seine Beharrlichkeit und Treue. Im Jahre 1426 empfahl Friedrich die Stadt auf 10 Jahre dem Schutze Württembergs. 1445, als der schwäbische Städtebund wider den Adel bestand, schlichteten die Bevollmächtigten der Reichsstadt Viberach einen Zwist des Grafen Eberhard von Württemberg mit der Reichsstadt Rottweil, auf dem Billinger Rathhause. Im Jahr 1455 trat Erzherzog Sigismund von Oesterreich mit der Ritterschaft des St. Georgenschildes in der ehemaligen Neustiftskirche (jetzt in die Metzgie verwandelt) in einen Bund. 1490 wurde dem Kaiser Maximilian I. in eigener Person gehuldigt; er wohnte 1507 dem St. Georgenfeste im Neustift bei; so wie früher die Erzherzogin Margaretha von Oesterreich, welche dem Minoritenkloster das Asylrecht verlieh. Im Jahr 1515 schlossen sich die Bürger dem schwäbischen Bunde an, zogen mit 300 Mann gegen Herzog Ulrich von Württemberg aus, und zwangen den Abt von St. Georgen, die Städte Hornberg und Schiltach sammt den dazu gehörigen Dörfern dem Hause Oesterreich, dem schwäbischen Bunde und der Stadt Billingen zu huldigen. Im Bauernkriege wurde Billingen nie erobert. Im Jahre 1255 half der tapfere Graf Georg, Erbtruchsess von Waldburg, den Billingern ihre widerspenstigen Bauern im Brigachthale bezwingen, wofür die Stadt vom Kaiser ein neues Wappen und Panier erhielt. 1535 flüchtete die Universität wegen der Pest von Freiburg nach Billingen, und hielt ihre Vorlesungen im Minoritenkloster. Zum zweiten Male flüchtete sie wegen der Pest nach Billingen im Jahr 1584, laut der Inschrift eines alten Messbuchs, welches die Universität, durch den damaligen Rektor Magnificus, Gallus Streitsheimer, den Vätern Franziskanern zum Andenken hinterließ. Während des 30jährigen Krieges wurde Billingen dreimal belagert. Im J. 1633 wurde die Stadt von den Württembergern vom 11. bis 24. Januar beschossen, aber nicht erobert. Da Drenstierna auf dem Konvente zu Heildronn die Stadt dem Herzog Julius Friedrich geschenkt hatte, wurde dieselbe wieder vom 30. Juni bis zum 5. Weinmonat belagert, und an 4 Orten in die Breschen gestürmt, aber immer ohne Erfolg. 1634 warfen die Württemberger und Schweden unter Anführung des Obersten Gattion im Brigachthale einen Damm auf, um den Briegfluß zu hemmen, und die Stadt durch Ueberschwemmung zur Uebergabe zu zwingen, aber vergebens, denn der Sieg bei Nördlingen durch die Kaiserlichen rettete die Stadt, weil der Feind weichen mußte. Im spanischen Erbfolgekriege 1704 wurde Billingen von einer französischen Armee, 30,000 Mann stark,

unter Marschall Tallard, welcher die dasigen Magazine wegnehmen wollte, vom 15. bis 21. Juni mit Kugeln und Bomben beschossen, nachdem sie sich durch Approchiren bis in die Gegend des Haubenlochs genähert hatten. 300 Bürger, welche von der österreichischen Besatzung von 600 Mann und den Studenten unterstützt wurden, waren beständig auf den Wällen. Sogar Weiber schossen Doppelbaken ab, und von den Thürmen und der Sternschanze des Bügeleisens donnerten Kartbaunen, Feldschlangen und Kanonen Zerstörung unter die Feinde. Durch Tallard's Batterien wurde auf 300 Schritt Breite in die Wälle und Mauern gebrochen, aber in der Nacht von den Verteidigern mit Bauholz, Dünger und Steinen wieder ausgefüllt. Das Straßenpflaster war aufgerissen, die Dächer vieler Häuser bis auf die bombenfesten Bühnen abgedeckt. Im Münster wurde mit allen Glocken geläutet, und Priester, Kinder und alte Leute zogen während der fürchterlichsten Stürme betend und singend durch die Straßen. Nur durch diese Begeisterung, die aus Unglaubliche gränzt, läßt sich der Sieg der Billinger erklären. Durch diese Belagerung hatte es Tallard veräumt, sich den Bürgern anzuschließen, die Schlacht bei Hochstädt ging verloren und Tallard selbst hatte vor Billingen einen Verlust von 1500 Mann, außer welchen es noch 40 Wagen voll Verwundete gab, die nach Straßburg gebracht wurden. Doch nun fing Billingen an zu sinken. Im Jahre 1744 wurde die Stadt vom französischen General Belle-Isle für die Krone Bayern besetzt, der Billingen am 11. Septbr. huldigen mußte. Als die Franzosen im folgenden J. abzogen, nahmen sie die ganze, Billingen gebörenden Artillerie, bestehend in 60 Kanonen und Feldschlangen mit, und führten auch die übrigen Kriegsvorräthe auf 142 Wagen mit sich nach Frankreich. Der Rest des Jahrhunderts verging in fast sorglosem Frieden, bis die französische Revolution ausbrach, wo dann selten ein Jahr vorüber ging, ohne daß Militärcolonnen durchzogen. Im Jahre 1802 fiel Billingen mit dem Breisgau an Modena, 1805 an Württemberg und 1806 an Baden, dessen Fürsten dem Jähringer Geschlecht entstammten, die wie von Freiburg und anderen Städten, so auch Gründer von Billingen waren. Zur Pfarrei Billingen gehören die Filiale Pfaffenweiler und Nietheim, welche durch die hiesigen Kaplane versehen werden. Die Geistlichkeit besteht aus dem Pfarrektor, 4 Kaplanen und einem Vikar. Zur Bürgerschaft der Stadt gehören die Bewohner von Nordstetten, ein aus mehreren Höfen bestehender Ort. Um die Stadt liegen die Schlossruinen Bahrenberg, Rummelstall und Kirnek. Das Dorf Bockenhausen $\frac{1}{2}$ Stunde nordwestlich

von der Stadt gelegen, wurde im 30jährigen Kriege zerstört, und es kann nicht einmal eine Ruine davon nachgewiesen werden. Eben so sind kaum noch einige Fundamentmauern von dem sogenannten Kloster zu St. German, gegründet im Jahre 1380 und in Asche gelegt 1633, am Germanswalde sichtbar; die Nonnen wurden in das hiesige Klarissenkloster aufgenommen. Die Wittve des Grafen Egon des Bärtigen zu Fürstenberg schenkte 1236 den Nonnen zu der Better-Sammlung ihren eignen Hof bei der St. Niklaskapelle zur Wohnung, wovon auch keine Spur mehr vorhanden. 1250 zogen sie in die Stadt und kauften von einem Bürger, Namens Better, ein Haus zur Wohnung. 1783 wurde das Kloster vom Kaiser Joseph aufgehoben, in eine Kaserne verwandelt und später an Bürger verkauft. Von der St. Jacobskapelle in Nordstetten und der St. Lorenzkapelle beim Hofgericht ist nichts mehr zu sehen. An der Bried befinden sich 16 Mahlmühlen. In die Bried münden aus: der Käsbad, der Bahrenbad und der Steybad. Der Bykenberg, der Bahrenberg, die Altstadt und die Schwemingersteig sind wegen ihrer Fruchtbarkeit, aber keineswegs wegen ihrer Höhe bemerkenswerth und können nur in diesem Flachlande als Berge erscheinen. Die Zahl der Einwohner war bei der vor einigen Jahren vorgenommenen Zählung: 1776 männliche und 2082 weibliche Personen in 857 Familien; davon sind 3800 Katholiken; die Häuserzahl ist 769. Unter den hiesigen Fabriken steht die chemische, früher unter der Firma Kolreuter und Kompagnie oben an, sie beschäftigt mit den Tagelöhnern u. s. w. etwa 13 Personen; bereitet werden daselbst jährlich 10,000 Centner Soda, 6000 Centner Salzsäure und 6000 Centner Schwefelsäure. Die Tuchmanufaktur der Herren Dold und Schmied besteht seit dem Jahre 1835; sie liefert feine und mittelfeine wollene Tücher und Winterstoffe, besitzt eine Färberei, Walke, Waschmaschine, Cylinder, Scheer- und Bürstenmaschine, überhaupt alle zur Appretur erforderlichen Einrichtungen nach neuester Erfindung in vorzüglichem Grade, und beschäftigt circa 60 bis 70 Individuen verschiedenen Alters und Geschlechts. Das Hammerwerk von Schnacker und Oslander besteht aus zwei Großfeuern, einem Kleinsfeuer und einem Zainhammer. Die Zahl der Arbeiter wechselt zwischen 9 und 12. Das Hammerwerk, nicht weit von der Quelle der Donau (Bried), mag eines der ältesten an diesem Strome sein; im Jahre 1835 wurde die innere Einrichtung nach den neuesten und bewährtesten technischen Erfahrungen umgeändert und mit einem Cylindergebläse und Flammöfen oder geschlossenen Feuerherden versehen. Zähr-

lich mögen beiläufig für 60,000 Gulden Eisenwaaren aller Gattungen gefertigt werden; ihr Absatz ist größtentheils im Inland, ein kleiner Theil aber geht nach Württemberg und in die Schweiz. Die Kunstmühle wurde erst seit einigen Jahren von dem Mechanikus Krees aus Ulm, mit 6 Mahl- und einem Gerbgange nach den neuesten technischen Grundsätzen und Verbesserungen erbaut, und beschäftigt bis jetzt 5 Gehülfen. Die Schwarzwälder Uhrmacherei, zwar erst im Entstehen, beschäftigt jetzt 32 Meister und verspricht für die Zukunft von hoher Bedeutung zu werden. Nach Preußen, Ungarn, Polen und Steyermark werden von zwei Speditoren ungefähr 6000 Uhren jährlich versendet. Die Eblorkalkfabrik von Dold und Mayer liefert Eblorkalk von vorzüglicher Güte; die damit verbundene Bleiche ist eine Natur- und Kunstbleiche zugleich. Die Brauerei von Baptist Schilling und Komp. liefert ausgezeichnetes Bier aller Gattungen und versieht die meisten umliegenden Ortschaften mit demselben. Der größte Theil der Bewohner lebt in einem glücklichen Mittelstande, theils von Gewerben, theils von Handwerken, verbunden mit Feld-, Wiesenbau und Viehzucht; einige sind ganz Ackerbauer oder Fuhrleute, Kunst-, Zimmer- und Kaskaler, Orgel und Instrumentenmacher, Dreher, Goldarbeiter, Schreiner und Schlosser, Buchbinder, besonders Klein-, Stoch- und Thurmuhrmacher zählen Viele unter sich, welche Ausgezeichnetes liefern. — Luft, Wasser und Nahrung sind gesund, daher der Menschenschlag im Durchschnitte ein kräftiger zu nennen und außer den Jahreskrankheiten der Gesundheitszustand ein vortrefflicher ist. Nebst dem Betriebe der hiesigen Fabriken und dem Detailhandel für Stadt und Land ist das hiesige Kornhaus, mitten im Kornlande, von hoher Bedeutung, indem sowohl die Schweiz, als auch der Schwarzwald, oft noch das Breisgau, mit dasigen Früchten versorgt werden. Der vorzüglichste Markttag ist jede Woche der Dienstag; der Samstagmarkt ist unbedeutender. Ehemals wurden 2 Messen abgehalten, welche aber nach Zurzach verlegt wurden. Jetzt werden 7 Jahrmärkte abgehalten. Zu den vorzüglichsten Gebäuden gehört das alte Münster, das zugleich Pfarrkirche ist, erbaut 1119 und die folgenden Jahre, ganz massiv von gehauenen Steinen. Das Chor ist im reinsten gothischen Style gehalten und war mit Glasmalereien aus dem 12. Jahrhundert geziert, welche leider der Zopfstyl, als verfinstern u. s. w., verdrängte. Das mittlere Langhaus hatte ein Kreuzgewölbe wie das Chor, welches leider auch ein Opfer jenes verderbenden Geschmacks geworden ist und eine ebene Decke mit Schnörkeln erhalten

hat. Das Portal ist byzantinisch. Nachdem die beiden Seitenflügel 1271 abgebrannt waren, wurden sie in einem ganz andern und zwar, wie die Fenster beweisen, verdorbenen Geschmacks wieder aufgeführt. Das Ganze macht aber dennoch einen großartigen Eindruck, indem das mittlere Langhaus von den beiden Seitenflügeln durch massive Säulen, den Trägern gotischer Bögen, getrennt ist. Die Kanzel, aus Stein gefertigt, ist das einzige Denkmal aus dem zwölften Jahrhundert, welches das Innere des Tempels ziert. Die Leidensgeschichte Jesu ist durchweg an derselben in halberhabener Arbeit dargestellt. An dem künstlichen Fuße, welcher noch 4 Schuh tief in der Erde versenkt ist, hat der Steinmetz, nebst Christus und Johannes, sich selbst abgebildet. Die Altäre verdienen wegen ihrer Geschmacklosigkeit keiner Erwähnung. Wie zwei Giganten erheben sich die beiden Thürme, von welchen der mit der Wächterwohnung eben so schön wie das Chor der Kirche gebaut und mit gar vielen Bögen, Dächern und Figuren verziert ist, von welchen freilich manches im Laufe der dahingeschwundenen Jahrhunderte schadhast geworden und bisher nicht mehr ersetzt worden ist. In diesem Thurme befindet sich auch eine der ältesten deutschen Thurmuhren vom Jahre 1420. Da die anfängliche Konstruktion noch die Kindheit dieser Erfindung bezeugte und sehr mangelhaft war, wurde die Uhr im Jahre 1839 von dem hiesigen, geschickten Uhrmacher Matthias Stocker dergestalt umgeändert, und so zu sagen restaurirt, daß dieselbe mit den besten im Lande verglichen werden kann. Die Glocken in beiden Thürmen haben ein Gewicht von 17,757 Pfund und einen Werth von 17,757 Gulden, von denen die große Glocke 9000 Pfund wiegt und 9000 Gulden werth ist. Der innere Werth des Kirchensilbers ist 6084 Gulden, Kirchenparamente, zu welchen 15 Ornate gehören, von denen der Kegelsche „Lein 1000 Gulden gekostet, nicht zu zählen. Das Benediktinerkloster, sammt Kirche und Thurm, wurde von der Stadt für die männlichen Schulen angekauft. Das Haus ist dreistöckig, massiv, für ein Jahrtausend gebaut und enthält die Schulsäle und Wohnungen der Lehrer; die Kirche, im neuen italienischen Style erbaut, mit einer herrlichen Fassade, wurde durch das auf einige Zeit hinein verlegte Salzmagazin von Dürreheim sehr verdorben, wird aber nach und nach wieder in brauchbaren Stand gesetzt. Die schöne Silbermann'sche Orgel und die Glocken sammt der Uhr aus dem herrlichen Thurme theilten das Schicksal des zerstörenden Jahrhunderts und mußten in die lutherische Kirche nach Karlsruhe wandern. Gegenüber steht das ehemalige Gymnasialgebäude, worin auch das

Stadttheater sich befindet. Die Bewohner des ehemaligen Benediktinerklosters zu St. Georgen zogen 1567 nach Billingen, mit der ausdrücklichen Verpflichtung, den Unterricht in den lateinischen Schulen (wie damals die Gymnasien hießen) und den der Musik unentgeltlich zu besorgen, welcher Pflicht sie bis zu der Aufhebung ihres Klosters im Jahre 1806 getreulichst nachgekommen, und auf deren Ersatz man bis heute geharret. Das Waisenspital, oder das ehemalige Franziskanerkloster, zum Minoritenhaus gehörend, hat die Stadt, nachdem es abwechselnd Kloster, Magazin, Kaserne, Krankenspital gewesen, im Jahre 1812 angekauft und dem Spital gegen Abtretung des jetzigen Kornhauses überlassen; im Durchschnitt werden hier 80 Waisen, erwachsene Arme und Bepfründete unterhalten; die Verpflegung der Waisen ist im ganzen Umfange des Wortes musterhaft zu nennen. Es wurde von Agnes, Graf Heinrichs von Fürstenberg Gemahlin, im J. 1280 gestiftet. Das neue Kornhaus, oder Fruchthalle, beinahe mitten in der Stadt gelegen, war in früheren Jahren das Waisenspital. Das Ursulinerkloster, gestiftet 1278, gehörte zuerst den barmherzigen Schwestern und wurde 1480 zur Klausur umgewandelt; es ist ein weitläufiges zu seinem Zwecke trefflich eingerichtetes Gebäude, das im Jahre 1783 zu einem Ursuliner-Lehrinstitut umgewandelt wurde. Das Amtshaus, die Stadtkanzlei und das Lagerhaus sind ansehnliche Gebäude. Die Gasthäuser zur Sonne, Blume, Lilie u. A. und viele schöne Privathäuser sind wahre Zierden der Stadt. Das Amtshaus, früher Commanderie genannt, war eine der ältesten Stiftungen, 1257 von Graf Heinrich von Fürstenberg gestiftet, mit einem Ritterhause, das 1811 abgebrochen wurde und einer Kirche zum heil. Johann, welche in Gefängnisse umgewandelt wurde. Der vorzüglichste Spaziergang ist um die Stadt auf dem mit Bäumen bepflanzten Walle (Hälle genannt); auch nach der Sommerwirthschaft des Bierbrauers Sättlele, oder nach der Sommerwirthschaft auf dem Falkofen nach der Lorettokapelle und in das romantische Hammerthal. So freundlich übrigens das Innere der Stadt ist, so wenig ist eigentlich zur Verschönerung der Umgegend geschehen. Aus Mangel an hübschen Gärten und Gartenhäuschen, an Buschpartieen, Baumgruppen und selbst an Bäumen bietet dieselbe dem Auge wenig Abwechslung; besonders ist der Mangel an Bergen u. s. w. fühlbar. Das älteste Kunstdenkmal ist die aus Stein, mit erhabenen Bildern gefertigte Kanzel im Münster; der gothische Kreuzgang und das herrliche gothische Archiv im Waisenspitale. Ein ganz goldener Kelch mit vielen noch ungeschliffenen Edelsteinen und Perlen

geziert, von Graf Heinrich von Fürstberg und seiner Gemahlin Agnes und deren 7 Kindern im Jahre 1190—1220 in's Pfarrmünster gestiftet. Die einzige Kunstsammlung besitzt Chorregent Dürr. Weinwirthschaften sind hier 20 und Bierwirthschaften 8. Die besuchtesten Gasthäuser sind die zur Sonne (Post), Blume, Lilie, Löwen, Hecht und Krone. Es ist hier eine Buchhandlung, von H. Förderer, in deren Verlage ein Blatt, „Der Schwarzwälder“ betitelt, zweimal wöchentlich erscheint. Ferner sind hier zwei Leihbibliotheken, eine musikalische Instrumentenhandlung, nebst Ellen-, Spezerei- und Eisenwaarenhandlungen, sehr beachtenswerth, sowie mehrere Wein- und Brantweinhandlungen, auch eine reichhaltige Samenhandlung, eine sehr gut eingerichtete Badanstalt, eine vorzügliche Apotheke und Handwerker aller Art. Gesellschaftliche Vereine sind: das Museum, gewidmet dem Lesen der vorzüglichsten periodischen Zeitschriften und im Winter zu Vällen und Musikproduktionen geeignet; es wurde gegründet aus der ehemaligen Herrenstuden-Societät, ehrsame Müßiggänger benannt, weil alle Aebte, Grafen, Edelleute der Stadt und Umgegend, und alle Literatoren zu derselben gehörten. Der Gesangsverein wurde durch Musikfreunde aus der Stadt und Umgegend 1840 begründet. Der landwirthschaftliche Verein. Der Gewerbeverein versammelt sich jeden Sonntag, er besteht seit 1840. Zur Bildung der Schuljugend sind hier für die Knaben 3 Elementarschulen, welche aber noch nicht gehörig organisiert sind; eine Gewerbschule mit 2 Lehrern, welche viel Gutes hoffen läßt, wenn die Vorbildungsschulen mit derselben werden in Einklang gebracht sein; Zeichen- und Musikschulen. Der Religionsunterricht wird von den Kaplänen am Münster besorgt, sowohl für Knaben als Mädchen. Für die Mädchen bestehen 4 Elementarklassen mit eben so vielen Lehrerinnen und 2 Arbeitslehrerinnen bei der Industrieschule aus dem Lehrinstitute der Ursulinerinnen. Neben diesen Schulen haben diese Frauen seit länger als 30 Jahren zu Billingen ein Erziehungsinstitut für junge Mädchen gebildet, welches sich eines überaus günstigen Fortganges zu erfreuen hat und Zöglinge aus Baden, Württemberg, der Schweiz und Frankreich erhält, wozu nicht allein der billige Preis, sondern auch die gute Behandlung und Lehrart das Wesentlichste beitragen; sowie überhaupt diesen Frauen ohne Ausnahme, wegen ihrer Schüler, allseits die vollste Anerkennung zu Theil geworden ist. In der Institutskirche ist alle Tage gewöhnlicher, an Sonn- und Feiertagen feierlicher Gottesdienst.

Von Billingen führt eine gute Straße nach dem rauheren Schwarz-

walde, wo wir zuerst in das von den Jährgern gegründete und durch seine Uhrmacherei bekannte Städtchen Böhrenbach und von da, dem rechten Breugenfer entlang, nach Furtwangen gelangen, gleichfalls einem Hauptstüze der erwähnten schwarzwälder Industrie. Hier ist die Gegend besonders wild und rauh, dunkle Wälder bedecken die steilen Gebirgsabhänge und langsam winden sich die schmalen Wege an den Bergen empor, denn hier ist der hinterste Grund des Thales, das rings von hohen Bergrücken eingeschlossen ist.

Doch unsere Wanderung erlaubt keine Rast und wir brechen wieder auf, um über die hohe Eck nach dem Simonswälder- und Elzthale zu gehen. Mehrere Stunden lang geht es bergauf, durch dunkle Wäldungen, auf dem Rücken des Bergs, an wenigen Höfen vorüber, bis die Höhe erreicht ist und die vielfach gewundene Straße rasch den Kilben hinabführt, durch ein wildes, aber herrliches Thal, in dessen Schluchten nur wenige Häuser sich verbergen. Engel heißt die Gegend, wo das Kilbenthal in jenes von Simonswald einmündet und fürwahr es dünkt uns, als träten wir aus der Hölle heraus in's freundliche Eden. Doch auch Simonswald liegt in rauher, einsamer Gegend; nur hat das Thal breitere Stellen und Häuser reihen sich an Häuser, so daß es ein mehrere Stunden langes Dorf bildet. Die schönsten Partheen liegen im hintersten Theile des Thals, wo die wilde Gutach ihre ersten Gewässer von den Hochgebirgen empfängt und die schroffen Felsen dem Bache den Weg zu ver sperren drohen. Dort liegt neun Monate lang der Schnee, ohne zu vergehen und macht im Winter fast alle Wege ungangbar. Aber auch hier haben sich Menschen angesiedelt und aus Glashütten und den Höfen einzelner Waldbarbeiter sind ganze Dörfer hervorgegangen. Ihre Kultur verdankt diese Gegend vorzüglich dem Kloster St. Märgen, das nicht weit davon, 2800 Fuß über dem Meere, in der größten Wildnis liegt und sieben Jahrhunderte lang bestand. Ein Graf Bruno von Hohenberg soll es um das Jahr 1120, oder noch früher gestiftet haben. Jahrhunderte lange hatten die Äbte heftigen Streit mit ihren Bögten und die Äbte Conrad III. und Johann II. wurden von denselben ermordet, auch geriethen nach und nach die Vermögensverhältnisse in Verfall, so daß St. Märgen mit Allerheiligen zu Freiburg vereinigt wurde und nach dem Brande des Klosters im Jahre 1430 der Abt nach Freiburg zog. Erst 1716 wurde St. Märgen wieder aufgebaut und der Abt kehrte dahin, aber nicht lange mehr bestand es, da es zu Anfang dieses Jahrhunderts aufgehoben wurde. — Nur eine starke Stunde davon

entfernt und nicht minder hoch liegt in gleich wilder Gegend die ehemalige Abtei St. Peter, jetzt wieder bewohnt und zu einem kathol. Priesterseminar eingerichtet, um das sich das Pfarrdorf ausbreitet. St. Peter ist eine Gründung des zähringischen Geschlechts und deshalb dem Vaterlandsfreunde um so merkwürdiger. Schon Berthold I. hatte zu Weilheim bei Teck ein Kloster erbaut und Mönche aus Hirschau dahin verpflanzt; als aber das nahe Schloß Teck zu viel Störung für das stille Kloster brachte, baten die Mönche Berthold den Zweiten, ihr Gotteshaus in das einsamere Dickicht des Schwarzwaldes zu verlegen, was auch geschah. 1093 weihte Bischof Gebhard von Konstanz das Kloster ein und dasselbe nahm rasch zu durch zahlreiche Gaben und Erwerbungen. Als die Zähringer ausstarben, trat St. Peter unter den Schuß Oesterreichs und bestand fort bis 1807. Lange zögerte Großherzog Karl, ob er nicht das Kloster, in dem viele seiner Ahnen begraben liegen, bestehen lassen sollte, der Drang des Augenblicks ließ es jedoch nicht zu und mit Ignaz Specke schloß sich die Reihe der Aebte. In der Folge wurde ein Amt daselbst errichtet, es bestand aber nicht lange und so standen die Gebäude leer, bis man in jüngster Zeit das Priesterseminarium dahin gebracht hat.

Von St. Peter treten wir in's Glotterthal den Weg an, aber nur, um beim Bühlhose wieder emporzusteigen und nach einem ziemlich beschwerlichen Marsche durch einsame Bergwaldungen den Gipfel des Kandels zu gewinnen, der sein Haupt 4144 Fuß über den Meerespiegel emporstreckt. Auch hier ist die Aussicht sehr schön, obwohl nicht so großartig, da ihm die hohen Bergestüden des Schwarzwaldes die Aussicht nach Süden und Osten versperren. Dagegen breitet sich um so schöner das Elz- und Glotterthal vor den Blicken aus und im breiten Thale schlängelt sich der Rhein durch die weite, kaum übersehbare Ebene, deren Ende die blauen Vogesen bezeichnen. Ein Sonnenuntergang auf dem Kandel gesehen, ist das köstlichste Vergnügen, das man sich hier machen kann. Der Name Kandel ist keltischen Ursprungs und beweist, daß hier schon in den frühesten Zeiten Menschen sich niedergelassen und an sonnigen Orten Wohnstätten gegründet haben.

Südlich von diesem Berge und auf der anderen Seite vom Roskopf eingeschlossen liegt das freundliche Glotterthal mit zahlreichen Häusergruppen und einem Bade, das von den Bewohnern der Umgegend häufig besucht wird und gegen verschiedene Krankheiten erfolgreiche Anwendung findet. Kohlensaures Eisenorydul, Kalkerde und Bittererde sind die Hauptbestandtheile des Wassers. — Von ähnlichen Bestandtheilen ist

das Wasser im benachbarten Suggenthale, einem kleinen Thälchen am Westabhange des Kandels beim Dorfe Buchholz; nur sind die Badeanstalten hier besser und freundlicher angelegt, auch die Gegend lieblich u. angenehm. Hier wurde im 13ten Jahrhunderte von den Herren von Turner aus Freiburg ein reiches Bergwerk aufgeschlossen und eine große Wasserleitung angelegt, ein gewaltiger Wolkenbruch überschwemmte aber das Thal und ersäuete die Gruben. Noch hat sich darüber eine Sage erhalten, welche D. Schreiber vor einigen Jahren bekannt gemacht hat. Im Suggenthale, so meldet sie, stand einst ein herrliches Schloß und die Edelfrau darin mit ihrer Tochter verlebte ihre Tage in Gesellschaft, mit Musik und köstlichen Gelagen und in üppiger Pracht, so daß sie dessen bald nicht mehr genug hatte und auch ein köstliches Becken von Kristall errichten ließ, um Goldfische darin zu halten. Es fehlte dazu an Wasser und da solches nirgends herzuweisen war, setzte sie die Hand ihrer Tochter dem zum Preise, der einen laufenden Brunnen dabei errichten könnte. Lange blieb ihr Wunsch unerfüllt; da erkaufte die Liebe zu der schönen Maid einen jungen Bergmann und um den Preis zu erringen, schloß dieser einen Bund mit dem Bösen und siehe! in kurzer Zeit war das Werk vollbracht, die Hand des schönen Fräuleins gewonnen und unter großem Jubel die Hochzeit geschlossen. Da geschah es, daß ein armer Mann auf dem oberen Hofe todkrank lag und noch die letzten Tröstungen der Religion verlangte. Der Priester zog des Wegs am Schlosse vorüber und ward verhöhnt; der Kranke aber fühlte sich wunderbar gestärkt und erhob sich von seinem Lager, dem Sohne befehlend, nach dem Wetter sich umzusehen. Der Himmel war rein und hell und der Kranke gab sich zufrieden. Nach einer Weile wiederholte er seinen Befehl und der Sohn brachte zur Antwort, daß sich am Himmel eine schwarze Wolke zeige, die dem Thale zu ziehe. Nun verlangte der Alte aus dem Hause hinaus und auf den Luffen gebracht zu werden, weil dem Thale ein Strafgericht Gottes bevorstehe. Kaum war er auf die Bergeshöhe gebracht, als die Wolke sich entleerte und Schloß, Häuser und alle Bewohner begrub, daß nicht einmal die Leichname der Umgekommenen mehr aufgefunden werden konnten. —

Dem Glotterthale gegenüber öffnet sich das Sexauer Thal mit verschiedenen Bergwerken. Hier stehen noch die Ruinen des Schloßes Hochburg, seit 1689 zerstört und merkwürdig als die ehemalige Residenz der Markgrafen von Baden und Hochberg, die sich dereinst davon benannten. Ein Bach soll im neunten Jahrhunderte das Schloß erbaut haben und

im Jahre 1636 wurde es nach dreijähriger Belagerung vom Baron Reinach, Kommandanten zu Breisach erobert und bis zum Frieden von Nymwegen von österreichischen Truppen besetzt gehalten. Zur Herrschaft gehörten drei und dreißig Dörfschaften, worunter Emmendingen der größte Ort war. — Nicht weit von Hochberg, aber viel tiefer und einsamer im Thale liegt Ehennenbach, jetzt ein unbedeutender Ort, einst aber eine angesehenere Cisterzienserabtei mit herrlicher Kirche. Im Jahre 1158 gründete Berthold IV. von Zähringen dies Gotteshaus und besetzte es mit Mönchen aus Friesenberg. Bald bekam es zahlreiche Geschenke und Vergabungen, erhielt nach und nach gegen fünfzig päpstliche Bullen und erwarb noch mehr durch glückliche Käufe. Die Grafen von Freiburg und von Hochberg erkoren sich das Gotteshaus zu ihrer Grabstätte und noch sind einige Grabmäler derselben vorhanden. Später verlor es wieder viele Güter durch Streitigkeiten mit den benachbarten Herren und besonders Berthold V. von Zähringen fügte ihm manche Unbill zu. Im Jahre 1448 plünderten die Armagnaken das Gotteshaus und 1525 die Bauern, so daß es dreißig Jahre lang verlassen dastand, was sich 1652 wiederholte, wo die Mönche wegen des dreißigjährigen Kriegs auf vierzehn Jahre auswandern mußten. Drei und vierzig Aebte standen nach und nach dem Kloster vor und unter dem letzten, August Zwiebelhofer, 1803 erwählt, wurde Ehennenbach aufgehoben. Lange noch stand die Kirche und sah ihrem Verfall entgegen, bis der sinnige Plan ausgeführt wurde, sie als evangelische Kirche nach Freiburg zu verlegen, wo wir sie als neuerstanden im Bilde gesehen und schon näher betrachtet haben. Die Klostergebäude sind zerfallen und ein Hof ist jetzt an deren Stelle getreten.

Von Ehennenbach kehren wir wieder zurück, die Durchwanderung dieses Vorsprungs des Schwarzwaldes uns für später vorbehaltend, und wandern über Buchholz dem reißenden Wasser der Elz entlang nach dem freundlichen Städtchen Waldkirch. Es liegt am linken Ufer der Elz, dem Kastelberge gegenüber, und hat 2600 Einwohner, Seiden- und Baumwollweberei der Gebrüder Kapferer, viele Granatenschleifer, ein Amt, Domainenverwaltung, Obereinnehmeri und Bezirksforstei und ist sehr betriebsam. Auf dem benachbarten Kastelberge stand schon seit undenklichen Zeiten ein Thurm, wahrscheinlich Ueberreste eines römischen Kastells. Aus diesem schufen in der Folge die Herren von Schwarzenberg eine Burg, worauf sie bis 1374 saßen. Dann verkauften sie die Herrschaft mit Waldkirch an Hesso Schnewlin und Martin Malterer und

später gedieh Kastelberg an die von Staufen, bis sie 1565 von Oesterreich zurückgekauft wurde. In Waldkirch selbst hatte Herzog Burkhard den Allemannien schon im Jahre 914 ein Damenstift errichtet, worin nur adelige Fräulein aufgenommen wurden, das aber im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts zerfiel, so daß man auf der Kirchenversammlung zu Basel aus dem Damenstifte ein weltliches Chorherrenstift machte, welches zwei und zwanzig Präbste hatte und 1805 aufgehoben wurde. Unter den Chorherren waren mehrere, die sich in den Wissenschaften auszeichneten, doch hat es Keiner vermocht, sich über seine Zeit zu erheben.

Hinter Waldkirch liegt das Eisenwerk Kollnau, welches eifrig betrieben wird und der Regierung gehört. Ueberhaupt wurde von jeher in dem Thale bedeutender Bergbau betrieben, wovon noch jetzt zahlreiche Spuren vorhanden sind. Bald hinter Kollnau unweit dem Dorfe Bleybach mündet die Gutach, welche aus dem Simonswälderthal kommt, in die Elz und ladet uns ein eine Wanderung in das Seitenthal anzutreten, zumal man auch gewiß ist vorzügliches Bier dort zu erhalten. Das ganze Thal besteht eigentlich aus zwei Pfarrdörfern, Ober- und Unter-Simonswald, die Häuser liegen aber so zerstreut, mehrere Stunden lang, daß man kaum bemerkt, wenn man von einer Gemeinde in die andere tritt; im hinteren Theile verdient besonders der Wasserfall des Zwerenbachs einen Besuch. Die Berge, die sich zu beiden Seiten erheben, sind meistens wilde schroffe Felsen mit vielen Wäldern bedeckt und wenig bewohnt, denn nur in den Thalschluchten oder an sonnigen Wänden trifft man auf einzelne Höfe und zerstreute Häuser. Die bedeutendsten Gipfel sind: der Brand, das Rosslegg, Ibsichtopf, Tafelbühl, das Braunhörnle und Kohrharbsberg. In's Elzthal zurückgekehrt wandern wir durch die freundlichen Gebirgsorte Bleybach, Unter- und Ober-Winden nach dem Städtchen Elzach, das über 3 Stunden nordöstlich von Waldkirch entfernt ist und an 1100 Einwohner enthält. Die Kirche, welche aus dem sechzehnten Jahrhunderte stammt, ist im gothischen Style erbaut und hat Glasmalereien und ein Grabmal der Pfalzgrafen Georg und Konrad von Tübingen. Ursprünglich gehörte auch Elzach den Herren von Schwarzenberg, kam aber im fünfzehnten Jahrhundert an andere Geschlechter und ist seit hundert Jahren Grundherrschaft der Freiherren von Wittenbach. Auch hier trieb man früher sehr stark das Granatenschleifen; seitdem dies aber abgenommen hat, wandte man sich mehr der Schwarzwälder Uhrenfabrikation zu. Rechts und links öfneten sich bisher noch mehrere kleinere Seitenthäler mit den Ortschaften Biederbach und Jach, hinter

Elzach gelangen wir aber schon mehr in das Hochgebirg, das Thal wird eng und das Dorf Prechtthal trägt schon ganz den Charakter des rauhen Schwarzwaldes. Hier gedeihen die gewöhnlichen Getreidearten fast nicht mehr und außer Viehzucht und Kartoffelbau gewährt nur die Uhrenfabrikation noch das nöthige Auskommen. Das Thal hatte einst seine eigene Verfassung und gedieh von den Grafen von Habsburg an das Haus Hochberg, das im J. 1543 hier die Reformation einführte. Das hintere Prechtthal ist durchaus wild und rauh, noch mehr jedoch die Vogtei Rohrhardeberg, welche zu den höchst gelegenen Ortschaften des Landes gehört. Zwei Dritttheile des Jahres herrscht dort der Winter, Frühling und Herbst kennt man nicht; doch sind die Bewohner heiter und vergnügt und trennen sich nur ungern von ihrer Heimath. Von hier führt eine gute Straße in zahlreichen Windungen über das Gebirg nach Schnach und Tryberg, wir ziehen es aber vor über Farenberg zum Briegsrain emporzusteigen und Schönwald zu besuchen, das erste Dorf des Amtes Tryberg und den Hauptsitz der Uhrenfabrikation, neben welcher auch Strohflechten und Strohhutmacherei stark betrieben wird. Von da geht es das Hölththal hinab zur Tryberger Wallfahrtskapelle und dann zu der unterhalb derselben gelegenen Stadt Tryberg. Auch hier finden die 1200 Einwohner fast nur in den Schwarzwäldergewerben ihr Auskommen und der Umstand, daß die Uhrenfabrikation hauptsächlich von hier ausging, zeigt schon hinlänglich, wie wenig Feldbau abzuwerfen vermag und wie unfruchtbar die Berge sein müssen. Abgeschlossen von den benachbarten Gegenden durch hohe und steile Felsenwände, bildete Tryberg von jeher eine eigene Herrschaft, die, wo wir ihr zuerst begegnen, den Dynasten von Hornberg gehörte. Als diese ausgestorben, traten ihre gleichnamigen Dienstmänner als Erben ein, theilten sich aber um die Mitte des 13. Jahrhunderts in zwei Linien, von denen die eine zu Hornberg, die andere zu Tryberg saß. Im 14. Jahrhunderte erlosch diese Linie und die älteren Hornberger verkauften die Herrschaft Tryberg an den Markgrafen Hesso von Hochberg. Im Jahre 1333 fiel Tryberg endlich an Oesterreich und die Unterthanen hielten es für ein Glück, daß sie an ein so mächtiges Haus gekommen waren; aber nie hat ein Fürstengeschlecht undankbarer gegen seine Unterthanen gehandelt, als gerade Oesterreich, denn durch die zahlreichen Verpfändungen wurden die Landleute fürchterlich gedrückt, so daß sie sich im J. 1525 allgemein erhoben, das Schloß fürmten und verbrannten; später hat namentlich der Obervogt Fabri die Einwohner noch mehr gedrückt und erbittert, so daß

sie sich im J. 1642 abermals erhoben und das Schloß niederbrannten. Da traten die Untertanen zusammen und erboten sich das Geld zusammenzuschießen und die Herrschaft wieder einzulösen; aber erst im J. 1653 konnte dies bewerkstelligt werden, wogegen Oesterreich versprach die Herrschaft nie wieder zu verpfänden. So lebten nun die Tryberger ein halbes Jahrhundert lang ruhig, aber bald mehrte sich die Unzufriedenheit wieder aufs Neue und die Verweigerung des Urbars hatte langjährige Streitigkeiten zur Folge, welche das Land noch mehr herunterbrachten und zuletzt ganz verarmte. Bei den Pfandschafts- und Prozeßgeschichten ist jedoch das Bedauernswürdigste, daß die Einwohner, welche früher größtentheils frei gewesen waren, zuletzt in vollständige Leibeigenschaft geriethen und geistig verkümmerten. Erst seitdem die Uhrenfabrikation hier verbreitet wurde, Kaiser Joseph II. die ganze Regierung auf eine freisinnige Weise umgestaltete und das Land zuletzt an Baden fiel, hat sich die Einwohnerzahl wieder vermehrt und der Vermögenszustand gebessert. Unterhalb Tryberg zieht die Straße durch das enge tief eingeschnittene Gutachthal und die lange Gemeinde Niederwasser nach Hornberg, einem freundlichen Amtstädtchen von 1200 Einw. mit Steingutfabrik und bedeutendem Verkehr, da die Straße durch das Kinzigthal nach Billingen und dem Bodensee hier durchführt. Das gleichnamige Adelsgeschlecht, welchem ursprünglich auch Tryberg gehörte, saß einst auf Hornberg, das in der Folge von Württemberg besetzt wurde; das jetzt verfallene Schloß war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch bewohnt und eine württembergische Prinzessin mußte 12 Jahre lang im Exil darin zubringen. Von hier geht die Straße durch das Reichenbachthal über den Windkopf nach Peterzell, in dessen Nähe im Jahre 1084 die Benediktiner-Abtei St. Georgen gegründet wurde. Zur Zeit der Reformation ging sie ein. Von Hornberg zieht sich die Gutach nordwärts durch ein enges Thal nach dem gleichnamigen Dorfe und fällt zwischen Wolfach und Hausach in die Kinzig. Hier endet eigentlich der obere Schwarzwald, wir haben aber noch einige Seitenthäler zu besuchen, welche vom Hühnersädel ausgehen und sich gegen Westen und Süden öffnen. Vom Karlsstein bei Prechtthal aus sendet nämlich der Schwarzwald einen minder hohen Rücken westwärts, der sich sodann am Hühnersädel in vier Theile spaltet. Das Schutterthal und Bleichthal verdienen hier allein einen Besuch. Letzteres beginnt am Rauhen-Bühl und mündet bei Herboltsheim in das Rheinthal; ersteres zieht sich gegen Norden durch die Standesherrschaft des Fürsten von der Leyen und endet bei

Lahr; es gehört unstreitig zu den freundlichsten Punkten der ganzen Gegend, ist aber leider nicht so bekannt und gewürdigt als es dies verdiente. Lahr werden wir bei anderer Gelegenheit besuchen und ziehen es daher vor nun zur Burg Hohen-Geroldsseck emporzusteigen, welche eine herrliche Aussicht in das Kinzig- und Rheinthal gewährt. Auf der Burg die auf den Trümmern eines römischen Castells erbaut zu sein scheint, saß schon im Anfange des neunten Jahrhunderts ein mächtiges Geschlecht, das acht Jahrhunderte hindurch sich fortpflanzte, zahlreiche Fehden führte und 1634 ausstarb; in der Folge entstanden über das Lehen vielfache Irrungen, bis im J. 1697 die Grafschaft an die Familie von der Leyen gegeben wurde. Sie umfaßt kaum 4500 Einwohner, der Fürst hatte aber durch den Beitritt zum Rheinbunde seine Selbstständigkeit zu bewahren gewußt und wurde auch erst im J. 1819 mediatisirt. Von Geroldsseck führt jetzt eine schöne Straße über Schönberg in das Kinzigthal nach Zell am Harmeröbache, einer alten freien Reichsstadt mit 2000 Einwohnern, bedeutender Steingutfabrik, Papiermühle, Hammerwerk und Bad; weiter gegen den Ausgang des Thales trifft man das Städtchen Gengenbach, einst reichsunmittelbar, mit reicher Benediktiner-Abtei, welche schon um das Jahr 736 gestiftet wurde und über 1000 Jahre lang bestand. Beide Städte Zell und Gengenbach geben leider wieder das traurige Zeugniß, wie das Haus Defterreich mit seiner wälschen Politik immer nur das Bestreben hatte, unabhängige Länder und Städte an sich zu reißen und zu unterjochen. Jahrhunderte lang hatten beide Städte, so wie Offenburg vor den höchsten deutschen Gerichten Prozesse zu führen und sie hatten es nur ihrer unerschütterlichen Festigkeit und Standhaftigkeit zu verdanken, daß Defterreich seine Absichten nicht erreichte. Ins obere Thal zurückkehrend, gelangen wir nach den fürstenberg'schen Städtchen Haslach und Hausach, beide Gründungen der Zähringer und freundlich am linken Kinzigufer liegend. Enger und dunkler ist das Thal zu Wolfach, einem freundlichen Städtchen, dessen Bewohner bedeutenden Holzhandel und Flößerei treiben. In neuerer Zeit hat man daselbst auch eine Badanstalt errichtet, die von den Bewohnern der Umgegend häufig besucht wird. Hier ist der Hauptsitz des badischen Bergbaus, der einst sehr ergiebig war, später sehr vernachlässigt wurde und erst seit neuerer Zeit durch den badischen Bergwerksverein wieder mehr in Aufnahme kam. Die Bergwerke des hiesigen Reviers sind im Wildschapbach der kupferhaltigen Herren-Sege, bei Ober-Wolfach im Frohnbache: die Eintrachtzeche; gegen Hausach hin die Gabrielzeche, beide silberhaltige Bleiglanze

liefernd; außerdem sind im Betrieb die Grube Bernhard unter Hausach und die reiche Kobalt- und Silbergrube St. Anton im Heubach bei Schiltach. Noch reicher an Kobalt waren früher die Bergwerke zu Wittichen hinter Schenkenzell, in rauher und wilder Gegend an der württembergischen Grenze. Nordwärts von Wolfach bildet die Wolfbach ein mehrere Stunden langes wildes Thal, das vom Kniebis ausgeht und uns zu diesem Knotenpunkte des unteren Schwarzwaldes führt. Dort liegt zwischen waldigen Bergen eingeschlossen 1711 Fuß über dem Meere das Bad Pippoldsau, nach Baden der wichtigste Kurort des Großherzogthums und daher auch stark besucht, obgleich hier die Bequemlichkeiten des Lebens nicht sehr reichlich geboten sind. Das hiesige Mineralwasser ist ein eisenhaltiger Kalkfäuerling und enthält nach Kofkreuters Analyse folgende Bestandtheile:

	Josephsquelle	Leopoldsquelle	Wenzelsq.
Kohlensaure Kalkerde	9,48 Gr.	6,15 Gr.	5,30 Gr.
„ Eisenorydul	0,76 „	0,62 „	0,43 „
„ Manganorydul	0,57 „	0,50 „	0,32 „
„ Magnesia	0,16 „	0,40 „	0,09 „
Schwefelsaures Natron (krystallisirt)	15,60 „	12,20 „	8,87 „
„ Kalkerde	0,48 „	0,30 „	0,26 „
Phosphorsaures Natron	0,24 „	—	0,14 „
„ Thonerde u. Bittererde	0,18 „	—	0,21 „
Kieselsaure Thonerde	1,09 „	0,33 „	0,67 „
Salzsaures Natron	0,12 „	0,16 „	0,08 „
„ Kali	Spuren	—	Spuren
„ Magnesia	0,24 „	0,34 „	0,14 „
Bituminöser Extraktivstoff u. Spuren von flüßsaurer Kalkerde	0,12 „	—	0,09 „
Schwefelsaures Kali	—	0,51 „	—
Schwefelwasserstoff, Erdharz	—	0,20 „	—
Summe der fixen Bestandtheile	29,04 Gr.	21,71 Gr.	16,60 Gr.
Freies kohlensaures Gas, Pariser □“	32,40 Gr.	18,50 Gr.	23,60 Gr.
Temperatur, nach Reaumur	+ 8°	+ 9°	+ 8°
Spezifisches Gewicht	1005:1000	1003:1000	1005:1000

Die hiesigen, zur Klasse der alkalisch-erdigen Eisenwasser gehörenden Mineralquellen, welche hinsichtlich ihrer Bestandtheile nur quanti-

tativ von einander verschieden sind, besitzen tonisch-belebende, die Assimilation und Reproduction unterstützende, Ab- und Aussonderungen befördernde, Störungen auflösende, gelind eröffnende, harntreibende Eigenschaften. Angezeigt sind dieselben: in allen chronischen Krankheitszuständen, wo Mangel an Energie der festen Theile mit großer Reizbarkeit verbunden, Verdauungsschwäche, Neigung zur Verschleimung, Säure, Sodbrennen, Würmer, scorbutische Auflösung der Säfte, passive Schleim- und Blutflüsse, Verhaltung und Unordnung der Menstruation, Bleichsucht, Schwäche der männlichen und weiblichen Zeugungstheile, Nieren- und Blasenkrankheiten, Hämorrhoiden, hysterische und hypochondrische Leiden, Gries und Steinbeschwerden gegenwärtig sind. Gegenanzeigen: Erethismus des Nerven- und Gefäßsystems, Entzündung, aktive Congestionen und Blutflüsse, angehende Scirrhostäten, Bereiterungen, Desorganisationen, Schwangerschaft. Die verschiedenen Quellen werden sowohl zum Trinken als Baden benutzt. Es fehlt hier nicht an zweckmäßigen Einrichtungen zu Regen-, Douche-, Gas- und Dampfbädern. Auch bedient man sich des in der Nähe gefundenen Mineralwassers. Im J. 1791 wurde auf gemeinsame Kosten eine Fabrik zur Bereitung des Nippoldsauer Brunnensalzes errichtet. Für zweckmäßigere Einrichtungen der hiesigen Kuranstalten hat sich der Fürst von Fürstenberg und dessen Leibarzt Dr. Nehmann große Verdienste erworben. Das auswärts versendete Mineralwasser führt zur Bestätigung seiner Aechtheit auf der unteren Fläche des versiegelten Korks die Inschrift: „Nippoldsauer Mineralwasser“. Jährlich werden etwa 540.000 Flaschen versendet. In früheren Zeiten stand hier blos eine Zelle des Klosters St. Georgen und es scheint, daß die Heilquelle lange unbekannt blieb. Im sechszehnten Jahrhunderte war Nippoldsau schon ein sehr besuchtes Bad mit zwei Gebäuden, erlitt aber mehrmals widrige Schicksale und im J. 1705 blieb die Quelle ganz aus. Zwar fand man 1714 mehrere Quellen wieder auf, sie versiegten aber 1752 abermals und im darauffolgenden Jahre mußten erst wieder neue Quellen aufgesucht werden. Eine Zeit lang besaß Fürstenberg das Bad, verkaufte es aber im J. 1824 an Balthasar Göringer, der es seither sehr in Aufnahme gebracht hat, so daß jährlich 4500 — 5400 Badegäste hierher kommen.

Eine gute Straße führt uns von hier in verschiedenen Schlangenwindungen endlich zum Kniebis empor, der 3244 Fuß über d. M. emporragend, den Hauptstock des unteren Schwarzwaldes bildet. Ueber

ihn zieht sich auch die Gränze zwischen Württemberg und Baden und eine gute Poststraße geht über seinen Rücken, um Oberkirch mit Freudenstadt zu verbinden. Sein Rücken ist lang und breit und schon in alten Zeiten ward die strategische Wichtigkeit dieses Punktes erkannt. Zwei Schanzen wurden während des 30jährigen Kriegs aufgeworfen und eine dritte im J. 1734 von Herzog Alexander von Württemberg angelegt. Jetzt sind dieselben nicht mehr für militärische Zwecke brauchbar und es sollte billig dieser Punkt besser befestigt werden.

Vom Kniebis kann man den Ostabhang hinab dem Murgthale zu eilen, da wir aber bloß im Bereiche des badischen Schwarzwaldes bleiben wollen, so steigen wir in's Renchthal hinunter, einem der schönsten Punkte des Landes und so reich an heilsamen Quellen, wie vielleicht keine Gegend Europa's. Da liegen die Badeorte Griesbach, Petersthäl, Antogast, Freiertsbach, Sulzbach, Nordwasser, und vor ihnen, wo der Vierbach mit seinen herrlichen Parthien und den schönen Wasserfällen in die Rench sich stürzt, das freundliche Städtchen Dypenau.

Sämmtliche Quellen enthalten Sauerwasser, dasselbe ist jedoch an jedem Orte wieder durch kleine Abweichungen in der Mischung verschieden und bald dies, bald jenes für eine besondere Krankheitsform mehr zuträglich. Am bekanntesten ist wohl Griesbach, in engem aber malerischem Thale und schon längst weithin gepriesen, so daß es früher oft die Zahl der Gäste nicht fassen konnte. Die Gebäude sind jetzt geräumig und schön und man findet Alles, was man nur zur Bequemlichkeit wünschen kann. Die Bestandtheile des Wassers sind:

Acide kohlensaure Kalkerde	14,40
Acides kohlensaures Eisenorydul	1,20
Acides kohlensaures Manganorydul	0,10
Schwefelsaure Kalkerde	3,20
Schwefelsaures Natron	6,25
Salzsaures Natron	0,30

Das hiesige Wasser wird nur in Griesbach selbst angewendet, dagegen das Petersthäler Wasser jährlich in mehr als 400,000 Krügen versendet. Petersthäl hat sich besonders in neuerer Zeit sehr gehoben und ist vielfach verschönert worden. Man benützt jetzt drei Quellen, deren Bestandtheile verschieden sind. Es zeigten sich nämlich in 16 Unzen:



	Trinkquelle.	Barrique.	Sophienquelle.
Acides kohlenfaures Natron	0,28 Gr.	0,42 Gr.	—
Acide kohlenfaure Kalkerde	8,80 „	8,10 „	10,40 Gr.
Acides kohlenfaures Manganoxydul	0,14 „	0,10 „	5,15 „
Acide kohlenfaure Magnesia	1,30 „	1,60 „	—
Schwefelsaures Natron	10,50 „	13,50 „	5,40 „
Schwefelsaures Kali	0,48 „	0,31 „	0,60 „
Kieselsaure Thonerde	0,54 „	0,39 „	0,30 „
Ehloratrium	0,22 „	0,20 „	—
Quellsaure Bitter- u. Kalkerde mit Bit- tumen	0,14 „	0,10 „	0,20 „
Acides kohlenfaures Eisenoxydul	—	0,26 „	5,34 „
Acide muriatich-kohlenfaure Natron- Bittererde	—	—	4,50 „
	22,91 Gr.	24,98 Gr.	27,90 Gr.

Minder wichtig sind die drei Mineralquellen zu Antogast, das in einer engen Thalschlucht liegt, mehr ländlich eingerichtet ist und daher auch weniger besucht wird, obwohl im 16. Jahrhunderte auch hierher sehr viele Badegäste zogen. Jährlich werden etwa 30,000 Flaschen des hiesigen Wassers versendet. Das Wasser enthält folgende Bestandtheile:

Acide kohlenfaure Kalkerde	9,00 Gr.
Acides kohlenfaures Natron	8,50 „
Acides kohlenfaures Eisenoxydul	1,50 „
Schwefelsaures Natron	1,00 „
Salzsaures Natron	0,75 „
Kieselsaure Thonerde	1,00 „
	21,75 Gr.

Die Umgegend ist wild und romantisch.

Das dritte Bad ist Freiersbach, in milderer Gegend, aber noch nicht so bekannt, wie die vorgenannten, obgleich es neben dem Säuerling noch eine vorzügliche Schwefelquelle besitzt. Die Bestandtheile beider Quellen sind:

	Schwefelquelle.	Säuerling.
Kohlensaure Kalkerde	3,10 Gr.	4,20 Gr.
Kohlensaures Natron	0,46 "	0,30 "
Kohlensaure Bittererde	0,15 "	0,18 "
Kohlensaures Eisenorydul	0,44 "	0,48 "
Kohlensaures Manganorydul	0,20 "	0,22 "
Schwefelsaures Natron	2,20 "	4,20 "
Schwefelsaure Kalkerde	0,15 "	0,30 "
Chlornatrium	0,13 "	0,10 "
Kieselsaure Thonerde	0,30 "	0,35 "
Schwefelerdharz	0,36 "	0,20 "

7,49 Gr. 10,53 Gr.

Freies kohlensaures Gas 16 Kubikzoll.

Zu Nordwasser, nördlich von Dypenau, im Vierbachtale, wurde in neuerer Zeit ebenfalls eine Quelle gefast, wie auch zu Dypenau eine Stahlquelle, beide sind aber noch nicht näher untersucht, obschon Badeanstalten dabei errichtet sind. Dagegen findet man zu Sulzbach eine laue Therme von + 17 Grad Reaumur, merkwürdig, weil sie die einzige im Renthale ist. Das Wasser zeigt folgende Bestandtheile:

Bassisch-muriatisch-kohlensaures Erdnatron	5,60 Gr.
Kohlensaure Kalkerde	3,30 "
Quellsaures und kieselsaures Natron	0,40 "
Schwefelsaures Natron	2,10 "
Schwefelsaures Kali	Spuren
Kieselsaure Thonerde	0,20 "
Bituminöser Extractivstoff	0,25 "

11,85 Gr.

Das Städtchen Dypenau liegt sehr freundlich und hat eine gute Krugfabrik von Derndinger; weiter vorn liegt die Ruine Neuenstein und im Thale das Pfarrdorf Lautenbach mit einer schönen Kirche, die zu den besten Baudenkmälern der Vorzeit gehört und auch schöne Glasmalereien enthält. Sie wurde 1471 gebaut und hat noch eine sogenannte Gnadenkapelle in gothischem Style, 1488 errichtet. Von hier aus ist nur noch eine kurze Strecke und wir haben das Amtsstädtchen Oberkirch erreicht, das zwischen Nebgelände am Fuße freundlicher Berge liegt. Bormals bildete Oberkirch eine eigene Herrschaft,

welche den Bischöfen von Straßburg gehörte und erst 1802 an Baden fiel. Bei Oberkirch endet der Schwarzwald und die Borhügel gehen in die Ebene über, welche hier schmaler wird, da der Schwarzwald bedeutend weit vortritt.

Bild und rauh setzt sich der Gebirgskamm vom Antebis aus gegen Norden fort und erreicht im Hintergrunde des Kapplerthals in der Hornisgründe eine Höhe von 3887 Fuß. Auf diesem Gebirgszuge liegt auch der Mummelsee, 92 Fuß lang, 75 Fuß breit, 3440 Fuß über dem Meere. Zahlreiche Sagen weiß der Bewohner von dem See zu erzählen und dessen Niren und wirklich ist auch das Wasser ungemein dunkel, die Gegend schauerlich und oft entsteht in der Tiefe des Sees ein dumpfes Getöse, das fernem Donnern gleicht. Noch Niemand vermochte die Tiefe des Sees zu messen, es leben in ihm keine Fische, aus seinen Ausdünstungen entstehen Nebel und Ungewitter und wenn Steine hinabgerollt werden, so fängt er an zu toben. Man sagt auch er trage keine Schiffe. Außer der Acher hat der See keinen Abfluß; er füllt sich sehr rasch und als man im vorigen Jahrhunderte des Holzflößens wegen das Wasser zu hoch spannte und ein Regen eintrat, durchbrach es das Wehr und verheerte die ganze Gegend.

Auch das Kappler- und Bühlerthal haben schöne Punkte und sind reich an sinnigen Sagen, aber nur klein ist ihr Umfang und es schmücken sie wenige bemerkenswerthe Punkte. Nur bei Achern müssen wir einmal verweisen, denn dort nehmen zwei Punkte unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Hinter Achern auf einer schönen Anhöhe erhebt sich die großartige Irrenanstalt Mlenau, erst im Jahre 1842 eröffnet, aber vortrefflich eingerichtet, so daß sie mit den großartigsten Anstalten dieser Art wetteifern kann. Vierhundert und zehn Pflöglinge sollen hier Unterkunft finden und es ist für Alles gesorgt, was das Herz erfreuen und den Geist wieder ermannen kann. Nicht weit davon, jedoch schon ganz nahe bei Sasbach steht ein Monument Turanne's, des großen Marschalls, der hier fiel. Er stand gerade unter einem Baume um ein Tresfen zu beobachten, als eine Kanonenkugel den Ast über ihm abschlug und dieser ihn tödtete. In neuerer Zeit hat die französische Regierung den Platz angekauft und einen großartigen Obelisk aus Granit daselbst als Denkmal aufgestellt. Hinter Sasbach liegt ein kleines Bad, Erlensbad genannt, von den Bewohnern der Umgegend besonders an Sonntagen besucht, wie auch das benachbarte Bad Hub, das hinter dem Dorfe Dittersweiler liegt und in eine Kaltwasserheilstätte umgewandelt

worden ist. Als solche erfreut sie sich oft zahlreichen Besuchs, da die Bewohner der nahen Städtchen häufig hierher kommen und auch Badegäste von Baden gern nach der Hub Ausflüge machen. In der Nähe liegen die Burgen Alt- und Neu-Windeck, worauf einst angesehene Geschlechter saßen. Ihre Schlösser sind zerfallen, aber auf den übriggebliebenen Thürmen genießt man die köstlichste Aussicht auf die herrlichen Nebgelände der Vorgebirge des Schwarzwaldes, die Eisenbahn mit ihren pfeilschnell dahin fliegenden Wagen und das weite, grüne Rheinthal, mit dunklen Wäldern, gelben Saatsfeldern und grünen Wiesen abwechselnd und durchschlingelt von zahlreichen Bächen, die dem hellen in der Sonne erglänzenden Rheinströme zufließen. Wie anders war das Leben im Mittelalter, wo noch die Herren auf den Burgen saßen, ihr Blick hinaus schweifte in die Ferne und sich gleichsam erhob vom bunten Treiben des Tages zu einem höheren Kreise, indem die Kleinlichkeit des Lebens verschwand! Einst Herren und nur den Kaiser über sich erkennend standen sie zuerst da, Schützer frommer Stiftungen, Väter ihrer Untertanen, aber mit der Zeit gewannen Einzelne das Uebergewicht, verdrängten die Andern und was nicht in Kämpfen unterging, erlag einer nach und nach drückender werdenden Schuldenlast, ein Besitzthum nach dem andern ward verkauft und zuletzt hatte Mancher kaum noch so viel Raum, wo er sein müdes Haupt hinlegen konnte. Auch die Herren von Windeck waren einst reich, ihre Macht erstreckte sich über die benachbarten Thäler und ihre Hand beschützte das Kloster Schwarzach, dessen schönes großes Gebäude noch vor wenigen Jahren von hier aus einen freundlichen Anblick bot, nun aber auch von der zerstörenden Hand gewinnstüchtiger Menschen abgetragen ist. Das Geschlecht der von Windeck starb 1592 aus und die Güter gingen an Andere über, von denen Windeck endlich an Baden kam. Gleich unterhalb der Burg breitet sich das Amtstädtchen Bühl aus, einst der Burg Windeck zinsbar und von jeher besucht wegen seiner Wochenmärkte, jetzt Eisenbahnstation und belebt durch Handel und Gewerbe. In 350 Häusern leben 2800 Einwohner und man findet hier außer den Amtsstellen eine Türkischroth- und Blaugarnfabrik, Handel mit Hanf, Flachs und Wein, der in der Nähe besonders gut wächst. Merkwürdig ist Bühl auch durch seine Narrenzunft, die noch im vorigen Jahrhunderte bestand und in besonderen Annalen alle Narrensireiche aufbewahrt. Gleich hinter dem Städtchen liegt das an Wein reiche Bühlertthal, Geburtsort des vaterländischen Pflanzers und Dichters Aloys Schreiber, dessen Verdienste nicht nach Gebühr gewürdigt wurden. Das

Thal der Bühlflot ist wild und eng, nur spärliche Höfe liegen zwischen den waldigen Berghöhen und ein einsamer Pfad führt über den Mehliskopf nach dem rauh gelegenen Dorfe Perrenwies, das seine Gewässer schon dem Murgthale zusendet. Dort ist es rauh und kalt, Feld- und Wiesenbau ärmlich und der Boden schlecht. Eine alte Sage meldet, daß einst eine Burg daselbst gestanden und zahlreiche Häuser hier gewesen seien; längst aber ist die Gegend wieder einsamer geworden und nur Holzarbeiter und die der Glashütte ließen sich in der Wildnis nieder. Kaum eine halbe Stunde nördlich von Bühl wächst in den Dörfern Affenthal, Eisenthal und Neuweiler der köstlichste rotthe Wein, den auch das ferne Ausland kennt und die Zeit der Weinlese lockt stets eine Menge Menschen hierher. Gerade vor den Bergabhängen erblickt man hierauf das alte Städtchen Steinbach, schon von den Römern gegründet und berühmt als Geburtsort Erwins, der den Straßburger Münster erbaute. Frühe kam er in die Bauhütte nach Freiburg und half vielleicht dort den Münster erbauen. Später kam er nach Straßburg und Bischof Konrad von Lichtenberg übertrug ihm die Ausführung des dortigen Münsterbaues. Noch ist Erwin's Plan vorhanden, im Jahre 1277 wurde der Grundstein zum Thurm gelegt und vierzig Jahre hindurch stand Erwin noch der Bauhütte vor, berühmt als größter Meister seiner Zeit. Als er am 14. Januar 1308 starb, wo er in der St. Johanniskapelle begraben wurde, setzte sein Sohn Johannes und die kunstsinnige Tochter Sabine den Bau fort, erlebten aber auch die Vollendung nicht, wie es überhaupt zur Ausführung des zweiten Thurmes gar nicht mehr kam. — Lange harrte der große Meister eines würdigen Denkmals, das ihm endlich vor kurzer Zeit der Straßburger Bildhauer Friedrich hier auf eigene Kosten errichtete. —

Nur noch wenige Dörfer begegnen uns und wir sind in demjenigen Theile des unteren Schwarzwaldes angelangt, worin das Thal von Baden liegt. Wir haben solches schon früher besucht und durchwandern es daher ohne Aufenthalt über Oberbeuern und Gaisbach um beim Mannskopf und Bermersbach in das schöne Murgthal hinab zu steigen, wo sich am linken Ufer das Pfarrdorf Forbach hinzieht. Die Kirche daselbst hat zwei schöne Gemälde und wir freuen uns dem geschäftigen Leben zuzuschauen, das durch das stark betriebene Holzflößen entsteht. Durch das enge, romantische Thal stürzt die Murg weiter gegen Norden über Fels und Gestein, bald jäh herabschießend, bald ruhig und sanft, in vielfachen Windungen, und jede Biegung öffnet eine neue und reichere

Ansicht. So gelangen wir durch Langenbrand und Weißenbrand und erblicken plötzlich bei Hilpertsau und Obertsroth auf einem steilen Vorsprung des linken Murgufers die schöne Burg Eberstein, auch Eberstein-schloß genannt, dicht oberhalb des Städtchens Gernsbach. Ein schöner Weg führt zur Höhe und die Aussicht, deren man oben genießt, ist eine der lieblichsten des ganzen Schwarzwaldes. Schon 1272 wird einer Burg in dieser Gegend gedacht und noch bewahren die Grundmauern Ueberreste aus jener Zeit. Sie bildet ein längliches Viereck, dessen kürzere Seiten gegen Ost und West liegen und hat auf der Süd- oder Rückseite den Eingang. Seit der Erbauung des Schloßes wohnten hier die Grafen von Eberstein; doch mochte dasselbe um die Mitte des 14. Jahrhunderts wieder etwas zerfallen gewesen sein, denn Graf Wilhelm II. stellte die Burg wieder her und umgab sie mit mehreren Befestigungswerken. In diesem Zustande blieb wahrscheinlich die Burg bis zum Beginnen des 17. Jahrhunderts, wo Graf Hans Jakob II. einige neue Befestigungswerke hinzufügte. Als der Eberstein'sche Mannstamm erlosch, fiel die eine Hälfte der Burg Neueberstein an Baden-Baden, und die andere gelangte an die hinterlassene Tochter des Grafen Casimir, welche an den Herzog Friedrich August von Württemberg-Neustadt vermählt war. Von nun an wohnten hier badische und württembergische Verwalter, und die Burg zerfiel nach und nach. Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts wurde hier eine Molkerei von beiden Theilhabern der Burg errichtet. Im Jahre 1689 wurde Eberstein ebenfalls in den Befestigungskordon gezogen, welcher auf den Höhen des Schwarzwaldes errichtet wurde. Als im August 1671 die Franzosen unter Düras das ganze Rheinthal verwüsteten, nahmen die Markgräfin Maria Franziska von Baden-Baden und die Klosterfrauen von Baden ihre Zuflucht in der Burg. Im Jahre 1691 verbrannten mehrere Gebäude und bis zum Jahre 1706 verwahrte man hier das Baden-Badische Archiv. Als in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch der württembergische Verwalter nach Gernsbach herunterzog, standen die Gemächer leer und dienten nur noch Tagelöhnern zur Wohnung. So lag die Burg jenes Schmuckes beraubt und halb zerfallen, bis im Jahre 1798 Markgraf Friedrich die Burg von seinem Vater zum Geschenke erhielt und dieselbe wieder herstellen ließ, so daß er schon seit dem Jahre 1804 mit seiner Gemahlin jeden Sommer einige Monate hier zubringen konnte. Im Jahr 1829 kam diese Familienbesitzung endlich an den jetzigen Großherzog Leopold und erhielt eine schönere Ausschmückung. Der Weg von Gernsbach nach der Burg, an einer Kapelle, die Klingel ge-

ten schon früher Evangelische, der übrige Theil war ganz katholisch. — Die Besitzer dieser Grafschaft waren die Grafen von Eberstein, deren Ursprung dunkel ist, aber bis in die frühesten Zeiten zurückreicht. Die Sage erzählt, daß Irmentraut, die Gemahlin Ikenbart's, Herrn zu Altdorf, welcher zur Zeit Carl d. Gr. lebte, von einer armen Frau verwünscht, von 12 Knaben auf einmal entbunden worden sei. Sie habe nun 11 derselben in's Wasser werfen lassen wollen. Der Herr habe die Dienerin, welcher er zufällig begegnete, gefragt, was sie trüge: „Junge Hunde (Welse)“, erwiderte sie, worauf Ikenbart den Korb aufdeckte, die Knaben heimlich erziehen ließ, dieselben 6 Jahre nachher ihrer Mutter zuführte, dieser aber großmüthig verzieh. Von diesen Knaben seien 11 vornehme Geschlechter entsprossen, unter diesen die Grafen von Eberstein. Diese Sage, welche mit der von den Herren von Bosenstein und denen von Hund ziemlich ähnlich ist, scheint eine spätere Erfindung zu sein, um die Macht der Welsen zu erheben. Eine andere von Ahland dichterisch aufgefaßte Sage wird von alten Chronisten also erzählt: Kaiser Otto I. belagerte im Jahre 938 die Burg Eberstein, vermochte sie aber nicht zu nehmen, da beschloß er durch List zu seinem Zwecke zu kommen und schrieb ein Turnier nach Speyer aus. Auch die Grafen von Eberstein erschienen und ihre Abwesenheit wollte der Kaiser zum Sturme der Beste benutzen. Beim nächtlichen Reigen theilte aber ein Fräulein dem jüngsten der Grafen des Kaisers Anschlag mit. Da eilten die Brüder noch in derselben Nacht auf die Burg, setzten aber, um den Kaiser zu täuschen, einen Preis für den folgenden Tag aus. Als nun die Kaiserlichen die Burg stürmten, wurden sie zurückgeschlagen und bei den nachherigen Unterhandlungen die kaiserlichen Abgesandten von den Grafen dadurch getäuscht, daß sie Häßer mit doppelten Böden bereiteten und über große Haufen Spreue dünne Lagen von Getreide streuten. Als nun die Kaiserlichen so vielen Ueberfluß an Lebensmitteln sahen, schlichteten sie die Heide friedlich und der Kaiser gab dem jüngsten der Brüder seine Schwester Hedwig zur Gemahlin. Auch diese Sage hat keinen historischen Werth. Endlich meldet man von der Entstehung des Wappens Folgendes: Ein Graf von Eberstein, der als Abgesandter nach Rom kam, habe vom Pabste am Rosensonntage (Kätare) die Rose, welche der Pabst beim festlichen Umzuge getragen hatte, zum Geschenk erhalten und vom Kaiser sei dieselbe seinem Wappen statt des Ebers zugetheilt worden. Aber auch diese Sage entbehrt jedes historischen Grundes; denn der Eber wurde erst viel später in das Eberstein'sche Wappen aufgenommen. Wahrchein-

lich stammen die Grafen von Eberstein von den alten Grafen des Uffgaaues ab; denn Eberstein ist dessen ältestes Schloß, und Hohen-Baden war damals von Eberstein abhängig. Schon im 7. Jahrhunderte werden Orte des Uffgaaues in Urkunden genannt und Graf Gebhard, welcher in einer Urkunde des Jahrs 940 erscheint, ist der erste uns bekannte Graf dieses Gaaues. Hundert Jahre später erscheint ein Graf Adelbert I., welcher 4 Söhne und 1 Tochter hatte, wels' letztere an den Markgrafen Herrmann I. von Baden verheirathet war; die übrigen waren Walbert, Anselm, Burkhard und Berthold. Anselm wurde Graf zu Forchheim, Burkhard Graf zu Staufenberg und Berthold I. Graf zu Eberstein. Dieser Letztere ist der eigentlich historische Stammvater unseres Geschlechts. Wahrscheinlich hatte Adelbert I. seine Besitzungen unter die 4 Söhne getheilt, wovon übrigens die Staufenger und Forchheimer Linie bald erlosch und deren Güter an den Hauptstamm zurückfielen. Berthold I., der um das Jahr 1085 erwähnt wird, gab an die Abtei Hirschau verschiedene Güter und Gefälle in 14 ihm zugehörigen Orten und scheint sehr große Besitzungen gehabt zu haben. Er hatte 2 Söhne und 1 Tochter, welche an einen Herrn von Zollern verheirathet war. Eberhard I. erscheint in einer Urkunde vom nämlichen Jahre, wie sein Vater, und sein Bruder Berthold II. kam in den Besitz der Grafschaft. Seine Gemahlin hieß Adelheid. Er hatte 3 Söhne und 1 Tochter und beschenkte ebenfalls das Gotteshaus Hirschau. Berthold III. lebte zwischen den Jahren 1112 und 1158 und hatte die Gräfin Utha von Sinsheim zur Gemahlin. Mit dem Grafen Albrecht von Zimmern war er auf der Jagd beim Stromberge, wo Albrecht die bekannte Erscheinung hatte. — Berthold stiftete deshalb, auf das Höchste ergriffen, im Jahre 1138 die Abtei Frauenalb und 10 Jahre später Herrenalb. Unter Kaiser Konrad III. zog er im Gefolge des nachherigen Friedrich Barbarossa nach Kleinasien und focht mit in der Schlacht bei Damaskus 1148. Als Dank für die glückliche Heimkehr stiftete er, wie schon erwähnt, das Kloster Herrenalb, wo er und seine Gemahlin auch begraben liegen. Auf ihn folgte Eberhard III., dessen Schwester Mechthilde die Gemahlin des Pfalzgrafen Rudolph von Tübingen war. Er starb vor dem Jahre 1219 und gab seine Einwilligung zur Stiftung des Klosters Allerheiligen; auch beschenkte er Herrenalb. Seine Gemahlin hieß Kunigunde, welche ihm 5 Söhne und 2 Töchter gebar. Von seinen Söhnen theilte sich Otto I. und Eberhard IV. in das Erbe ihres Vaters. Konrad, Bischof zu Speyer, und Berthold IV. entsagten ihrem Antheile. Albert starb schon vor seinem Vater. Zu der-

selben Zeit lebte auch ein Graf Konrad von Eberstein als Abt zu Klengenmünster, ob und wie aber dieser mit den erwähnten Grafen von Eberstein verwandt war, läßt sich nicht mehr bestimmen. Otto I. war zweimal verheirathet, das Erstmal mit einer Gräfin Kunigunde von Freiburg, das Zweitmal mit Beatrix von Krautheim. Er scheint öfters im Gefolge des Kaisers Heinrich VII. gewesen zu sein, machte verschiedene Schenkungen und Verkäufe, besonders an die Klöster Frauenalb und Herrenalb; auch erhielt er die Anwartschaft auf einen Theil der Herrschaft Krautheim. 1247 wurde er Landeshauptmann von Oesterreich und Steyermark und starb, 109 Jahre alt, im Jahre 1279. Sein Bruder Eberhard IV. war öfters im Gefolge Friedrichs II. und war Zeuge bei der Ausstellung verschiedener königlicher Urkunden. Auch er war freigebig gegen die Kirche und machte verschiedene Stiftungen. Er starb 1263. Seine Gemahlin Adelheid von Sayn gebar ihm einen Sohn und eine Tochter; der Sohn starb jedoch vor seinem Vater im Jahre 1253. Ein anderer Bruder Eberhard's IV. war Konrad V. Bischof von Speyer, welcher wegen seines milden und versöhnenden Charakters den Beinamen des Friedensstifters erhielt und im Jahre 1245 starb. Berthold IV. war wahrscheinlich kaiserlicher Vogt zu Aquileja. Als der erwähnte Eberhard V. starb, suchte sein Vater seine Besitzungen an den Sohn seiner Tochter Agnes zu bringen, welche an den Grafen Heinrich II. von Zweybrücken verheirathet war. Simon von Zweybrücken schrieb sich auch wirklich von Eberstein und nahm Besitz von seines Großvaters Herrschaft. Als er aber starb, kam es zu einem Rechtsstreite, der von dem Kaiser Rudolph im Jahre 1283 zu Gunsten der Grafen von Eberstein entschieden wurde, und nur das verblieb den Grafen von Zweybrücken, was schon Eberhard IV. als Eigenthum besessen hatte. Kehren wir auf Otto I. zurück, der 3 Söhne und eben so viele Töchter hinterließ. Diese waren Wolfram, Otto II., Heinrich I., Beatrix, an den Pfalzgrafen Hugo von Tübingen vermählt, Kunigunde, welche den Markgrafen Rudolph I. zum Gemahle hatte, und eine dritte Tochter, welche an den Grafen von Hülsgelau vermählt war, deren Namen aber verschollen ist. Otto II. trat in den Besitz der Eberstein'schen Güter und erscheint im Gefolge des Kaisers öfters als Zeuge wichtiger Urkunden. Nachdem der Rechtsstreit mit Simon von Zweybrücken zu Gunsten der Grafen von Eberstein entschieden worden war, überließ Otto II. den Theil von Alteberstein, welchen Simon von Zweybrücken besessen hatte, mit den ihm durch den Rechtsentscheid zugesprochenen Rechten, seinem Schwager, dem Markgrafen

Rudolph I. von Baden, im Jahre 1283. Auch verkaufte an demselben Tage Graf Otto seinen eigenen Antheil an der Burg Alteberstein an den Markgrafen um 375 Mark Silber, so daß nun Alteberstein ganz an Rudolph gelangte. Graf Otto war vermählt mit Elisabeth, Tochter des Pfalzgrafen Konrad von Tübingen, welche ihm eine Tochter, Adelheid, gebar. Letztere vermählte sich mit Konrad von Lichtenberg, starb aber frühe. Graf Otto starb vor dem Jahre 1287 und seine Besitzungen fielen an seinen Bruder Heinrich I., da sich Otto mit seinem Bruder Wolfram noch zu Lebzeiten abgefunden hatte. Dieser Wolfram war vermählt mit Elisabeth, Gräfin von Bertheim, welche ihm 2 Söhne und eben so viele Töchter gebar. Er lebte in Franken, und die Geschichte desselben, sowie seine Nachkommen, fällt mit der der Grafen von Bertheim zusammen. Schon in diesem ersten Zeitraum verminderten sich die Besitzungen der Grafen von Eberstein nach und nach, theils wegen der verschiedenen Schenkungen an Klöster, theils auch, weil die Mitgift der Gräfin Kunigunde einen großen Theil der Besitzungen an Baden brachte. Noch mehr aber begann der Zerfall unter den nachfolgenden Grafen. Heinrich I. war vermählt mit Klara von Frundsburg, welche ihm 4 Söhne und 3 Töchter gebar, und schenkte dem Kloster Frauenalb das Dorf Burbach, auch verkaufte er Loffenau an das Kloster Herrenalb. Mit Otto von Zweibrücken gerieth er wegen Bretten in einen Streit und übergab demselben die Stadt Gochsheim und das Dorf Oberdöwisheim als Leibgebing, wogegen er die Anwartschaft auf Bretten bekam. Heinrich I. starb um das Jahr 1322 und die Eberstein'schen Besitzungen gingen an seine Söhne Otto III., Heinrich II., Berthold V. und Wilhelm I. über. Otto III. war Pfarrer zu Calw und starb vor dem Jahre 1360. Auch diese waren freigebig gegen die Kirche, verkauften verschiedene Theile der Besitzungen und geriethen nach und nach in Schulden. Von den 4 Brüdern waren bloß Berthold und Heinrich vermählt, des Letzteren Gattin war Margaretha von Dettingen, die ihm 3 Söhne und 4 Töchter gebar. Berthold V. hatte eine Gemahlin Adelheid und war in eine Fehde mit Speyer verwickelt, die durch den Pfalzgrafen Ruprecht zu seinen Gunsten vertragen wurde. Die Söhne Heinrich's II. waren Wolfram (gewöhnlich Wolf genannt), Berthold VI., Wilhelm II. und 4 Töchter: Elisabetha, Margaretha, Felika und Agnes, welche den Schleier nahmen. Wolfram ist bekannt als der Hauptmann des sog. Schlegelbundes und gehörte unter die unruhigsten Beute- und Fehdegefelln dieser Gegend. Im Jahre 1367 überfiel Graf Wolf mit den Schleglern das Städtchen Wildbad,

wo sie den Grafen Eberhard von Württemberg aufzuheben gedachten. Der Kaiser Karl IV. erklärte deshalb die Ebersteiner in die Acht. Graf Eberhard von Württemberg rückte nun vor die Burg Neubeckstein, unterstützt von den Soldaten der Reichsstädte und verschiedener Großen. Vergebens suchte der Pfalzgraf Ruprecht der Ältere den Streit zu vermitteln, Eberhard verwarf jeden Vorschlag, weil er aber zu keiner Sühne geneigt war, trennten sich die Städte von ihm, und Eberhard mußte, weil er allein zu schwach war, die Belagerung aufgeben. Aber damit war die Fehde noch nicht beendet und es entstand ein Verheeren der beiderseitigen Gränzen. Im Frühjahr 1370 versöhnte der Kaiser die Herren von Württemberg, Baden und der Pfalz und Wolf setzte nun den Kampf beinahe 15 Jahre allein fort, denn mehrere der Schlegelgesellschaft hatten sich nach und nach mit Eberhard von Württemberg ausgesöhnt. Unterdessen hatten sich die Schulden Wolfs bedeutend vermehrt, und im Jahre 1380 trat er mit der damals bedeutenden Summe von 1000 Gulden jährlichen Gehaltes als Hauptmann über die Söldner in die Dienste der Stadt Speyer. Endlich wurde im Frühjahr 1385 die alte Fehde Wolfs mit dem Grafen von Württemberg beigelegt. Da Wolf von Schulden immer mehr gedrückt wurde, sah er sich endlich im Jahre 1387 genöthigt, seine sämmtlichen Besitzungen mit Ausnahme der Beste Mandelsburg an den Markgrafen Rudolph VII. von Baden um 8000 Gulden und weitere 2000 Gulden zur Tilgung verschiedener Schuldenposten zu verkaufen. Aber auch dies reichte nicht hin, um seine sämmtlichen Schulden zu decken, und 2 Jahre später trat er alles ab, was er nur sein nennen konnte, und lebte von nun an in Muggensturm, woselbst er bald nach dem Jahre 1395 starb. Er war ein kühner, kräftiger und ausdauernder Mann, in dem noch der Abelsgeist früherer Zeiten lebte; aber Schulden drückten ihn beständig, seine Kämpfe waren unglücklich und keiner seiner Vorfahren hat den Wohlstand seines Geschlechtes so sehr heruntergebracht, wie er. Wolfs Bruder, Berthold VI., lebte als Domherr zu Straßburg, und da Wolf nicht verheirathet war, wurde sein jüngster Bruder Wilhelm II., welcher sich als Mönch im Kloster zu Weißenburg befand, seines Ordensgelübdes vom Pabste entbunden, worauf er sich mit Margaretha Schenk von Erbach vermählte. Als Wilhelm II. im Jahre 1385 starb, folgte ihm sein ältester Sohn Bernhard nach, der damals erst 4 Jahre alt war, und welcher außer 2 Schwestern noch einen Bruder hatte, der in den deutschen Orden trat. Als Bernhard nun im Jahre 1398 volljährig wurde, erhielt er die Belehnung von Gochsheim

und dem vierten Theile von Gernsbach; seines Bruders Wilhelm Be-
 lehnung erfolgte aber erst im Jahre 1405. Am 10. März 1399 schlossen
 beide Brüder einen Vertrag mit dem Markgrafen Bernhard von Baden,
 wodurch alle seine von Wolf erkaufte Rechte genau bezeichnet und abge-
 schieden wurden. Auch unter Bernhard I. verminderten sich die Eberstein-
 schen Besitzungen sehr. Er war verheirathet mit Agnes von Binsingen,
 und starb im Jahre 1440 mit Hinterlassung von 2 Söhnen und 3 Töch-
 tern. Der älteste, Hans, war geboren im Jahre 1421, vermählte sich mit
 Maria von Eppstein und Königstein und starb 1479. Hans von Eber-
 stein erscheint bei verschiedenen Fehden jener Zeit und war wenig auf die
 Verwaltung seiner Besitzungen bedacht; dagegen sorgte sein Bruder Bern-
 hard II. dafür. Dieser war im Jahre 1430 geboren, verheirathete sich und
 starb 1502, jedoch ohne Kinder zu hinterlassen. Hans von Eberstein
 kam in seinen Vermögensverhältnissen sehr zurück und starb im Jahre
 1479. Seine Tochter Barbara verheirathete sich zweimal, der zweite
 Sohn Wilhelm starb als Kind, und so gingen die Besitzungen an den
 ältesten Sohn Bernhard III. über, der im Jahre 1469 geboren war. Seine
 Gemahlin war Kunigunde, Gräfin von Sonnenberg, die ihm 16 Kinder
 gebar, worunter 6 Söhne. Als Graf Bernhard dem geächteten Pfalz-
 grafen Ruprecht zu Hülfе kam, wurde auch er in die Acht erklärt, und
 die unbesetzte halbe Grafschaft Eberstein huldigte dem Markgrafen Philipp
 von Baden. Der Kaiser nahm am 15. April 1505 die Ahtserklärung
 gegen Bernhard wieder zurück und Graf Bernhard trat mit dem Mark-
 grafen Christoph wegen Wiedererlangung seines früheren Besitzthums in
 Unterhandlung, wo sodann mit seltener Aneignung und wahrhaft
 väterlicher Fürsorge für das Wohl seiner Unterthanen Markgraf Christoph
 die Bedingungen stellte. Bernhard wollte zwar in diese Bedingungen
 nicht eingehen, mußte sich jedoch in das Unabwendbare fügen, und zwar
 that er es später um so eher, da ihm der Markgraf nebst der badischen
 Hälfte des Schlosses Eberstein und dem badischen Antheile am Walde
 Gernsbach auch noch ein jährliches Dienstgeld von 150 Gulden, aus der
 markgräflichen Kammer zu beziehen, Alles zum rechten Mannlehen, er-
 theilte. Der Vertrag über den wechselseitigen Einwurf der Grafschaft
 kam am 10. August 1505 zu Stande. Es wurden hierin die Grafen von
 Eberstein als Räte und Erbdienner der Markgrafen von Baden bezeichnet.
 Also wurden durch Verschwendung und schlechten Haushalt die Ebersteiner
 Lebensleute von Baden und ihr Land gewissermaßen ein Bestandtheil der
 Markgrafschaft. Nachdem nun Bernhard wieder in den Besitz seiner Herr-

schaft gelangt war, suchte er vor Allem die lehensherrlichen Verhältnisse zu ordnen. Er erschien 1510 auf dem Reichstage zu Augsburg, und nahm den Vorsitz bei'm Kammergerichte ein, denn er war ein ausgezeichnete Rechtsgelehrter. In dieser Stellung, welche ihm einen bedeutenden Gehalt brachte, blieb er bis zum Jahre 1520, und starb 6 Jahre später, nicht ohne ehrende Anerkennung seiner Zeitgenossen. Von ihm wurde im Jahre 1508 in Gemeinschaft mit Markgraf Christoph von Baden der Grafschaft Eberstein eine neue Landesordnung gegeben, welche für die Rechts- und Kulturgeschichte unseres Vaterlandes in jener Zeit höchst merkwürdig ist. Er machte auch nur wenige Veräußerungen und war bemüht, die noch übrigen Besitzungen seinem Geschlechte zu erhalten. Von seinen 10 Töchtern wählten 2, Anna und Helena, den Schleier, Amalia, Elisabeth, Margaretha, Ursula, Gertraud und Braxodes verheiratheten sich vortheilhaft, Katharina und Kunigunde starben frühe. Von seinen Söhnen wurde Bernhard IV. Kanonikus zu Straßburg und Trier, und Philipp I., sowie Johann starben als Knaben; die übrigen 3, Wilhelm IV., Christoph und Hans Jakob I., erhielten die Besitzungen gemeinschaftlich, doch so, daß dem ältesten, Wilhelm, die Regierung übertragen blieb. Bernhard machte auch Ansprüche auf einen Theil der Güter seines Vaters, er wurde jedoch mit einer jährlichen Rente abgefunden; Christoph zog als Hauptmann über ein Fähnlein deutscher Landsknechte im J. 1526 in Dienste des Kaisers wider den Pabst, starb aber bald, nachdem Celestin III. die Engelsburg übergeben hatte. Ueber des Grafen nicht unbedeutende Verlassenschaft erhob sich ein Rechtsstreit, der zu Gunsten der Grafen von Eberstein ausgegangen zu sein scheint. Wilhelm verheirathete sich im Jahre 1522 mit Johanna, Gräfin zu Hanau-Lichtenberg, und Hans Jakob, der erst im Jahre 1517 geboren war, vermählte sich in seinem 25. Jahre mit Barbara von Dann, verzichtete bei dieser Gelegenheit unter einigen Bedingungen auf seinen Antheil an der Grafschaft Eberstein und schloß mit seinem Bruder einen Vertrag über die Nachfolge, wenn einer von ihnen kinderlos sterben sollte. Hans Jakob konnte um so mehr seinem Bruder gegen verhältnismäßige geringe Entschädigungen seinen Antheil am väterlichen Erbe abtreten, da er selbst sich sehr vortheilhaft verheirathet hatte. Durch beide Brüder entstanden nun zwei Linien, von welchen aber die ältere bald wieder erlosch. Wilhelm war sparsam und vergrößerte sein Besitzthum durch neue Erwerbungen, seine Gemahlin brachte ihm eine reiche Mitgift zu, und die Erbansfälle von seinem kinderlosen Bruder Christoph hoben sein Vermögen. Auch

bezog er als Kammergerichtspräsident zu Speyer (1546) und Obrist des schwäbischen Kreises (von 1557 bis zu seinem Tode) nicht unbedeutende Besoldungen. Unter ihm erhielten die Anhänger der Reformation in Gernsbach die untere Pfarrkirche zu St. Jacob und einen protestantischen Prediger, und Wilhelm selbst bekannte sich zur neuen Lehre. Von ihm wird auch erzählt, daß er mit dem Pferde von dem Reitweg die Halde hinabgestürzt sei, ohne Schaden zu nehmen. Er starb am 1. Juli 1562 und wurde in der protestantischen Kirche zu Gernsbach beigesetzt. Seine Gemahlin gebär ihm 4 Söhne und 6 Töchter, wovon aber 3 Mädchen, Amalia, Elisabeth und Anna, und ein Knabe, Bruno, noch vor ihm starben. Da außer den drei übrigen Brüdern noch ein Sohn, Wilhelm, der in den geistlichen Stand trat, nicht erblie, so kamen also Wilhelms IV. Länder an seine Söhne Philipp II. und Otto IV. Philipp wurde 1555 Obrist über ein Regiment deutschen Fußvolks mit 1200 Livres Gehalt, im Dienste des spanischen Infanten Philipp, und im folgenden Jahre als kaiserlicher Landvogt und Hauptmann der vorderösterreichischen Lande nach Straßburg geschickt. Mit seinem Bruder Otto schloß er einen Vergleich ab, wornach er die Grafschaft Eberstein für sich erhielt, alle früheren Schulden und die seines Bruders tilgen, und letzterem noch 25,000 fl. bezahlen mußte. Dies veranlaßte ihn verschiedene Verpfändungen und Verschreibungen einzugehen, dessen ungeachtet hat er aber doch den Wohlstand der Grafschaft mächtiger gefördert, als seine Vorfahren. Er war zweimal verheirathet, das Erstmal mit Anna, Gräfin von Donliers († 1565) und das Zweitemal mit Katharina, Gräfin von Stolberg und Bertheim; er erhielt aber keine Kinder und starb am 11. September 1589, nachdem er 10 Jahre lang von einer Gemüthskrankheit befallen gewesen war, weshalb er den Grafen Hauptrecht von Eberstein zum Kurator vorgelegt erhielt. Sein Erbe wurde sein Bruder Otto IV., der kaiserlicher Rath und Oberst über die Palfstierer war und sich mit der Gräfin Felicitas Colonna von Fels vermählt hatte. Später befehligte er unter Alba ein Regiment deutscher Landsknechte und fand bei der Erstürmung von Antwerpen den Tod in der Schelde am 4. Dezember 1576. Er hinterließ nur 4 Töchter, wovon Felicitas Aebtissin zur Herforden war, die übrigen aber sich verheiratheten: Sibilla mit Graf Johann zu Bronthorst und Gronsfeld, Johann zuerst mit Eitel Friedrich, Graf von Hohenzollern, dann mit Graf Georg von Königseck, und Maria mit Christoph Franz Frhrn. von Wolkenstein. Weil Otto keine männlichen Nachkommen hatte, fiel die Herr-

schaft an die jüngere Linie des Grafen Hans Jakob I. Dieser erhielt von seiner Gemahlin Barbara von Daun 2 Söhne Hauprecht und Hans Bernhard. Barbara brachte ihm verschiedene Güter zu, starb aber schon 1546, im vierten Jahre ihrer Ehe, worauf sich Hans Jakob mit Apollonia, Gräfin von Leiningen-Dachsburg vermählte, die ihm aber keine Kinder gebar. Er starb am 8. März 1574 und kaum vier Wochen nachher folgte ihm sein Sohn Hans Bernhard nach, der sich 1567 mit Margaretha, Gräfin von Diez, Tochter Philipps des Großmüthigen von Hessen, vermählt hatte. Hauprecht, der älteste Sohn Hans Jakobs II., war Anfangs Domicellar in Straßburg, stand nachmals einem Hähnlein deutscher Landsknechte als Hauptmann vor und wurde Vormund seines blödsinnig gewordenen Veters Philipp II.; da er aber vom Schlage getroffen wurde und in Geisteschwäche verfiel, suchten die Eberstein'schen Verwandten es beim Kammergerichte in Speyer dahin zu bringen, daß Hauprecht der Vormundschaft enthoben werde. Um das Kammergericht eher dazu zu vermögen, setzte sich Graf Stephan Heinrich von Eberstein-Neugarth durch List in den Besitz von Neu-Eberstein. Groß war das Aufsehen über diesen gewaltsamen Schritt und Markgraf Philipp von Baden zog mit seinen Leuten vor die Burg; da sank aber Stephans Muth. Er stellte sich, als denke er nicht an Widerstand, und öffnete dem Markgrafen die Thore, worauf er an demselben Tage als Gefangener nach Baden abgeführt wurde, an welchem er vom Kammergerichte seine Bestätigung als Vormund über Philipp erhielt. Hauprecht starb bald darauf am 18. Februar 1587. Stephan, der noch in Haft zu Baden war, konnte erst nach langen Verhandlungen unter schweren Bedingungen seine Freiheit wieder erhalten, aber in die Rechte als Vormund wurde er nicht wieder eingesetzt. Endlich wurde Philipp III., der älteste Sohn des Grafen Hans Bernhard, volljährig, und wurde, sowie sein Bruder Hans Jakob II., in die Reichslehen eingesetzt. Ihre Schwester Barbara vermählte sich mit einem Herrn von Freyberg und Zusingen.

Philipp III. nahm 1597 Antheil an der Untersuchung der Klosterzucht in Frauenalb und theilte sich alsdann mit dem Markgrafen Ernst Friedrich von Baden in die Besitzungen dieses Klosters; bald darauf entstand ein Rechtsstreit mit den Töchtern der Wilhelm'schen Linie und den Nachkommen Hans Jakobs I. Um diesen Streit besser führen zu können, überließ Hans Jakob II. die Grafschaft seinem Bruder gegen eine jährliche Rente und verheirathete sich mit Maria Juliana von

Kriechingen. Auch Philipp III. vermählte sich mit Philippa Barbara von Fleckenstein. Der Prozeß kostete vieles Geld und wurde endlich zu Gunsten der Gräfin entschieden, wogegen jedoch Philipp III. die Revision ergriff. Philipp starb im Jahre 1609 und hinterließ einen Sohn Johann Philipp und eine Tochter Maria Barbara. Johann Philipp nahm Dienste bei Herzog Christian von Braunschweig und erkrankte bei der Schlacht von Höchst im Maine. Hans Jakob wurde im Jahre 1608 württembergischer Rath und Hofmarschall, und vermählte sich, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, im folgenden Jahre mit Margaretha Gräfin zu Solms-Laubach. Wegen des erwähnten Prozeßes mußte er starke Summen leihen und so vermehrte sich seine Schulden bedeutend. Vergebens suchte er nach seines Neffen Tod in dessen Rechte eingesetzt zu werden, die Grafen von Wolfenstein und Gronsfeld wurden in den Besitz derselben eingewiesen. In einem Vergleich vom Jahre 1624, der Ruffachische Vertrag genannt, wurden seine Verhältnisse in der Grafschaft geregelt und 2 Jahre später schloß Hans Jakob mit dem Markgrafen Wilhelm von Baden über die Gleichstellung der beiden Confessionen in Gernsbach einen Vertrag. Hans Jakob wurde als Protestant von den Reichsgerichten gedrückt und die Grafen von Gronsfeld und Wolfenstein verhielten sich auch nach dem Ruffacher Vertrage nicht rubig. Da siegte Gustav Adolph bei Leipzig und die protestantischen Stände erhoben auf's Neue ihr Haupt. Hans Jakob zog seine frühern Besitzungen wieder an sich und verjagte die wolfensteinischen Diener, auch theilte er sich mit dem Markgrafen Friedrich V. von Baden-Durlach in die Besitzungen und Einkünfte des Klosters Frauenalb. In Folge der Schlacht bei Nördlingen nahm der Graf von Gronsfeld Besitz von den Eberstein'schen Gütern und wurde darin vom Kaiser bestätigt. Nach dem Prager Frieden mußten ihm jedoch die Grafen von Wolfenstein und Gronsfeld Neueberstein, Gernsbach und Gochsheim wieder einräumen und Hans Jakob starb am 26. März 1638. Er hatte 5 Söhne und 3 Töchter: Esther, die an den Grafen Ludwig Emich von Leiningen verheirathet war, Margaretha Sophia und Agatha Sophia, welche vor ihrem Vater starben. Von seinen Söhnen starben Georg Philipp, Ludwig Ernst und Moriz vor ihm und unvermählt; es folgte daher in der Regierung seine Söhne Johann Friedrich und Otto Ludwig. Letzterer starb unvermählt als kaiserl. Oberst im Jahre 1645, Johann Friedrich aber 2 Jahre später. Von seinen 5 Kindern, die er mit seiner Gattin Anna Amalia von Kriechingen erzeugte, starben 2 Söhne Johann Ludwig und Ernst Friedrich, sowie die 2 Töchter Sibilla und Agathe vor ihrem Vater, und Casimir erbt die Besitzungen. Im Münster'schen Frieden 1648 nahmen sich die schwedischen Gesandten des Eberstein'schen Hauses an; aber zur völligen Wiederherstellung der

Grasschaft Eberstein kam es nicht. Unterdessen erhielt Graf Casimir die Leben seines Hauses und vermählte sich, um Nachkommen zu erhalten, mit Maria Eleonora, Gräfin von Nassau-Saarbrücken. Er starb aber schon am 22. Dezember 1660, wenige Monate nach seiner Vermählung, und seine Gattin gebar am 21. Mai des folgenden Jahres eine Tochter Albertine Sophie Eßber; somit war der uralte Eberstein'sche Mannstamm erloschen. Casimirs Wittwe und Waise waren nun von Jedermann verlassen, den Verfolgungen und Zugriffen habgieriger Gegner ausgesetzt, und so übertrugen sie endlich dem Hause Württemberg ihre Ansprüche und sämtliche Güter und empfingen solche hinwieder für sich und ihre männlichen Nachkommen zum rechten Mannslehen. Albertine vermählte sich am 9. Februar 1679 mit dem Herzoge Friedrich August von Württemberg-Neustadt und gebar ihm 7 Söhne, von denen aber keiner am Leben blieb, weshalb ihre Ansprüche und Rechte im Jahre 1728, nach ihrem Tode, an das regierende Haus Württemberg zurückfielen. Die Familie von Grönsfeld verkaufte zur Zeit, als Maria Eleonora ihre Gerechtsame an Württemberg übertrug, ihren Antheil an den Eberstein'schen Allodien an das Hochstift Speyer und im nämlichen Jahre übertrug Graf Maximilian Felix von Wolfenstein dem nämlichen Hochstifte seinen Antheil als Lehen. So setzte sich also Speyer in den Besitz der Eberstein'schen Allodien, nachdem es die Hälfte von Gernsbach und das Dörfchen Neuenburg bereits eingeزogen. Markgraf Wilhelm von Baden trachtete aber längst nach diesen Besitzungen, berief sich auf den Eberstein'schen Einwurf vom Jahr 1505, und trat, statt des Hochstiftes, in die geschlossenen Verträge mit Wolfenstein und Grönsheim ein. So gelangte endlich Baden gegen das Ende des 17. Jahrhunderts in den Besitz der ganzen alten Grasschaft Eberstein, mit Ausnahme der halben Besse Neuberstein, desjenigen Theiles, den Maria Eleonora an Württemberg gebracht, und der Speyer'schen Hälfte von Gernsbach. Aber auch die erstgenannten Theile wurden im Jahre 1753 von Württemberg an Baden-Durlach abgetreten und in Folge des Lüneviller Friedens kamen die Speyerschen Besitzungen ebenfalls an Baden, so daß seit dem Großherzoge Karl Friedrich das vielfach zersplitterte Besitzthum wieder zu einem Ganzen vereint ist.

Das Städtchen Gernsbach, Hauptstich des Holzhandels, breitet sich sehr freundlich am linken Ufer der Murg aus und theilte die schon erwähnten Schicksale der Eberstein'schen Lande. Von hier fährt sodann die Straße am rechten Ufer über Hörden nach Ottenau und von da am Amalienberge vorbei nach Gaggenau. Der erstere ist eine herrliche Schöpfung des so verdienstvollen Landwirths Rindeschwender, der im vorigen Jahrhunderte diesen einst unfruchtbaren Berg urbar machte und mit herrlichen Anlagen versah. Jetzt trägt er einen der schönsten Land-

fige. In Gaggenau zeigt uns schon von weitem der aufsteigende Rauch das Dasein einer Glashütte an und nicht fern davon liegt am Ausgange des Thals das Dorf Rothensfels mit einem Schlosse des Markgrafen Wilhelm und einer Badeanstalt. Die 1839 entdeckte Mineralquelle enthält nach Kötters Analyse in 16 Unzen:

Acides kohlensaures Eisenorydul	0,10 Gran.
" " Manganorydul	0,05 "
Acide kohlensaure Magnesia	0,50 "
" " Kalkerde	0,52 "
Salzsaures Natron	31,10
" Kali	0,15 "
" Kalkerde	8,10 "
" Magnesia	1,20 "
Schwefelsaure Kalkerde	2,15 "
Kieselsaure und phosphorsaure Magnesia und Kalkerde	1,10 "

Summa 44,97 Gran.

In neuester Zeit wurden geeignete Anstalten getroffen um den Badegästen gute Unterkunft zu gewähren, doch will das Bad nicht recht aufblühen.

Vom Murgthale an geht der Schwarzwald fast ganz ins Württembergische hinüber und nur niedere Berge ziehen noch gegen Norden. Noch ist hier des schönen Albthales zu gedenken, das sich bei Ettlingen in das Rheinthal mündet, wir haben es aber schon bei den Ausflügen von der Residenzstadt aus besucht und wenden uns rasch über die noch niedrigeren Höhen, um bei Pforzheim an das nördliche Ende des Schwarzwaldes zu gelangen und noch einmal den Blick in die Ferne zu richten, wo das wellenförmige Hügelland in den Odenwald übergeht. —

Somit ist unsere Wanderung vollendet und wir sind von den gewaltigen Gebirgshöhen des Feldbergs, Kandels und Kniebis zur Ebene gelangt, reich an schönen Erinnerungen und gekräftigt durch den Anblick so herrlicher Thäler und Berge und des geschäftigen Treibens und Lebens der biederen Schwarzwaldbewohner. — Vergebens fragt man sich, welcher Theil die schönsten Scenerien und Aussichten dargeboten habe; bald will man diesen, bald jenen Thälern und Höhen den Vorzug geben, am Ende aber wird man sich sagen müssen: Es ist nicht das Einzelne, das uns so sehr gefiel, es ist das Ganze, das eine so reiche Abwechslung in sich birgt, und wie jedes andere Gebirgsland seinen eigenthümlichen Gesamtcharakter hat, so auch der Schwarzwald, dessen wahre Schönheit man aber nicht beschreiben, sondern blos fühlen kann.